Müller.

Eine

Dose

voll

attisches Salz,

um sich nach dem Essen den Schlaf

zu vertreiben.

Müller

Zweyte verbesserte Auflage.

Wien,

bey Joseph Gerold, kais. Reichshofbuchdrucker und Universitätsbuchhändler.

1781.

Stadt Bamberg

Staatliche Bibliothek Bamberg

Vorrede.

Ohnerachtet ein Buch dieser Art nicht eben einer Vorrede bedürfte, so sehen wir uns doch gezwungen, manchen Einwürfen zu begegnen, die uns theils aus guten, theils aus hämischen Absichten gemacht werden könnten. Einer der hauptsächlichsten ist dieser, daß es schon so verschiedene Sammlungen dieser Art giebt; und daß wir also schwerlich etwas Neues würden aufbringen können. So richtig dieser Entwurf scheint, so geschwind ist er abgelehnt, wenn man mit Grund versichern kann, daß unter allen denen Sammlungen dieser Art fast keine einzige hieselbst öffentlich zu verkaufen erlaubt ist. Schmutz, unanständige Possen, sehr

oft Religionsspöttereyen, und wo nicht diese, doch wenigstens Verspottung der Priester einer oder der andern drey in Deutschland geduldeten Religionen, haben sie von diesem Rechte ausgeschlossen. Alles dies haben wir vermieden, und so weit vermieden, daß die Unschuld selbst dies Buch ohne zu erröthen durchlesen kann. Dabey hat es dennoch nichts am Salz verlohren, und jede Religionsparthey in Deutschland kann es ohne Aergerniß lesen; wie wir denn die stachelnde Beleidigungen der Juden, die sich manche für erlaubt hielten, gleichfalls für unanständig angesehen haben.

Neues konnten wir freylich nichts sagen, was nicht schon in andern Büchern gedruckt zu finden ist, denn erstlich, läßt sich im Fach der Geschichte nichts

erfinden, wenn man anders wahr reden will, und dann ist es zweytens, mit dem Erfinden eine so mißliche Sache; wenn der Gedanke auch noch so schön ausstudirt und eingekleidet ist, so ist er dennoch weiter nichts als eine witzige Lüge. Erfindungen dieser Art wollen wir, ohne neidisch zu seyn, gerne andern überlassen.

Hiedurch fällt auch der Einwurf von selbst weg, daß sich mancher über dieses Buch als einen Nachdruck beschweren könne, weil wir hier und da Geschichten, witzige Antworten und Anekdoten aus andern Büchern entlehnt. So wie die, welche vor uns dergleichen Sammlungen machten, aus allen Büchern das zusammen suchen mußten, was in ihren Kram diente, so haben wir es auch gemacht, mit dem Unterschiede, daß wir

nicht nach jeden Witz und nach jeden Einfall schnappten, sondern zuvor wohl prüften, ob er auch mit unsern Absichten, dir wir deutlich genug am Tage geleget haben, bestehen könne.

Wien den 1. Jäner 1781.

1.
Die unvermuthete Verwandtschaft.

Ein Mann hatte ein böses Weib, und schlief öfters alleine. Einst kam ein Geist vor sein Bette, darüber er erschrack. Endlich faßte er wieder Muth und sagte, wer bist du? bist du ein Engel, so darfst du mir nichts zu leide thun; bist du aber ein Teufel, so darfst du mir auch nichts thun, weil wir verwandt sind, denn ich habe deine Schwester geheurathet.

2.
Die gute Haushalterin.

Eine junge Frau, die nicht viel von der Haushaltung vergessen hatte, denn sie konnte gar nichts kochen, sie mußte denn einen Zettel haben, wie sie es machen sollte. Einsmals sollte sie Fleisch kochen, that es erstlich ins Wasser, und setzte es zu dem Feuer, unterdessen kam der Hund, und nahm das Fleisch aus dem Topfe. Die Magd sahe es und rief: Frau! der Hund hat das Fleisch aus dem Topfe geholt und läuft damit fort. Es hat keine Noth, sagte sie! er wird es wohl wieder bringen, er weis es ja nicht zu kocheu, denn er hat keinen Zettel dabey.

3
Die gut getroffene Wahl.

Es hatte ein Mann ein sehr häßliches, aber ein reiches Mädchen zur Frau genommen. Man warf ihm die Wahl vor. Verwundert euch nicht, ich habe sie wie alt Silber nach dem Gewicht genommen, die Facon habe ich umsonst, und daher sehe ich so genau nicht darauf.

4.
Mittel vor Frauen, ihres Mannes Gunst zu erhalten.

Eine tugendhafte Frau wurde von einer andern Frau gebetten, ihr doch die heimliche Kunst zu lehren, wie sie ihres Mannes Gewogenheit beständig erhalten könnte. Von Herzen gerne, war ihre Antwort. Wisset aber, daß es eine schwere Sache sey. Was ist es denn für eine Kunst? sie sagte: thut alles dasjenige, was eurem Manne gefällt, und leidet alles, was euch nicht gefällt.

5.
Der wohlfeile Kuß.

Einige junge Leute reißten über Land. Unterwegens stiegen sie bey einem Wirthshause ab zu trinken. Ein artiges Mädchen brachte ihnen den Trunk. Einer von der Gesellschaft fragte das Mädchen: was gilt ein Kuß bey dir? Mein Herr, ehrliche Leute kriegen ihn umsonst.

6.
Wem soll man gehorchen?

Eine Frau fertigte einen, der ihr von Liebe vorschwatzte, ab. Da ich ein Kind war, gehorchte ich meiner Mutter, da ich größer ward, gehorchte ich meinem Vater; jetzo gehorche ich meinem Manne. Wenn Sie nun von mir was haben wollen, müssen sie sich an meinen Manne wenden.

7.
Eine sehr bescheidene Antwort eines Mädchens.

Ein Vater sagte zu seiner Tochter: Heyrathe, so wirst du wohl thun. Heyrathe nicht, so wirst du besser thun. Ach sagte die Tochter, ich will nur wohl thun, das Besserthun will ich andern überlassen.

8.
Die umgekehrte Frau.

Eine Frau eines Italieners war ins Wasser gefallen. Man brachte dem Manne diese Nachricht. Er lief den Fluß hinauf, sie zu suchen. O, so werdet ihr sie nicht finden, riefen seine Begleiter, sie wird doch den Strom herunter geschwommen seyn. Gewiß nicht, meine Freunde, denn in ihrem ganzen Leben war sie mürrisch, daß sie immer das Gegentheil von andern that.

9.
Ein sonderbarer Tod.

In einem Trauerspiel von fünf Aufzügen, worinnen am Ende eine Person ohne erhebliche Ursach umkommt, fragte einer seinen Nachbar: woran stirbt denn die Person? woran? erwiederte dieser — am fünften Akt.

10.
Die schwäbische Schildwacht.

Ein Schwabe sollte einst im Felde bey einer Kanone Schildwacht stehen, er hatte aber seinen Posten verlassen, und war in ein benachbart Wirthshaus gegangen. Nachdem man ihn aufgesucht hatte, und ihn der Offizier fragte, warum er seinen Posten verlassen hätte, so sagte er: Herr Hauptmann! ich habe die Kanone probirt und hinten und vorne gehoben, einer trägt sie nicht weg, kommen aber mehrere, so bin ich auch nichts Nütze da.

11.
Schlim und auch nicht schlim.

Zween Freunde, die einander lange nicht gesehen hatten, begegneten sich von ohngefehr. Wie befindest du dich? sagte der Eine; nicht allzuwohl, antwortete der Andere, ich habe mich, seit dem ich dich nicht gesehn, verheyrathet. Nun das ist ja gut. Nicht wie du denkst, denn ich habe eine schlimme Frau bekommen. Desto böser. Nicht so böß als du denkst; denn ihr Heyrathsgut bestand in zehntausend Thaler. Ey nun das tröstet. So sehr eben nicht: denn ich habe für

die-

diese Summe Schaafe gekauft, welche alle am Schwindel gestorben sind. Das ist in der That ein schlimmer Zufall! Nicht so gar schlim; denn ich hab aus ihren Fellen mehr gelößt, als die Schaafe mich kosteten. Auf diese Weise ist dein Schaden ersetzt worden. Nicht so wie du denkst; denn mein Haus, in welchem ich das Geld hatte, ist von Flammen verzehret worden. O das ist ein großes Unglück. So gar groß auch nicht; denn meine Frau ist sogleich mit dem Hause verbrannt.

12.
Ein sonderbarer Vergleich eines Schuldners mit seinen Gläubigern.

In einem Gefängniß zu London saß ein Mann Schulden wegen, schon einige Jahre. Eines Tages ließ er seinen Gläubigern sagen, daß er ihnen einen Vorschlag zu machen habe, wovon er glaubte, daß er ihnen nicht unangenehm seyn würde. Als sie erschienen waren, um seinen Vorschlag anzuhören, so sagte er: meine Herren, ich habe bey mir nachgedacht, daß es eine verwünschte Sache mit dem Gefängnißsitzen ist, und sie sich deswegen wöchentlich einen Thaler Unkosten machen; nun ist mir dieses überaus unangenehm, denn Gott weiß, wie viel es ihnen noch am Ende kosten möchte, derowegen will ich ihnen meine Meinung sagen: ich dächte, sie liessen mich aus dem Gefängniß, und anstatt daß sie dafür wöchentlich einen Thaler bezahlen, so geben sie mir davon sechzehn Groschen, und acht Groschen schreiben sie auf meine Schuld ab.

13.
Die ungleiche Heyrath.

Zwey Bürger, gute Freunde, und Nachbarn, lebten mit ihren Weibern einige Jahre recht vergnügt miteinander. Es begab sich aber, daß aus der einen Ehe der Mann, und aus der andern Ehe die Frau starb, und einige Zeit hernach verheyratheten sich die beyden Uebriggebliebenen. Sie vertrugen sich aber nicht so gut zusammen, als es in ihren ersten Ehen geschehen war. Der Mann sagte daher einst zu einem seiner Bekannten: Ich weis nicht, wie es zugeht, vor diesem lebten wir doch so verträglich zusammen, da wir vier Personen waren, und jetzt da wir doch nur unserer zwey sind, ist immer Zank und Streit, das ist doch sehr wunderbar. Nicht so wunderbar, antwortete dieser, ich will ihnen das wohl erklären: Unter denen vier Personen waren zwey Kluge und zwey Narren, und zum Unglück sind die beyden ersten gestorben.

14.
Ein sehr listiger Streich.

Ein Spitzbube kam gegen Abend zu einem Kaufmanne, der einige silberne Leuchter auf seinem Komptoir hatte, und war willens dieselbe zu stehlen. Er fragte nach einigen Waaren, und indem die Diener sich mit Herbeysuchen beschäftigten, sprach er indessen mit der Frau des Kaufmannes, und andern die da waren. Man erzählte von ohngefähr von den feinen Streichen verschiedener Spitzbuben. Meine Herren, sagte dieser, alles, was sie da erzählen, setzt mich in keine Verwunderung, seit der Geschichte jenes Spitzbubens, der in einem Gewölbe in Gegenwart vieler

ler Menschen zwey silberne Leuchter wegstahl, ohngefähr wie diese hier. Das ist nicht möglich, sagte einer. Meine Herren, fuhr der Spitzbube fort, ich war selbst dabey, und sehen sie nur, wie er es machte; in der That kann nichts so seltsam seyn. Er legte hierauf seinen Huth auf den Tisch, nahm die beyden Leuchter, löschte die Lichter aus, und sagte, daß es der Spitzbube so gemacht habe; er steckte sie mit eben dem Vorwande unter den Rock, lief geschwind zum Gewölbe hinaus und fort, so daß seine Zuhörer sich nicht eher besonnen, als bis es nicht mehr Zeit war ihm nachzulaufen.

15.
Eines oder das andere.

Ein artiges Stubenmädchen hatte einen großen Ring mit Diamanten am Finger stecken, welchen ein Gast mit Verwunderung betrachtete. Die Frau vom Hause, welche gegenwärtig war, behauptete, daß er von den feinsten Diamanten sey. O! erwiederte jener, wir wollen ihr die Ehre erweisen, und glauben, daß er unächt sey; denn wenn der Diamant ächt ist, so kann nicht viel gutes am Mädchen seyn.

16.
Nicht vor der Person, sondern vor der Sache fürchtet man sich manchmal.

Ein Mann, der eine sehr heftige Frau hatte, setzte ihr keine andere Waffen entgegen, als das Stillschweigen. Einer von seinen Freunden sagte ihm darüber: man siehet wohl, daß du dich vor deiner Frau fürchtest. Vor ihr fürchte

ich

ich mich nun wohl eben nicht, antwortete der Mann; aber wohl vor dem Lärmen.

17.

Andere Leidenschaften, andere Rache.

Man hatte einer geschickten Opernsängerin aufgetragen, einen jungen Mädchen die Rolle einer von der heftigsten Leidenschaft gegen einen ungetreuen Liebhaber ergriffenen Prinzessin zu lehren, die Lektionen hatten aber den verlangten Erfolg nicht. Die Lehrmeisterin, die darüber ungeduldig war, sagte endlich zur Schülerin: MeinGott! ist denn das so schwer, was sie machen sollen? stellen sie sich doch an den Platz der verrathenen Geliebten: wenn ihnen nun eine Mannsperson, die sie zärtlich liebten, verliesse, würden sie nicht von einer heftigen Betrübniß durchdrungen werden? würden sie nicht suchen — —? Ich? antwortete das Mädchen, ich würde mir bald einen andern Liebhaber suchen.

18.

Furcht eines Arztes.

Ein Arzt in der Schweitz gieng nie vor einem Kirchhofe vorbey, ohne sich mit dem Schnupftuche das Gesicht zu verdecken. Als man ihn um die Ursache befragte, gab er zur Antwort: ich fürchte mich, daß mich einer oder der andere, die ich dahin geliefert, erkennen und anpacken möchte.

19.
Eine List, die niemand vermuthet hätte.

Ein Taglöhner, der eine Last trug, rief durch die Strasse: vorgesehn! vorgesehn! damit man ihm ausweichen möchte. Ein junger Mensch in einem seidenen Kleide, der darauf nicht Achtung gab, bekam einen grossen Ris in sein Kleid. Es entstand darüber ein grosser Lärm, der junge Mensch wollte sein Kleid bezahlt haben; und brachte seine Klage sogleich bey dem Gerichtskommissarius an; der Bauer wurde befragt, aber er bewegte den Mund, ohne ein Wort zu sagen. Seyd ihr stumm, mein Freund? fragte ihn der Kommissarius. Nein, nein, mein Herr, fiel ihm der Kläger ins Wort, es ist blosse Verstellung, weil er sich nicht vertheidigen kann. Er stellet sich nur stumm, denn als ich ihm auf der Strasse begegnete, schrie er wie der lebhafte Teufel, vorgesehn! vorgesehn! vorgesehn! Ey nun, mein Herr, sagte der Kommissarius, warum giengen Sie denn nicht auf die Seite?

20.
Zu gleicher Zeit gelobt und gescholten.

Ein lustiger Kopf, der sich in der Komödie bey der ersten Vorstellung eines neuen Stückes befand, klatschte und schrie, als ob er bersten wollte: ach! das ist ja gar erbärmlich schlecht! die neben ihm standen, und dieses Verfahren für seltsam hielten, fragten ihn, warum er das Stück für schlecht ausschrie, da er doch demselben zu gleicher Zeit mit der Hand Beyfall gäbe; ich bin, sagte er, in einem Billet ersucht worden zu applaudiren, ich habe es versprochen und halte mein Wort, ich liebe aber auch die Wahrheit.

21.
Abbitte eines Schauspielers.

Ein sonst geschickter Schauspieler redete einmal auf dem Theater in einem ziemlich unvernehmlichen Tone; es rief demnach einer von den Zuschauern: läuter! der Akteur, welcher der Prinz wirklich zu seyn glaubte, den er vorstellte, antwortete sogleich: und sie, sachter! Das Parterre, das darüber aufgebracht wurde, erhob ein solches Getöse, daß man aufhören mußte zu spielen. Da nun dem Akteur höheren Orts befohlen ward, das Publikum bey der nächsten Vorstellung um Vergebung zu bitten, stellte er sich, ehe das Schauspiel angieng, vorne aufs Theater, und fieng folgendergestalt zu reden an: meine Herren, ich habe das Niedrige meines Standes nie mehr empfunden, als itzt, da ich mich genöthiget sehe — — — Dieser Anfang gefiel so sehr, daß es seinem geliebten Akteur die Scham der Abbitte sparte, und durch ein beständiges Applaudissement verhinderte, daß er nicht weiter reden konnte.

22.
Das Mißverständniß.

Ein Mensch, der für reich gehalten wurde, ob er gleich mehr schuldig war, als er im Vermögen hatte, gieng den Tag vor seiner Verlobung die Nase in den Mantel gesteckt, und ohne ein Wort zu sagen, im Zimmer seiner künftigen Schwiegermutter auf und ab. Sie fragte ihn verschiedenemal, mein Herr was ists, was haben Sie? und er antwortete ihr allemal: ich habe nichts. Als nun acht Tage nach der Hochzeit die Schwiegermutter einen Haufen Gläubi-

ger gelaufen kommen sah, sagte sie zu ihm, mein Herr, ihr habet mich hintergangen. Nein, Madame, antwortete er, ich habe den Tag vor meiner Verlobung, da es noch Zeit war, mehr als zehnmal in ihrem Zimmer gesagt, daß ich nichts habe.

23.
Wann müssen die Jungfern roth werden?

Ein Frauenzimmer befand sich mit ihrer jüngern Schwester in einer Gesellschaft, wo ein lustiger Kopf eine verliebte Begebenheit erzählte; er brachte sie aber in so dunklen Ausdrücken vor, daß ein Mädchen ohne Erfahrung nicht leicht etwas davon verstand. Je dunkler die Erzählung war, desto aufmerksamer hörte das junge Mädchen zu. Die ältere Schwester, die für schamhafter gehalten seyn wollte, sagte zu ihrer jüngern Schwester: ey pfui! meine Schwester, und du kannst ohne roth zu werden, das anhören, was diese Herren da sagen? Ach liebe Schwester, antwortete die jüngere, ich weis noch nicht, wenn man roth werden muß.

24.
Schlechter Nutzen von einer Reise.

Ein Fremder kam Abends spät nach London. Er ward sogleich von einigen Freunden, die seine Ankunft erwarteten, bewillkommet, und mit Schmausen die ganze Nacht hindurch empfangen, wobey er sich so stark bezechte, daß er den folgenden Tag vom Morgen bis an den Abend schlief. Seine Freunde kamen, und holten ihn zu einem andern nächtlichen Schmause ab, wobey es eben so hergieng. Diese Lebensart dauerte etliche Wochen, so lange sich der Fremde in

London aufhielt; er reisete Abends wieder ab, und als man ihn bey seiner Zurückkunft fragte, wie ihm London gefallen habe, rühmte er das herrliche Leben im Essen und Trinken, er hätte aber weiter nichts gesehen; denn es wäre Schade, daß es daselbst niemals Tag würde.

25. Der verwechselte Name.

Ein Bauer, der nach einer Stadt fuhr, wo ein daselbst berühmter Doktor, welcher Drach hieß, wohnte, empfieng von seinem Amtmann einen Brief, den er an denselben abgeben sollte. Der Gewinnst seiner Eyer und Käse beschäftigte aber den Bauer so sehr, daß er den Namen des Doktors vergaß. Er hatte alles verkauft, und wollte nun also den Brief abgeben, da er aber nicht lesen konnte, und ihm der Name des Doktors lange alles Nachsinnens ohngeachtet nicht beyfallen wollte, so fragte er also nach den Doktor. Es sind mehrere in dieser Stadt, erhielte er zur Antwort, wenn ihr den Namen nicht wißt, so können wir euch nicht helfen. Plötzlich fiel ihm der Name ein, wie er glaubte, Doktor Lindwurm heißt er, jetzt besinne ich mich. Nein, erhielte er zur Antwort, so heißt in der ganzen Stadt keiner. Da der Bauer behauptete, es müsse Einer so hier wohnen, weil er ihn schon selbst bey seinem Amtmann gesehen hätte, so fragte einer, was er denn an ihm zu bestellen hätte? einen Brief, antwortete er, laß ihn doch sehen, antwortete dieser; er zog ihn aus seinem Busen, und überreichte ihn. Dieser rief mit vollem Lachen aus, da er die Addresse las, Drach, heißt er! der wohnt dort am Markte. Blitz ja, sagte der Bauer, aber ich wußte wohl, daß er ein Ungeheuer war.

26.
Ein Arzt, von dem niemand schlecht sprechen kann.

Ein Arzt, der es übel nahm, daß man überhaupt von den Aerzten schlecht sprach, sagte: über mich darf sich niemand beklagen. Nein, antwortete ihm ein Freund, denn ihr bringt alle ums Leben, die ihr unter die Hände bekommt.

27.
Der Traum eines Schuhflickers.

Philipp, der gütige, Herzog von Burgund, gieng eines Abends spazieren, und fand einen Mann auf der Strasse liegen, der sich besoffen hatte, und fest eingeschlaffen war. Er ließ ihn aufheben, und in seinen Pallast tragen, wo man ihm erst seine lumpichten Kleider auszog, und ihm dafür ein feines Hemd, wie auch eine Nachtmütze gab, und ihn in ein vortrefliches Bette legte. Der Besoffene wunderte sich nicht wenig, als er den Rausch ausgeschlaffen hatte, und nun wieder erwachte, daß er in einem prächtigen Zimmer, und sich mit Bedienten umgeben sahe, von denen immer einer glänzender gekleidet war, als der andere. Man fragte, was Ihro Hoheit für ein Kleid heute anzuziehen befehlen. Diese Frage machte ihn vollends verwirrt; und nachdem er tausendmal gesagt und geschworen hatte, daß er kein Prinz, sondern ein armer Schuhflicker sey, hielt er endlich für gut, alles mit sich vornehmen zu lassen, was man für gut befände. Er ließ sich wie einen Prinzen ankleiden, gieng aus, hörte die Messe in der herzoglichen Kapelle; man brachte ihn zurück zu einer prächtigen Tafel, nach

der Tafel zum Spaziergange, zum Spiele, zur Komödie, und anderen Ergötzlichkeiten. Nach der Abendtafel wurde ein Ball angestellt; der ehrliche Schuster, der sich nie bey einer so herrlichen Lebensart befunden hatte, ließ sich den Wein, den man ihm alle Augenblick reichte, so wohl schmecken, daß er sich eben so sehr wieder besof, als er den Tag vorher gewesen war. Die Komödie gieng auf diese Weise mit ihm wieder zu Ende: der Herzog ließ ihm seine Lumpen wieder anziehen, und an eben den Ort tragen, wo man ihn gestern Abends aufgehoben hatte. Nachdem der Prinz hier die Nacht durchgeschlaffen hatte, wachte der Schuhflicker am Morgen wieder auf, und begab sich nach Hause, wo er seiner Frau die Geschichte, die wirklich mit ihm vorgegangen war, als einen Traum erzählte.

28.
Wer sich in anderer Händel mischt, hat kein Gehirn.

Zween Schweizer schlugen sich mit den Säbeln in der Hand auf einem öffentlichen Platze gewaltig herum. Ein Bauer, der vorübergieng, und zum Mitleid bewogen wurde, bemühete sich, sie aus einander zu bringen; aber der arme Teufel bekam zur Belohnung für seinen Eifer einen Hieb an den Kopf. Man rief einen Wundarzt herbey, dieser wollte zusehen, ob das Gehirn Schaden gelitten hätte. O! davor sorgt nur nicht, sagte der Bauer, wenn ich welches gehabt hätte, so würde ich mich nicht in den Streit gemischt haben.

29.
Der Bauernjunge im Examen.

Ein Bauernjunge kam aus dem Katechismusexamen, und sahe sehr betrübt aus, es fragte ihn daher ein anderer, was ihm fehle? Ey, gab er zur Antwort, der Pfarrer schmält nur allemal auf mich; er hat mich gefragt, wie viel Götter wären. Nun du wirst ihm doch geantwortet haben, daß nicht mehr als einer sey? Du wirst schön ankommen, Einer, ja ich habe ihm Drey gesagt, und das war ihm noch nicht genug.

30.
Witzige Entschuldigung eines Malers.

Ein Maler malte ein Frauenzimmer, das von Gesicht sehr schön war, aber etwas ungestalte Hände hatte. Da er nun auch die Hände sehr schön gemalt hatte, so sagte sie zu ihm, als das Gemälde fertig war: sie haben meinen Händen mehr, als meinem Gesichte geschmeichelt! die Hände bezahlen auch, erwiederte darauf der Maler.

31.
Was auf einen nicht paßt, paßt auf den andern.

Ein Kaufmann brachte einem vornehmen Mann seine Rechnung, und bat um die Bezahlung. Dieser befand sich dadurch beleidiget, und sagte: glauben sie etwa, daß ich davon laufen werde? — Das glaube ich von ihnen wohl nicht, antwortete der Kaufmann, allein ich werde davon laufen müssen, wenn ich von niemanden bezahlt werde, und deswegen bitte ich um mein Geld.

32.
Eine Wette, die einen Geizhals um eine Mahlzeit brachte.

Es war ein reicher geiziger Mann in London, der niemals einen Freund oder Fremden zu Gaste bat. Einige lustige Leute sprachen davon, und der eine sagte, wer will mit mir wetten, daß er mich noch heute zu Gaste bitten soll! die Wette ward richtig gemacht, und dieser gieng zu dem reichen Manne in der Mittagsstunde, da er glaubte, daß er sich eben zu Tische gesetzet haben würde. Er ließ sich durch den Bedienten anmelden, und zugleich sagen, daß er etwas sehr Wichtiges mit ihm zu sprechen hätte, welches ihm wenigstens tausend Pfund ersparen könne. Der Bediente sagte dieses seinem Herrn, und dieser kame geschwind heraus. Was sagen Sie mein Herr, Sie könnten mir tausend Pfund retten? — Ja, mein Herr, das kann ich, allein ich sehe, daß Sie eben speisen wollen, ich will dieses auch thun, und hernach wieder kommen. — O! ich bitte, seyn Sie so gütig, und nehmen Sie mit mir vorlieb. Ich will Sie nicht in Unruhe setzen — ach, ganz und gar nicht. Er ließ sich endlich zureden, und speisete mit ihm. Nach Tische zog er ihn auf die Seite, und sagte: lassen Sie mir doch nun hören, auf welche Art wollen Sie mir denn tausend Pfund ersparen? das will ich Ihnen gleich sagen — ich höre, Sie haben eine Tochter, die Sie verheyrathen wollen — ja — und daß Sie ihr zehntausend Pfund mitgeben wollen — ja das möchte ich wohl — wissen Sie was, geben Sie sie mir, ich bin mit neuntausend zufrieden.

33.
Der Thorschreiber.

Zwey Kaufleute fuhren mit einem Diener zum Thor herein; der Thorschreiber fragte den ersten: Wie heissen sie? Mund, antwortete er. Und sie, mein Herr? — Maul, — — O! sagte er, ich will den dritten nur gleich beschreiben, der wird wohl Maulaffe heissen.

34.
Stoff zu einer Papiermühle.

Ein Fürst hatte eine neue Stadt gebauet, und mit allerhand Gesindel besetzt. Er fragte einen seiner Favoriten, wie ihm die Stadt gefiele? dieser antwortete, recht wohl; allein, es mangelt noch ein Ding in derselben. Was ist das? sagte der Fürst: eine Papiermühle, antwortete der andere; denn es giebt sehr viele Lumpen darinnen.

35.
Der englische Räuber.

Unweit London hielt ein Strassenräuber einen grossen Herrn an, legte ein aufgezogenes Pistol auf die Thür seiner Kutsche, und sagte zu ihm: Mylord, hier ist ein gut Gewehr, es ist unter Brüdern hundert Pfund werth, ich rathe ihnen, es zu kaufen. Der Herr sahe den Sinn dieser Worte ein, und gab ihm hundert Guinees. Der Räuber nahm sie, und stellte ihm das Gewehr zu. Die erste Bewegung, welche der Herr machte, war, daß er auf den anlegte, welcher ihm sein Geld geraubt hatte. Doch dieser sagte

ganz gelassen zu ihm: bemühen sie sich nur nicht, denn es ist nicht geladen.

36.
Die Unähnlichkeit.

In einer Gesellschaft ward von einem Kaufmanne geredet, der kürzlich gestorben war. Ein Arzt, welcher zugegen war, sagte, daß er viel Aehnliches mit ihm gehabt habe. Sie irren sich, mein Herr Doktor! antwortete der andere, er hat in seinem Leben keinen Menschen umgebracht.

37.
Der Pudel, der Französisch verstand.

Als im letzten Kriege die Franzosen in Braunschweig stunden, hatte ein gewisser Marquis sich in ein vornehmes Haus einquartieret, worin eine wegen ihrer feinen Erziehung, ihrer Geschicklichkeit und ihres Verstandes und Witzes hochachtungswürdige Tochter war. Der Marquis brachte daher alle Zeit, die er übrig hatte, in ihrer und ihrer Eltern Gesellschaft zu. Eines Tages fiel die Unterredung auf die Sprachen, und dem Marquis beliebte von der deutschen, die er nicht verstand, zu urtheilen, daß es nicht der Mühe belohne, sie zu lernen; daß sie übel klänge, rauh, und mit einem Worte, eine Sprache für die Thiere sey. Die Demoiselle vertheidigte ihre Muttersprache mit aller Geschicklichkeit, und in Ansehung des letzten Vorwurfs sagte sie: daß nicht die deutsche, sondern die französische die eigentliche Sprache für die Thiere sey. Der Marquis fragte, womit beweisen sie dieses? die Demoiselle gienge hinaus, und kam wieder mit dem Pudel ihres Kutschers herein. Pudel, sagte sie,

machst du die Thüre nicht hinter deiner zu? Pudel stund und sahe sie an. Vite, fermés la porte! gleich machte der Pudel sie zu; sie fuhr fort, Pudel bring mir mein Schnupftuch! Pudel kehrte sich an nichts. Apportés mon mouchoir! den Augenblick brachte ers, er that alles auf französisch und nichts auf deutsch. Sehen sie nun, Herr Marquis! sagte die Demoiselle, daß ich ihnen meinen Satz auf der Stelle und unumstößlich bewiesen habe, und sie haben ihren ohne Beweis gelassen. Der Marquis lachte und antwortete, wenn ich noch ein Jahr in Deutschland bleibe, so will ich ihnen den Gegenbeweis bringen oder schicken.

38.
Die liebste Musik.

In einer Gesellschaft ward von den Vorzügen der musikalischen Instrumente geredet. Der eine pries das Klavier, der andere die Geige, und der dritte lobete die Flöte. Ein Mann, welcher zu allem dem nicht ein Wort gesagt hatte, ward gefragt, welches Instrument er denn für das beste hielte? Ach, meine Herren! antwortete er, von allen Instrumenten, die ich kenne, höre ich keines lieber, als den Bratenwender.

39.
Nachricht vom eigenen Tode.

Ein Handlungsbedienter hatte für seinen Herrn verschiedene Briefe geschrieben, und der Kaufmann hatte auch schon dieselben unterschrieben, sie waren aber noch nicht versiegelt. Eine halbe Stunde darauf starb der Herr plötzlich am Schlage. Der Bediente glaubte, daß er nicht

umhin könne, diese wichtige Nachricht den Korrespondenten seines Herrn zu melden. Er setzte also zu jedem Briefe ein Nachschreiben, welches folgender Gestalt lautete: es hat den lieben Gott gefallen, mich vor einer Stunde in die Ewigkeit abzufordern. Ich hoffe, E. E. werden ein herzliches Mitleiden mit mir haben.

40.

Die verschmitzte Antwort.

Der berühmte Pope speisete einmal zu Mittag bey einem Herzoge, und hatte seinen Bedienten zur Aufwartung bey sich behalten. Der Herzog fragte ihn, wie er, da er fast alle Tage bey guten Freunden zu Tische wäre, einen so thörichten Aufwand machen könne, einen Kerl in Livrey zu halten, der nichts zu thun hätte, als daß er über seine Einfälle lachte. Es ist wahr, antwortete der Dichter, ich halte nur einen Bedienten, der über mich lacht, aber Ew. Gnaden haben die Ehre, ein Dutzend zu halten.

41.

Das beissende Gleichniß.

Auf die Amtstube zu Leipzig kam ein Bauer des Morgens, um seine Steuern zu bezahlen. Weil es noch frühe war, so war, ausser einigen Schreibern, noch niemand von den Einnehmern da. Wie nun der Bauer auf dem Vorsaale mit starken Schritten auf und nieder gieng, kam einer von den Schreibern heraus, und sagte: guter Freund, ihr habt noch lange Zeit, die Herren werden sobald nicht kommen, setzt euch derweile. Der Bauer, welcher wohl sahe, daß man ihn zum besten haben wollte, weil weder Stuhl

noch

noch Bank im Saale war, antwortete: Hm! hier gemahnt michs eben, wie zu Hause in meiner Scheuer, da sind auch keine Stühle noch Bänke, aber destomehr Flegel.

42.

In solchen Umständen kann man sich leicht verrechnen.

Nachdem eine Hökerfrau lange auf dem Markt gesessen, und Käse und Butter feil gehabt hatte, gieng sie darauf in ein Weinhaus, und trank nach und nach sechs Kannen Wein, endlich war sie taumelnd, und sagte: Herr Wirth, was bin ich schuldig. Nur sechs Kannen, antwortete der Wirth. Ach! mein Herr, sprach sie mit stammelnder Zunge, ich kann nicht mehr, als fünf schuldig seyn, denn mehr gehet nicht in meinen Bauch, ich habe es oft gemessen. Meine gute Frau, versetzte der Wirth, ich glaube wohl, daß nur fünfe in ihren Bauch gegangen, aber die sechste ist ihr in den Kopf gestiegen.

43.

Das listige Testament eines Reichen.

Ein Reicher machte in seiner Krankheit ein Testament, worinnen er unter andern verordnete, daß seine Bediente, im Fall er stürbe, ausser ihren Lohn bis an den Sterbetag nichts haben, im Fall er aber wieder genesen würde, von ihm als eine Schenkung unter Lebenden, nach Proportion der Stellen, die sie bekleideten, eine gewisse Summe empfangen sollten. Er bat zugleich den Notar, diese testamentarische Verfügung den Bedienten im Vertrauen bekannt zu

machen.

machen. Von dem Augenblicke an, waren sie Tag und Nacht bey dem Bette des Kranken, sie horchten auf den Glockenschlag, wenn er einnehmen wollte, und wetteiferten, wer ihm die beste Pflege erzeigen könnte, damit er ihnen ja nicht sterben möchte. Auf diese Weise gelangte er bald wieder zur Gesundheit, und blieb ungewiß, ob er sie mehr der Arztney, oder seinem Testamente zu danken hätte.

44.
Die versäumte Gelegenheit.

Die Gelegenheit kam einmal vor die Thüre eines Landmannes, und rief: Hans! gehe mit, ich will dich glücklich machen. Hans lag noch im Bette, und rief: wohin? gleichviel antwortete die Gelegenheit, gehe du nur mit. So warte denn doch, bis ich die Stiefeln angezogen habe, versetzte Hans. Hiemit stand er auf, und zog seine Stiefeln an. Während der Zeit holte die Frau sein Sonntagskleid, sie beredete ihn, es anzuziehen, damit die fremde Madame sich nicht seiner schämen dürfte, und putzte ihn so gut aus, als sie konnte. Wie er fertig war, machte er die Thüre auf, es war aber die Gelegenheit nicht mehr da. Nun, sagte er, ohne Stiefeln konnte ich doch nicht mitgehen, aber du mit deinem verdammten Putzen, du hast Schuld. Künftig will ich schon hurtiger seyn, wenn ich auch im Hemde mitlaufen sollte. Indessen setzte er sich vor die Thüre, und wartete auf sie. Als er lange genug gewartet hatte, gieng er wieder in das Haus, und sagte zu seiner Frau: ich mag nicht länger sitzen. Ich merke wohl, die Gelegenheit, wenn sie einmal da gewesen ist, so kömmt sie nicht wieder.

45.

45.
Die vernünftige Höflichkeit.

Der Ritter William Gooch, Gouverneur in Virginien, unterredete sich eben zu Williamsbury auf der Strasse mit einem Kaufmann, als er sahe, daß ein Mohr im Vorbeygehen ihn grüßte. Er dankte ihm freundlich. Was? sagte der Kaufmann, Ihro Excellenz lassen sich so weit herab, einen Sklaven zu grüssen? Allerdings, antwortete der Gouverneur, es würde mich sehr verdriessen, wenn ein Sklave höflicher wäre, als ich.

46.
Das sonderbare Votum.

Ein kleinstädtischer Rathsherr hatte sich an einem Morgen beym Frühstücke betrunken. Ehe er aber aufs Rathhaus gieng, kaufte er einen Fisch, gab ihn seinem Diener, solchen seiner Frau zu bringen, welche ihn halb sieden und halb braten sollte. Als er nun eine Zeitlang auf dem Rathhause gesessen hatte, fieng der Brandwein an zu operiren, und er schlief ein. Man hatte eine Kriminalsache vor, und man fieng an über den armen Sünder zu deliberiren, die Vota giengen herum, als es nun an diesen Schläfer kam, und er um seine Meinung befragt wurde, sagte er: hab ichs doch gesagt, er soll halb gesotten und halb gebraten werden.

47.
Der Schlaf muß ihm gut geschmeckt haben.

Im letzten Kriege schickte an einem Morgen der Kommendant der Vorposten einen Offizier

an

an seinen General, der ihm melden sollte, daß der Feind anrücke. Der General schlief fest, der Offizier rührte ihn sachte an, und sagte: Ihro Excellenz, der Feind macht eine Bewegung. So; antwortete der Held, und kehrte sich nach der Wand um, sagen sie nur dem Feind, ich machte auch eine Bewegung.

48.
Die verlangte Theilung.

Einige Marodeurs wollten des Nachts einem Müller seinen Esel stehlen. Er erwachte zwar von dem Geräusch, das sie machten, und gieng nach dem Stalle; weil er aber fand, daß sie zu stark waren, und er es ihnen mit Gewalt nicht wehren könne; so wendete er sich zu ihnen, und sagte: meine Herren, wir theilen doch was wir daraus lösen? ich gehöre mit zu ihnen, ich bin auch ein Dieb. Diese kurzweilige Antwort gefiel den Marodeurs sowohl, daß sie ihm seinen Esel liessen, und sich mit einigen Hühnern und Gänsen begnügten.

49.
Der Selbstverrath.

Ein pohlnischer Kaufmann wollte in Geschäften eine Reise nach Konstantinopel thun; er tratt solche mit eigenen Pferden an, und hatte niemand bey sich, als den Kutscher, der ihn führte. Wie nun dieser sich unterweges mit nichts ausser seinen Pferden zu beschäftigen hatte, so fiel ihm der Gedanke ein, warum er denn nicht auch eben so gut der Kaufmann, und sein Herr der Knecht seyn könnte. Dieser Gedanke leitete ihn dahin, daß itzt die Gelegenheit da sey, sich

wirk-

wirklich an seine Stelle zu setzen; welches er auch auszuführen beschloß. Sobald er sich demnach auf türkischem Gebiethe befand, stieg er vom Pferde, und drohete seinem Herrn, dem er an Kräften weit überlegen war, ihn zu tödten, falls er nicht seine Kleidung mit ihm verwechseln und ihm als Knecht dienen würde. Der Herr mußte sich solches gefallen lassen; sobald sie aber an den nächsten Ort kamen, gieng er zum Kadi, und brachte seine Klage an. Dieser ließ den Kutscher kommen, welcher aber gleich behauptete, daß er der Herr, und der andere sein Knecht sey, der sich durch die Lüge seines Vermögens bemächtigen wolle. Der Richter, welcher nicht wußte, für wen er den Ausspruch thun sollte, sagte, sie sollten abtreten, er wolle der Sache nachdenken. Als sie im Hinausgehen waren, rief der Kadi: Kutscher! auf diesen Ruf kehrte sich der wahre Kutscher um, der Herr hörte aber nicht auf den Ruf. So! sagte der Kadi, nun kenne ich dich, du bist der Knecht, und jener der Herr, deine Strafe soll sich finden.

50.

Wenn er ihm doch nichts gegeben hätte.

Ein Bettler, welcher einem Reichen begegnete, bat ihn um ein Allmosen. Der Reiche gieng seines Weges fort, der Arme schrie ihm nach, weil aber sein Bitten nichts helfen wollte, sagte er verzweiflungsvoll: mein Herr! Sie werden mich zu etwas bringen, das ich nimmermehr in meinem Leben gethan habe. Der Reiche glaubte, er wolle sich ein Leid anthun, gab ihm daher etwas, und fragte ihn, was er hätte thun wollen. Der Bettler sprach: ich danke ihnen vielmal für die Wohlthat, ich hätte sonst arbeiten müssen, welches ich in meinem Leben nicht gethan habe.

51.
Spaß und Ernst.

Zwey Leute geriethen mit einander in einen harten Wortstreit. Der eine kam in Hitze, und gab dem andern eine derbe Ohrfeige. Zum Henker! rief dieser aus, soll das Spaß oder Ernst seyn? Ernst, antwortete der erste trotzig. Das ist dein Glück, versetzte dieser, denn dergleichen Spaß verstehe ich nicht.

52.
Die kluge Entscheidung.

Ein listiger Mensch liehe von einem Manne eine Summe Gelds gegen einen Wechsel aus, welchen er folgendergestalt ausstellete: Acht Tage nach dem Feste des heiligen Lucians zahle ich gegen diesen meinen Solawechsel die Summa von 2c. Nachdem jener mit dem Gelde weggegangen war, nahm dieser den Kalender zur Hand, um zu sehen, ob dieser Heiligentag auch später, als um zwey Monate, denn auf acht Wochen hatte er das Geld ausgeliehen, einfallen werde. Allein er suchte den Kalender wohl zehnmal durch, ohne einen Heiligen zu finden, der Lucianus geheissen hätte. Er gieng also zu dem Aussteller des Wechsels, und sagte: mein Herr! was haben sie mir für einen Wechsel gegeben? in meinem ganzen Kalender stehet kein heiliger Lucian. Das ist nicht meine Schuld, antwortete jener; genug: sie haben meinen Wechsel, und wenn er gefällig, so bezahle ich ihn. Weil nun diese Antwort ihm kein Genügen that, und der Schuldner keinen andern Wechsel ausstellen wollte, so verklagte er ihn. Der Richter ließ die Partheyen fordern, und nachdem Beklagter, der den Wechsel

für den seinigen erkannt hatte, kam, so fragte er ihn: ist denn dieser Lucian wirklich ein Heiliger? ja freylich! war die Antwort. Und wann fällt sein Tag ein? fuhr der Richter fort. Das weis ich nicht, antwortete der Beklagte, und der Kläger setzte hinzu: er steht gar nicht im Kalender. Wohl, sagte der Richter, weil denn Lucian ein Heiliger ist, und sein Tag nicht besonders im Kalender ausgezeichnet stehet, so muß sein Fest mit in dem Feste aller Heiligen begriffen seyn, und acht Tage nach diesem Feste soll Beklagter seinen Wechsel, bey Strafe der promptesten Exekution, zu bezahlen schuldig seyn.

53. Diogenes und die Statuen.

Diogenes gieng zuweilen nach einem Orte hin, wo viele Statuen standen, und sprach sie um Geld an. Man fragte ihn, warum er solches thäte? er antwortete: um mich zu gewöhnen, nicht empfindlich zu werden, wenn Menschen mir etwas abschlagen.

54. Die wunderbare Arzney.

Ein Schwabe ward in der Fremde krank, und klagte über grosse Kopfschmerzen. Der Arzt verordnete ihm ein Klystier, und als man ihm dasselbe setzen wollte, ward er darüber böse, und sprach: die Leute hier müssen rechte Narren seyn; mir thut der Kopf weh, und sie wollen mir den Hintern kuriren. Er nahm daher das Klystier, und trank es auf einmal aus.

55.
Das Hospital.

Man sprach in Gegenwart Ludwig XI. Königs in Frankreich von dem prächtigen Hospitale, welches Raullin, ehemaliger Advokat beym Parlamente zu Baue angelegt hatte. Da man die Reichthümer dieses Hauses erhob, welches mehr dem Pallaste eines Prinzen als einem Hospitale ähnlich sahe, und dabey die Gutherzigkeit des Erbauers ungemein herausstrich, hörte der König den Lobeserhebungen, die man den Raullin gab, gelassen zu, antwortete aber: Er hat nicht mehr als seine Pflicht gethan; es war billig, daß, da er in seinem Leben so viele arme Leute gemacht hatte, er ihnen auch nach seinem Tode freye Wohnung gab.

56.
Uebung der Weltweisheit.

Ein Professor der Weltweisheit hatte ein sehr boshaftes Weib. Als man ihn fragte, wie er ein solches Weib erdulten könne? antwortete er, damit ich zu Hause eine beständige Uebung der Philosophie habe.

57.
Der zurecht gekommene Dieb.

Ein Dieb bekam zu Leipzig den Staubbesen. Als er nun seine Strafe erlitten hatte, und zum Thor hinaus auf die Landstrasse kam, begegnete ihm ein altenburgischer Bauer, der fragte: guter Freund, meynet ihr wohl, daß ich noch möchte zurechte kommen, man wird, wie ich ge-

hört

hört habe, einem den Staubbesen geben. Der Kerl sagte: mein lieber Freund, ihr kommet viel zu spät, ich kam eben zu rechte.

58.
Der gerechtfertigte Entschluß zu einer zweyten Heyrath.

Als Palistratus sich entschlossen hatte, wieder zu heyrathen, fragten ihn seine Kinder, ob seine Unzufriedenheit über sie, ihn zu diesem Entschlusse gebracht habe? Im geringsten nicht, antwortete er ihnen, sondern ich bin im Gegentheil mit euch zufrieden, daß ich gern noch mehrere von eurer Art haben möchte.

59.
Der Kaufmann und der Käufer.

Ein Edelmann gieng zu einem Kaufmanne, welcher sein guter Freund war, und wollte von ihm einige Galanteriewaaren, die er nöthig hatte, kaufen; als aber dieser sie ihm zu theuer anschlug, sagte er, daß man sie ihm, als einen guten Freund, billig wohlfeiler verkaufen sollte. Hierauf antwortete der Kaufmann: mein Herr, wir müssen unser Leben durch die Freunde erhalten; denn unsere Feinde kommen nicht zu uns.

60.
Das Wahrsagen.

Ein Amtmann eines gewissen Dorfes fand ein grosses Vergnügen an der Astrologie; und da seine Witterungsprophezeihungen oft besser eintrafen, als die Prophezeihungen des Kalenders, so hielten ihn die Bauern für einen Wahr-

sager. Das Dorf fiel an einen Edelmann von sehr ungestümmer Gemüthsart. Derselbe ließ den Amtmann vor sich rufen, der auch des Morgens früh vor seinem neuen Herrn, der noch im Bette lag, erschien. Man hat mir gesagt, redete ihn der Edelmann an, daß ihr euch mit Wahrsagen abgebet. Der Amtmann antwortete, daß er nie dergleichen gethan; da er aber von der Astrologie ein Liebhaber sey, so geschähe es zuweilen, daß gewisse Begebenheiten, welche er aus den Aspekten, Konjunktionen und Influenzen der Gestirne vorherzusehen glaubte, wirklich eintrafen. Allein der Edelmann, welcher ein Ignorant war, verstand nichts von diesen Worten. Hört, sagte er zu dem Amtmann, wenn ihr nicht vier Dinge errathet, die ich zu wissen begehre, so sollt ihr eures Dienstes entlassen seyn, und werde mit euch als einem Betrüger umgehen. Ihr sollet mir sagen: Erstlich, wo der Mittelpunkt der Erde ist; zweytens, wie viel ich werth bin; drittens, was ich denke; und viertens, was ich glaube. Der Amtmann wollte sich hievon los machen, und suchte dem Edelmann zu Gemüthe zu führen, daß Gott allein die Herzen der Menschen erforschen, und ihre Gedanken wissen könnte. Da aber der Edelmann dennoch mit großem Ungestümm darauf bestand, so bat sich der Amtmann bis zum andern Tage Zeit aus, um seine Bücher darüber nachzusehen. Dieses wurde ihm zugestanden. Darauf gieng er ganz betroffen nach Hause, und war wegen seines zu erwartenden Schicksals sehr bange. Ihm begegnete der Müller des Dorfes, der ihm um die Ursache seiner Betrübniß fragte. Als ihm der Amtmann erzählt hatte, was zwischen ihm und seinem Herrn vorgefallen sey, lachte der Müller, und versprach, die Sache über sich zu nehmen. Denn, sagte er zu dem Amtmann, da sie der Edelmann des Morgens

gens in einer finstern Kammer gesprochen, so wird er ihr Gesicht nicht so genau betrachtet haben. Mich kennet er gar nicht; es wird mir also leicht fallen, ihre Person vorzustellen, wenn ich ihre Kleidung werde angezogen, und ihre Perücke aufgesetzet haben; und seine Fragen will ich schon hinlänglich beantworten. Der Amtmann, welcher des Müllers verschlagenen Kopf kannte, und überdem in großer Verlegenheit war, wie er seines Edelmanns Begehren befriedigen sollte, willigte gern darein. Nachdem also der Müller am folgenden Morgen des Amtmanns Kleider anzohe, und seine Perücke aufsetzte, gieng er mit einem Stocke in der Hand zu dem Edelmann, und ließ sich, als den Amtmann, anmelden, der nunmehr die gethanenen Fragen beantworten wollte. Der Edelmann ließ ihn sofort vor sich kommen, und fragte ihn, ob er sich nun getraue, ihm in seinen Fragen ein Genüge zu leisten. Der Müller versicherte, daß er sein Leben darüber zum Pfande setzen wolle. Nun, sagte der Edelmann, wo ist denn der Mittelpunkt der Erde? Ich will es ihnen nicht allein sagen, erwiederte der Müller, sondern ihnen sogar den Ort zeigen, wenn sie mir folgen wollen; es ist ziemlich nahe, wir dürfen eben nicht weit gehen. Sie giengen hierauf beyde auf das anliegende Feld, und, nachdem der Müller sich angestellt hatte, als wenn er mit seinem Stocke die Erde mäße, steckte er denselben in die Erde, und sagte: hier mein Herr, just hier ist der Mittelpunkt der Erde. Der Edelmann sagte, wie er das beweisen wolle. Lassen sie es ausmessen, antwortete der Müller, und wenn ein Zoll daran fehlet, will ich das Leben verlieren. Der Edelmann sahe wohl, daß dieses nicht in seiner Macht sey; deswegen gieng er hievon ab, und kam auf die zweyte Frage, wie viel er werth sey. Der

Müller antwortete: Unser Heiland wurde für dreyßig Silberlinge verkauft: da er nun doch wohl etwas mehr werth war, als sie, so werden sie sich wohl nicht beschweren können, wenn ich sie neun und zwanzig Silberlinge werth halte. Ihr habt recht, mein Freund, sagte der Edelmann; aber nun lasset sehen, ob ihr mir sagen könnet, was ich denke, das soll euch etwas schwerer fallen. Gar nicht, erwiederte der Müller, ich wollte wetten, daß sie mehr auf ihren, als auf meinen Nutzen denken. Ja, das ist wahr, sagte der Edelmann; aber was sagt ihr zur vierten Frage: wißt ihr was ich glaube? o ja, sagte der Müller; nicht wahr, sie glauben, daß ich ihr Beamter bin? Freylich, antwortete der Edelmann. Aber sie irren sich, erwiederte jener, ich bin der Richter im Dorfe.

61.

Der Poet ohne Nase.

Man erzählet von einem gewissen engländischen Poeten, welcher keine Nase gehabt, daß, als er einsmals auf der Strasse gegangen, ein Bettelweib ihm oft nachgerufen: Gott erhalte ihr Gesicht, mein Herr, Gott erhalte ihr Gesicht! Als er sie um die Ursache dieses eifrigen Wunsches gefraget, hat sie geantwortet: O! mein lieber Herr, wenn es Gott zuliesse, daß sie blödsichtig wurden, wo wollten sie denn ihre Brille hinsetzen.

62.

Der verhütete Betrug.

Es hatte jemand einer Person fünf Thaler geliehen, welche ihr Wort sonst schlecht zu

halten pflegte. Das Geld wurde aber zu jenes Verwunderung richtig abgezahlet, der es schon als sicher verloren geschätzt hatte. Nach einiger Zeit verlangte eben derselbe Mensch eine grössere Summe von ihm. Nein, sagte der andere, ihr habet mich einmal in meiner Vermuthung betrogen, und ich will mich nicht zum zweytenmal von euch anführen lassen.

63.
Die abgeschlagene, und doch erhaltene Bedienung.

Ein junger Mensch hatte bey den Ministern schon lange um eine gewisse Bedienung angehalten, war aber immer mit leeren Vertröstungen abgespeiset worden; er tratt daher den König selbst deswegen an, dieser aber schlug sie ihm rund ab, ohne ihm die geringste Hofnung dazu übrig zu lassen. Der Supplikant stattete seine unterthänigste Danksagung ab, und gieng fort. Der König glaubte, daß er ihn etwa nicht verstanden hätte. Er ließ ihn daher zurückrufen, und fragte ihn, ob er ihn recht verstanden. Recht gut, Sire, antwortete ihm derselbe. Was habe ich dir gesagt? fragte der König weiter. Ihro Majestät haben mir die Bedienung abgeschlagen, um welche ich angehalten. Warum hast du dich bey mir so stark bedankt? versetzte der König. Er antwortete: weil Sie, Sire, sogleich abschlägige Antwort gegeben, anstatt, daß ihre Minister mich mit leeren Hofnungen über ein halbes Jahr aufgehalten haben. Die Antwort gefiel dem Könige so wohl, daß er ihm auf der Stelle die verlangte Bedienung ertheilte.

64.
Der Fliegentodtschlag.

Ein Bauer hatte seinem Nachbar eine Schüssel voll Milch in Verwahrung gegeben. Als er sie ihm wieder abforderte, gab dieser vor, daß die Fliegen sie aufgegessen hätten. Er ward dieserhalb verklagt, und der Richter befahl, die Milch wieder zu ersetzen. Er wiederholte wohl zwanzigmal, daß die Fliegen sie aufgegessen hätten. Warum hast du sie nicht todtgeschlagen? sagte der Richter. Aber ist es denn erlaubt, die Fliegen todt zu schlagen? versetzte dieser. O! ja, antwortete der Richter, schlage sie todt, wo du sie findest. Sogleich gab der Bauer dem Richter eine derde Ohrfeige mit allen Cirkumstanzen und Dependenzien. O Herr! sagte er dabey, da sitzt eine recht grosse Fliege, die just so aussieht, wie diejenigen, welche die Milch aufgefressen haben.

65.
Das Gespräch mit dem Schellfische.

Es war jemand bey einem Freunde zum Mittagsmahle. Das erste Gericht bestand aus einer Schüssel voll Schellfischen, welche frisch seyn sollten. Als aber der Gast einen davon auf seinen Teller bekam, fand er ihn so stinkend, daß er keinen Bissen davon essen konnte. Um Gelegenheit zu bekommen, seinem Freunde mit guter Manier beyzubringen, daß er ihm stinkende Fische vorgesetzt habe, legte er seinen Mund herunter an den Fisch, und that, als wenn er leise mit ihm redete: denn nahm er den Teller, und brachte ihn an sein Ohr. Sein Freund fragte ihn, was dieses bedeuten solle? der Gast antwor-

wortete, daß er einen Bruder gehabt hätte, der vor vierzehen Tagen in der See ertrunken wäre, und jetzt frage er den Fisch, ob er ihm keine Nachricht davon geben könne? Nun, was antwortete er? fragte der Freund weiter. Er sagte mir, erwiederte jener, daß er mir darum keine Nachricht von ihm geben könne, weil er schon seit drey Wochen aus der See sey.

66.
Die Demonstration.

Zwey Studenten waren ausgeritten, und begegneten einem Bauern auf der Landstrasse. Halt, sagte der eine, den Kerl müssen wir ein wenig vexiren. Hört, guter Freund, wißt ihr wohl, daß wir gelehrte Leute sind? wir können beweisen was wir wollen. Wir wollen euch zum Exempel beweisen, daß ihr ein Krautstengel seyd. Das glaube ich wohl, ihr Herren, sagte der Bauer, ich kann euch auch beweisen, daß euer Sattel ein Maulesel ist. Ein Maulesel, rief der eine, wie kann das seyn? Freylich! was zwischen einem Pferde und einem Esel ist, ist ein Maulesel.

67.
Man ist oft das Opfer seiner Untreue.

Ein Kaufmann hatte einen Beutel mit achthundert Gulden verloren. Ein Zimmermann fand denselben, und nahm ihn mit sich. Als er nach Hause kam, zählte er das Geld, welches darinn war, nach, und verwahrte es sorgfältig, um es dem rechten Eigenthümer, wenn er sich meldete, wieder zustellen zu können. Am folgenden Sonntage wurde von der Kanzel abgekün-

kündiget, daß ein lederner Beutel mit Geld verloren worden; und daß derjenige, welcher das Geld gefunden habe, und es wieder herausgebe, eine Belohnung von hundert Gulden haben solle. Der Zimmermann gienge zu dem Priester, und sagte ihm, daß er den Eigenthümer des Geldes zu ihm ins Haus schicken sollte, wo er ihm sein Geld wiedergeben würde. Der Kaufmann lief sogleich voller Freuden hin, und holete es sich. Als er es nachgezählet hatte, warf er dem Zimmermann fünf Gulden auf den Tisch, und sagte: Hier geb ich euch fünf Gulden; denn, was die versprochenen hundert Gulden betrift, so habet ihr euch bezahlt gemacht, weil neunhundert Gulden in dem Beutel gewesen. Der Zimmermann läugnete das, verklagte den Kaufmann, und gab das Geld dem Gerichte in Verwahrung. Nach vielen Versuchen wurde endlich die Sache geschlichtet. Der Richter befahl dem Kaufmann zu schwören, daß neunhundert Gulden in dem verlornen Beutel gewesen. Das that er. Der Zimmermann aber legte einen Eid ab, daß nicht mehr als achthundert Gulden darinn gewesen. Hierauf entschied der Richter die Sache folgender Gestalt. Da ein jeder von beyden die Wahrheit durch einen Eid bekräftiget, so gehöre dieses Geld nicht dem Kaufmanne, weil er neunhundert Gulden verloren, der Zimmermann aber nur achthundert gefunden habe. Es solle deswegen der Zimmermann das Geld so lange bey sich verwahren, bis der rechte Eigenthümer käme, und zuversichtlich darthäte, achthundert Gulden verloren zu haben. Jedermann lobte dieses Urtheil des Richters, welches verursachte, daß der Kaufmann selbst ein Opfer seiner Untreue ward.

68.

68.
Der Wundarzt und Patient.

Ein Wundarzt wurde zu einem gerufen, der in einem Renkontre eine leichte Wunde bekommen hatte. Als er die Wunde besichtiget, befahl er seinem Jungen, in größter Eile nach Hause zu gehen, und ein gewisses Pflaster zu holen. Der Patient erschrack hierüber, und sagte: Ach! Gott, mein Herr, ich hoffe doch nicht, daß es Gefahr hat. Ja wohl, antwortete der Wundarzt, denn wenn der Junge nicht geschwind genug läuft, so heilt die Wunde zu, ehe er wieder zurückkömmt.

69.
Die Galeerensklaven.

Der Herzog von Ossuna besichtigte einst zu Neapolis die Galeeren. Einer von den Galeerensklaven warf sich ihm zu Füssen. Gnädiger Herr, sagte er, erbarmen sie sich über mich; befreyen sie mich aus dem grössesten Elende. Warum hat man dich hieher gebracht? fragte ihn der Fürst. Ich habe niemals was Böses gethan, antwortete der Kerl, sondern meine Feinde haben durch falsche wider mich angebrachte Zeugnisse bewirket, daß ich hieher verdammt worden. Darauf kam ein anderer, der auch um seine Erlösung bat. Und was ist dein Verbrechen gewesen? fragte ihn der Fürst. Ich habe in meinem Leben nichts Böses gethan, antwortete er; meine Verwandten haben mein Vermögen wollen an sich reissen, und daher veranstaltet, daß man mich hieher gesetzet. Es kamen noch mehrere, welche aus einem ähnlichen Tone sprachen, und insgesammt ihre Unschuld bezeugeten.

geten. Endlich warf der Fürst seine Augen auf einen, der ziemlich freymüthig aussahe. Warum bist du hier? fragte ihn der Fürst. Um meiner Verbrechen willen, gnädiger Herr, antwortete er, ich habe deren so viele und grosse begangen, daß ich es wirklich für gelinde erkenne, daß man mich nicht an den Galgen, den ich verdienet habe, knüpfen lassen. Der Fürst rief den Hauptmann der Galeere, und sagte zu ihm: lasset sofort diesen Lasterhaften los, denn wenn er länger hier bleibet, fürchte ich, daß er alle diese ehrlichen Leute verderben wird.

70.
Der Spott über einen unwissenden Bibliothekar.

Der französische Abgesandte am spanischen Hofe besahe einmal die berühmte Bibliothek des Eskurials. Er fand daselbst einen so unwissenden Bibliothekar, daß er die wenigsten Titel derer in dieser Biobliothek befindlichen Bücher wußte. Als der König hernach den Abgesandten fragte, wie er die Bibliothek befunden habe, antwortete er: Sie ist sehr schön; aber Ihro Majestät sollten den Aufseher derselben zum Administrator ihrer Einkünfte machen. Warum das? fragte der König. Der Gesandte antwortete, weil er das niemals anrühret, was ihm anvertrauet wird.

71.
Die Ausübung einer klugen Lehre.

Ein Bauer wurde auf der Landstrasse gebeten, eine umgeworfene Kutsche wieder aufrichten zu helfen. Er fragte, wer darinnen sässe? Man

ant=

antwortete: drey Staatsräthe. O! sagte er, damit habe ich nichts zu thun: mein Vater gab mir immer die Lehre, mich nicht in Staatssachen zu mengen.

72.
Der räthselvolle Bauer.

Ein gewisser König gieng einsmals auf dem Felde in schlechter Kleidung spazieren, weil er nicht erkannt seyn wollte. Er fand einen Bauer, der den Acker bearbeitete, und einige fünfzig Jahr alt zu seyn schien. Er hatte weisse Haare, und arbeitete im blossen Kopfe. Der König redete ihn an: Gott behüte dich, Mensch der Erde. Und euch auch, Herr der Erde, antwortete der Bauer. Warum nennest du mich so? fragte der König; kennest du mich? nein, sagte der Bauer (welcher ihn wohl kannte, aber merkte, daß er verborgen bleiben wollte,) aber ich nenne euch darum so, weil der Mensch ein Herr der Erde seyn soll, indem Gott dieselbe zu seinem Gebrauche erschaffen hat. Der König wurde seine weissen Haare gewahr, und sagte: Es hat auf dem Berg sehr geschneyet. Die Zeit bringt es so mit sich, antwortete der Bauer. Als der König aus diesen zweydeutigen Antworten des Bauers schloß, daß er viel natürlichen Verstand habe, ließ er sich mit ihm in ein weiteres Gespräch ein. Ihr arbeitet viel, sagte er, und seyd doch schon sehr alt. Ich habe wohl welche, die noch älter sind als ich, zu ernähren, antwortete der Bauer, und ich muß auch arbeiten, um mir selbst den Lebensunterhalt zu verschaffen. Wie viel verdienet ihr täglich? fragte der König. Acht Schillinge, antwortete er. Ist denn das zu eurer Nahrung hinreichend? sagte der König.

Es muß wohl noch zu einem mehreren reichen, erwiederte der Bauer; denn was ich verzehre, ist das wenigste. Nun wozu verbraucht ihr sie denn? fragte der König. Der Bauer antwortete: Ich brauche zu meiner und meiner Frau Nahrung nur täglich zwey Schillinge, mit zwey andern zahle ich meine Schuld täglich ab, zwey Schillinge verleihe ich alle Tag, und zwey werfe ich täglich weg. Wie soll ich das verstehn? fragte der König. Der Bauer antwortete: zwey Schillinge verzehre ich täglich mit meiner Frau, und für ein so geringes Geld können wir freylich nicht viel geniessen; mit zwey andern Schillingen zahle ich meine Schulden ab; denn ich habe noch Vater und Mutter, welche beyderseits so alt sind, daß sie nicht mehr selbst arbeiten können, und da sie mich in meiner Jugend ernähret haben, so ernähre ich sie jetzt in ihrem Alter, auf diese Weise zahle ich ihnen meine Schuld ab. Die zwey andern Schillinge, welche ich täglich verleihe, sind zur Ernährung meiner Söhne, welche noch so jung sind, daß sie nicht selbst arbeiten können; denn ich habe erst geheurathet, als ich schon ziemlich bey Jahren war; dieses Geld leihe ich ihnen jetzt, weil ich hoffe, daß sie es mir wiedergeben werden, wenn sie zu arbeiten im Stande sind, und ich vor hohem Alter nichts mehr werde thun können, so wie ich es jetzt denen wiedergebe, die mich in meiner Jugend ernähret haben. Endlich die zwey Schillinge, welche ich täglich wegwerfe, sind zur Unterhaltung der beyden Töchter, welche ich von meiner zweyten Frau habe; davon kann ich niemals etwas wieder hoffen, weil sie, wenn sie groß sind, Männer bekommen, welche sie verhindern werden, mir wieder etwas zu geben. Der König fand grosses Vergnügen an den Reden dieses Bauers. Höret, sagte er zu ihm, mir hat euer Gespräch sehr

wohl gefallen, aber ich verbiete euch, bey scharfer Ahndung, niemanden etwas von dem zu sagen, was ihr mit mir gesprochen habt, es sey denn in meiner Gegenwart: Betrachtet dieses Gesicht recht, und ehe ihr nicht dasselbe wieder sehet, entdecket keinem, was ihr jetzt zu mir gesaget habt. Der Bauer versprach es. Der König gieng nach der Stadt zurück, und ließ am folgenden Tage alle Gelehrten zusammenrufen, welchen er erzählte, daß er am vorigen Tage einen Bauern gesprochen habe, der im Stande seye sie alle zu verwirren. Er sagte ihnen, daß dieser Bauer täglich acht Schillinge verdiene; zwey davon brauche er zur Nahrung für sich und seine Frau; mit zweyen zahle er seine Schulden ab; zwey verleihe er, und zwey werfe er weg. Er verlangte hierauf die Auslegung dieser Worte von ihnen. Sie wurden sehr erstaunt, und wußten nicht, was sie antworten sollten. Der König sagte, daß er ihnen drey Tage Bedenkzeit geben wolle, und wenn sie es hernach nicht errathen hätten, so wollte er sie als Ignoranten aus der Stadt jagen. Sie quäleten sich sehr, den Sinn zu finden ohne daß sie ihn treffen konnten. Endlich entschlossen sie sich, den Bauer allenthalben aufzusuchen, um aus seinem eigenen Munde die Auslegung zu haben. Sie erkundigten sich, in welcher Gegend der König am vorigen Tage spazieren gegangen, und nahmen denselben Weg. Sie liessen sich mit allen Bauern ein, welche ihnen begegneten, um zu erfahren; ob es der sey, welchen sie sucheten. Endlich fanden sie ihn. Er gestand, daß er mit dem Könige gesprochen, und demselben recht gut gekannt habe. Sie fragten ihn, welche Reden er mit dem Könige geführet habe; aber er sagte, daß ihm verbothen sey, davon zu sprechen. Sie fragten weiter, ob er nicht dieses oder jenes mit dem Könige geredet habe?

Er antwortete: Ja. Sie baten ihn um die Auslegung und versprachen ihn dieserhalb grosse Belohnungen. Allein er trauete nicht, und wollte nichts entdecken. Sie giengen darauf in die Stadt zurück, und kamen mit einer grossen Menge goldener Münzen wieder zu ihm, auf welchen des Königs Bildniß war. Als diese der Bauer erhielt, entdeckte er ihnen ohne Schwierigkeiten alles, was er mit dem Könige gesprochen. Sie giengen darauf voller Freuden zu dem König, und sagten ihm die Auslegung. Der König wurde wider den Bauer aufgebracht, weil er leicht vermuthen konnte, daß dieser den Gelehrten die Entdeckung müsse gemacht haben. Er gieng zu ihm und sagte: Freund, warum habt ihr nicht das Wort gehalten, welches ihr mir gegeben habt? Ich, mein Herr, antwortete der Bauer, habe alles genau beobachtet, was sie mir befohlen haben. Allein, erwiederte der König, hatte ich euch nicht verboten, jemanden die Reden auszulegen, welche ihr mit mir geführet, und dennoch weis ich, daß ihr sie denen und denen entdecket habt? der Bauer antwortete, daß sey wahr: aber, fügte er hinzu, ich habe nichts wider ihre Befehle gethan. Anfänglich kamen alle diese Leute ohne Sie, und darum habe ich ihnen auch nichts sagen wollen. Denn sie hatten mir verbothen, was zu sagen, wenn ich ihr Gesicht nicht sehe. Darauf kamen sie wieder, und brachten mir Ihr Gesicht nicht einmal, sondern eine ganze Menge Ihrer Gesichter, wie sie hier sehen, (indem er dieses sagte, zeigte er dem Könige die goldenen Münzen) und da habe ich weiter keine Schwierigkeiten gemacht, ihnen alles zu beantworten, was sie mich frageten. Der König verwunderte sich über den feinen Verstand des Bauers, und man sagt, daß er ihn an sei-

nen

ten Hof genommen, und aus einem armen zum reichen Manne gemacht habe.

73. Die Verheyrathung durch einen Wechselbrief.

Ein Kaufmann von Paris, welcher sich in Amerika niedergelassen, und daselbst einen grossen Reichthum erworben hatte, wollte denselben mit einer Person theilen, welche seiner würdig wäre. Da er in seinem Lande keine solche finden konnte, so wendete er sich an seinen Korrespondenten zu Paris. Er war in seinen Briefen keines andern als des Kaufmannstils gewohnt, und da er eine Liebesaffaire eben so wie seine Kaufmannsgeschäfte traktirte, so gab er seinem Freunde, nach verschiedenen anderen ihm aufgetragenen Kommißionen, von seinem Vorhaben in diesen Worten Nachricht. Ferner, da ich entschlossen bin, mich zu verheyrathen, und ich hier keine anständige Parthie finden kann; so ersuche sie, mit dem ersten Schiffe mir ein Mädchen von folgender Güte und Ansehen zu übermachen. Ich verlange keine Mitgabe; aber übrigens muß sie ein ehrliches Mädchen von guter Herkunft, zwischen zwanzig und fünfundzwanzig Jahren, von mittelmäßiger und proportionirter Taille, schönem Gesichte, guten Sitten, guter Gesundheit und dauerhafter starker Konstitution seyn, damit sie die Veränderung des Klima ertragen kann, und ich nicht nöthig habe, eine zweyte Frau zu suchen, wenn diese erste mir ausfällt, welche man so sehr als möglich muß zu vermeiden su-chen, im Betracht der weiten Entfernung und des Risiko des Transports. Wenn sie von o-der Güte ist, und wohlkonditioniret hier anla

get, und gegenwärtigen von Ihnen endoßirten Brief, oder eine vidimirte und behörig attestirte Kopie davon mitbringet; so mache ich mich verbindlich, diesen Brief zu acceptiren, und die Person, welche denselben vorzeiget, nach einer Sicht von vierzehn Tagen zu heyrathen. Zu desto mehrerer Bekräftigung habe ich Gegenwärtiges unterzeichnet. Der Korrespondent überlas diesen Artikel, vermöge dessen die künftige Braut gleichsam als ein Kaufmannsgut angesehen wurde, welches er übersenden sollte, sehr oft; und nachdem er die kluge Genauigkeit seines Amerikaners, und den lakonischen Styl in Benennung der Eigenschaften seiner zu wählenden Braut, bewundert hatte, sann er darauf, diese Sache zu seines Freundes Zufriedenheit auszurichten. Nach vielen Bemühungen wurde ihm eine junge arme Person von guter Familie vorgeschlagen. Sie entschloß sich, den Unbekannten zu heyrathen. Als eben ein Schiff nach Indien segelfertig war, ließ sich die Schöne nebst den Kaufmannsgütern einschiffen. Sie war mit der in bester Form legalisirten und von dem Korrespondenten endoßirten Kopie des Briefes des Amerikaners versehen, in welcher zuletzt folgendes stand. Ferner ein Mädchen von fünf und zwanzig Jahren, von der Güte und dem Ansehen, wie verlanget worden, und wie solches durch die Certificate und Attestate näher erhellet, welche sie bey sich hat. Diese bestanden in dem Taufscheine, dem Attestat ihrer guten Sitten von dem Prediger, einem Attestat ihrer Nachbarn, daß sie jederzeit im guten Rufe und von guter Aufführung gewesen. Endlich hatte der Korrespondent, um alle Präkautiones gehörig zu brauchen, die Güte ihrer körperlichen Konstitution durch eine von vier Aerzten der Fakultät unterschriebene Konsultationsakte bekräftigen lassen. Vor der Abreise dieses Mädchens

chens hatte der Korrespondent bereits verschiedene Avisbriefe an seinen Freund ergehen lassen, worinn er ihm meldete, daß er ihm mit dem Schiffe ein Mädchen von der verlangten Güte schicke. Die Avisbriefe, die Kaufmannsgüter und das Mädchen kamen glücklich in Amerika an, und unser Amerikaner war einer von den ersten, welcher sich bey dem Schiffe einfand. Als sie seinen Namen nennen hörete, sagte sie zu ihm: Mein Herr, ich habe einen auf sie gerichteten Wechselbrief, Sie wissen, daß man sich auf einer so weiten Reise nicht mit vielem Geld beschweret; wollten Sie ihn wohl acceptiren? Nachdem er den Brief gelesen, und daraus ersehen, daß gegenwärtige Person seine verlangte Braut sey, so sagte er zu ihr: Ha, Mademoiselle, ich habe noch nie in meinem Leben einen Wechselbrief protestiren lassen; und ich versichere Sie, daß ich mit diesem nicht anfangen werde; ich will ihn acceptiren, wenn Sie es haben wollen. Sie bezeigte ihren guten Willen und ihre Neigung ihn zu heyrathen. Nach einigen Tagen geschah die Hochzeit, und sie wurden ein vergnügtes Ehepaar.

74.
Die heisse Pastete.

Ein junger Pursche saß mit mehreren Leuten zu Tische. Er nahm ein Stück von einer Pastete, welche noch ganz heiß war, in den Mund, und verbrannte sich denselben so, daß die Thränen darnach flossen. Ein anderer, welcher bey ihm saß, fragte ihn, warum er weine? er antwortete: weil es mir einfällt, daß es heute eben ein Jahr ist, da meine alte Grosmutter starb. Ha, ist das alles? sagte der andere. Hierauf nahm dieser auch ein Stück von der Pastete in den

Mund, und mußte ebenfalls das Wasser aus den Augen laufen lassen. Nun fragte ihn jener mit einer geheimnißvollen Mine, warum er denn weine? daß du junger Schelm nicht bist an dem Tage, da deine alte Großmutter starb, gehenkt worden, antwortete dieser.

75. Die wohlfeilen Stiefeln.

Ein Betrüger, der sich lange Zeit in einer gewissen grossen Stadt aufgehalten hatte, und sich gern wegbegeben wollte, hatte ein Paar Stiefeln nöthig, aber kein Geld, um sich ein Paar zu kaufen. Daher fiel er auf einen listigen Anschlag, welcher ihm auch gelang. Er gieng zu einem Schuster, bestellete sich ein Paar Stiefeln von Kalbleder, ließ sich das Maaß dazu nehmen, und sagte, daß er sie nothwendig Morgen um sieben Uhr haben müste, welches auch der Schuster versprach. Kurz darauf gieng er zu einem andern Schuster, und bestellete sich auch ein Paar bey ihm von derselben Facon, und sagte dabey, daß er sie unfehlbar Morgen um acht Uhr haben müßte, welches auch dieser versprach. Der erste kam am andern Morgen um sieben Uhr mit seinen Stiefeln. Der Betrüger probirte sie an; der eine passete ihm gut, aber der andere war nach seinem Vorgeben zu enge, weil er vergessen hätte, zu sagen, daß dieser Fuß ihm stärker sey, als der andere. Aber, fügte er hinzu, das will nicht viel sagen; da ich erst Nachmittag wegreise, so schlaget diesen etwas weiter auf, und unterdessen will ich den andern, der mir passet, hier behalten. Kaum ware dieser Schuster weggegangen, so kam der andere auch mit seinen Stiefeln. Mit diesem machte er es eben

so,

so, wie mit dem ersten. Der eine war ihm recht, allein der andere sollte geändert, und unfehlbar den Nachmittag wiedergebracht werden. Als sich nun der Betrüger auf diese Weise in den Besitz von ein Paar Stiefeln gesetzt hatte, bezahlte er seinen Wirth, und reißte fort. Nachmittag kamen die beyden Schuster wieder, ein jeder mit einem Stiefel. Sie traffen an der Thüre zusammen, und da sie hörten, daß der Mensch fort wäre, und sich betrogen sahen, würfelten sie darum, wer beyde Stiefeln behalten sollte.

76. Der wohlangeführte Rechenmeister.

Eines reichen Amtmanns Sohn kam von der Universität, seine Eltern zu besuchen. Als sie an einem Abende zwey Tauben zum Essen hatten, sagte er zu ihnen, daß er durch die Logick und Arithmetick beweisen könne, daß diese zwey Tauben drey wären. Das laßt uns hören; sagte der Vater. Der Sohn sagte darauf: das ist eins, und das ist zwey, eins und zwey aber sind drey. Der Vater antwortete: Nun, da du dieses so wohl ausgedacht hast, so soll deine Mutter die erste Taube, ich die zweyte nehmen, und die dritte magst du für dich um deiner Gelehrsamkeit willen behalten.

77. Die zernichteten Anschläge.

Ein junges Bauernmensch gieng mit einem Eimer voll Milch zu Markte. Unterwegs überdachte sie, wie sie damit ihr Glück machen könne. Für diese Milch, sagte sie, werde ich so viel Geld kriegen. Für dieses Geld will ich so viel

Eyer kaufen. Aus diesen Eyern werden so viel Hüner kommen. Diese verkaufe ich, und schaffe mir denn ein Spanferkel an. Dasselbe wird zu einem grossen fetten Schweine werden, welches ich wieder verkaufe, und mir denn eine Kuh mit einem Kalbe anschaffen will. Wenn denn ein Liebster kömmt, vielleicht ein Pachter, so heyrathe ich den. Meine Nachbarn werden zu mir sagen: Gott grüsse euch; wie gehet es? Ich werde antworten: Ich danke euch, Nachbar; was machet ihr? wenn aber mein Liebster ein eigen Haus hat, so werden sie sagen: Wie befinden sie sich, Frau*** Ich werde antworten: Schönen Dank! Aber gesetzt, es heyrathete mich ein vornehmer Herr; denn werden sie sagen: Gehorsamer Diener, Madame. Denn werde ich mit Kopfe nicken, und nichts antworten. In diesem entzückenden Gedanken nickte sie mit dem Kopfe; der Eymer Milch fiel auf die Erde, die Milch lief aus dem Eymer, und machte ihrem System von den Eyern, den Hünern, dem Spanferkel, dem grossen fetten Schweine und ihrem Manne, auf einmal ein Ende.

78.
Der Bauer und der Lord.

Ein Bauer trieb einen Esel vor dem St. Johannesthore in London vorbey, und da derselbe sehr störrisch war, so schlug er ihn derbe. Ein Lord, welcher eben die Strasse herunter kam, sah dieses, und schalt den Kerl, daß er mit dem Esel so grausam umgienge. Der Bauer sagte hierauf: O! mein lieber Herr, ich hätte nicht gedacht, daß mein Esel einen Freund bey Hofe hätte.

79.

Der mürrische Mann.

Eine Frau hatte einen so mürrischen und ärgerlichen Mann, daß sie demselben nie etwas recht machen konnte. Sie mochte thun, was sie wollte, so fand er etwas auszusetzen. Wenn sie ihm schwarz gab, wollte er weiß, und wenn sie etwas hartes gab, so wollte er etwas weiches haben. Als er in einem Nachmittage ausgegangen war, und einen Hecht gekaufet hatte, brachte er denselben nach Hause, gab ihn der Magd, befahl, daß er zum Abendessen sollte zurecht gemacht werden, und gieng wieder weg. Die Frau fragte, ob der Mann nicht gesaget habe, wie er sollte zubereitet werden? Nein, antwortete die Magd, er hat ihn zum Abendessen bestellt, und ist sogleich wieder weggegangen. Mein Gott! sagte die Frau, was soll ich nun machen? Ich mag den Hecht zurichten, wie ich will, so wird er ihn anders verlangen. Dawider weis ich ein gutes Mittel, erwiederte die Magd. Da der Hecht groß ist, so wollen wir ihn in etliche Stücken zerschneiden, und sie auf allerley Arten bereiten. Dieses geschah. Als man mit dieser verschiedenen Zubereitung beschäftiget war, schrie das Kind, welches auf dem Tische saß; man ließ es lieber schreyen, als daß man des Mannes Toben haben wollte. Als die Gerichte fertig waren, nahm man das Kind weg, welches sich unterdessen unrein gemacht hatte. Eben kam der Mann zu Hause. Die Frau schmiß die Windeln mit dem Unrathe geschwind in einen Winkel, und lief hin, den Tisch zu decken. Der Mann fragte, was man zum Abendessen habe? den Hecht, antwortete die Frau, den du heimgebracht hast. In welcher Brühe ist er gemacht?

fragte er. Ich habe ihn sieden lassen, sagte sie. Ich wollte ihn nicht gesotten, sondern mit Sulz, versezte er. Gut, antwortete sie, auch der ist da. Der Mann, welcher Zank suchte, sagte hierauf: Nein, ich wollte ihn nicht gesulzt. Nun, wie denn? fragte sie. Gebacken, antwortete er. Da habt ihr gebackenen Fisch, sagte sie sofort. Ey! das ist auch nicht recht, sagte der Mann, er sollte gebraten seyn. Sofort brachte ihm die Frau gebratenen Hecht. Der Mann war noch nicht zufrieden. Nun wollte er ihn mit einer kurzen Brühe haben. Die Frau gab ihm auch diesen. Der Mann schmiß vor Bosheit, daß man ihm alles gab, was er haben wollte, die Schüssel weg, und rief; ich wollte ihn mit keiner kurzen Brühe haben. Mein Gott! rief die Frau, was willst denn? der brummende Mann wußte nicht, was er sagen sollte, und schrie: D — k will ich haben. Die Frau lief hin, und holte die Windeln, worinn das Kind seinen Unrath geleget hatte, und sagte, da hast du welchen. Mitten im Zorne konnte er sich nicht enthalten zu lachen; er gestand, daß seine Frau das Geheimniß erfunden habe, ihm in seinem Leben einmal es recht zu machen; er wurde von ihrer Sanftmuth und Sorgfalt gerühret; und ward hernach leidlicher und umgänglicher.

80.
Der Seeoffizier.

Einem Seeoffizier, welchem wegen seiner Bravour, die er in verschiedenen Schlachten bewiesen, das Kommando über ein Schiff anvertraut worden, und welcher ein Bein verlohren hatte, wurde sein hölzernes Bein in einer Attaque weggeschossen, so daß er vom Verdeck herunter fiel.

Ein Bootsknecht, welcher glaubte, daß der Offizier frisch verwundet worden, rief den Feldscherer. Nicht doch, rief der Kapitain, ruft den Zimmermann.

81.

Die bezahlte Spötterey.

Drey junge Witzlinge, wofür sie sich wenigstens hielten, begegneten einem alten ernsthaften Manne, welchen sie aufzuziehen Lust hatten. Guten Morgen, Vater Abraham, sagte der eine; guten Morgen Vater Isaak, sagte der andere; guten Morgen Vater Jakob, sagte der dritte. Ich bin weder Abraham, noch Isaak, noch Jakob, antwortete der Alte, sondern Saul, der Sohn Kis, welcher ausgieng, und seines Vaters Esel suchte, und siehe, hier habe ich sie gefunden.

82.

Nutzlicher Unterricht für diejenigen, so andern Kommissionen auftragen.

Ein Geistlicher that eine Reise zu Schiffe. Viele von seinen Freunden baten ihn, verschiedenes für sie aus dem Lande zu kaufen, wohin er reisete. Sie gaben ihm zu diesem Ende die Verzeichnisse derjenigen Sachen mit, welche sie begehreten. Nur ein einziger von denselben legte das dazu nöthige Geld bey. Der Geistliche kaufte also auch alles, was sein Freund verlangte; allein für die andern kaufte er nichts. Als er wieder zurück kam, wollte ein jeder das abholen, was er verlangt hatte. Der Geistliche aber sagte: Als ich mit dem Schiffe abgieng, leg-

te ich alle Verzeichnisse vor mich, um sie in Ordnung zu bringen; da kam ein heftiger Sturmwind, welcher sie in die See warf; ich konnte also nicht wissen, was in denselben enthalten war. Man erwiederte dagegen, warum er dem einen Freunde Stoffe und andere Sachen mitgebracht habe. Er antwortete: Dieser hatte eine Menge Dukaten in das Verzeichniß eingewickelt, und deren Gewicht verhinderte, daß es der Wind nicht so, wie die andern wegwehen konnte; ich war also im Stande nachzusehen, was dieser Freund begehrte.

83.

Das Buch der Thorheiten.

Ein gewisser italienischer Geistlicher reisete durch Neapolis. Dem damaligen Könige Alphonsus wurde gesaget, daß dieser Mensch sehr aufgeweckte Einfälle habe, und sich ein Buch hielte, worinn er alle Thorheiten der Grossen seiner Zeit aufgezeichnet habe. Der König ließ ihn vor sich bringen, und fragte ihn, ob er auch in seinem Buche der Thorheiten stünde. Ich will nachsehen, sagte der Geistliche; und als er sein Buch durchgeblättert hatte, las er: Eine Thorheit, welche der König Alphonsus von Neapolis begangen, daß er einen Mohren von seinem Hofe mit zwölftausend Goldgülden nach Afrika geschicket, um ihm Pferde einzukaufen. Der König versetzte hierauf: Worinn meinest du, daß diese Thorheit bestehe, einem Mohren diesen Antrag gegeben zu haben? Weil er mit dem Gelde in seinem Lande zurückbleiben wird, antwortete der Geistliche. Wenn er aber mit den Pferden, oder mit meinem Gelde wiederkömmt? sagte der König. Denn streiche ich Ihro Majestät aus

mei-

meinem Buche, und setze an dero Stelle den Mohren, erwiederte der Geistliche.

84. Der Edelmann und der Bauer.

Ein Edelmann begegnete einem Bauer, und fragte ihn, wo er hingehe? was weis ich es, antwortete der Bauer. Der Edelmann, der sich über diese impertinente Antwort des Bauers ärgerte, sagte: Ich will dich gleich lehren, höflicher mit mir zu reden. Er ließ ihn durch seine Leute greifen, und nach dem Gefängnisse bringen. Mein Herr, sagte hierauf der Bauer, sehen sie wohl, daß ich ihnen recht geantwortet habe; denn ich kann schwören, ich wußte nicht, daß ich in das Gefängniß gehen würde. Dem Herrn gefiel diese Antwort, und ließ ihn wieder frey.

85. Der getödtete Spanier.

Ein Dachdecker fiel in Flandern von dem Dache eines Hauses auf einen Spanier, und tödtete ihn, ob er gleich selbst beym Leben blieb. Ein Anverwandter des Verstorbenen verklagte den Dachdecker bey dem Richter, und verlangte, daß der Tod gerächet würde. Da dieser Vorfall sich von ohngefähr zugetragen, und der Anverwandte des Verstorbenen auf dem Wiedervergeltungsrechte bestand, so entschied der Richter die Sache folgender Gestalt: daß der Kläger auf das Dach des Hauses gehen, und von da auf den Beklagten herunter fallen sollte.

86.
Die häßliche Mannsperson.

Zwey Mannspersonen stunden beyeinander, als ein junges Frauenzimmer vor ihnen vorbeygieng. Der eine sagte: Da gehet das schönste Frauenzimmer, welches ich je gesehen habe. Sie kehrte sich um, und, da er häßlich aussah, versetzte sie, Ich wollte, mein Herr, daß ich von ihnen auch das sagen könnte. Das können sie leicht thun, antwortete er, und so lügen, wie ich.

87.
Der Streit über die vornehme Geburt.

Zween Taglöhner stritten miteinander um den Vorzug ihrer Geburt. Der eine sagte zum andern: Ich bin von weit vornehmern Geschlechte, als du. Dieser antwortete: Kannst du dich rühmen, daß dein Vater, wie meiner, die erste Stelle in der Stadt gehabt? die erste Stelle erwiederte jener. Was war er denn? Gouverneur? Nein. Was denn? ein Richter? Nein. Nun was denn? Er war Thorwächter, und das ist gewiß die erste Stelle in der Stadt. O! sagte der andere, mein Vater gieng vor dem ersten des Reichs, und selbst vor allen Fürsten und Grafen; und dieses Kraft seines Amts. Was hatte er denn für ein Amt? Er war Postillion, und wenn er gewollt hätte, hätte er uns alle reich machen können; aber er war zu dumm darzu. Vor dieser Profession war mein Vater ein Litterat. Wie! ein Litterat? sagte jener; war er ein Doktor, oder ein Advokat? Nein, antwortete der andere, er war ein Briefträger; ist das kein Litterat? Ja, erwiederte jener, aber das beweiset

set deine vornehme Geburt; ich kann die meinige seit fünfhundert Jahren darthun. Und ich, sagte der andere, von Adam her. Ich; erwiederte jener, will sie noch vor Adam darthun. Das glaube ich wohl, antwortete der andere, das wird dir nicht schwer fallen; denn vor Adam waren nichts als Thiere, und ich zweifle nicht, daß du von ihnen entsprossen seyest.

88.

Ein Hofnarr rächte sich an einigen Kavalieren, die ihn vexiren wollten.

Ein Hofnarr besuchte einen Prinzen auf dem Lande, wo ein starker Hofstaat beysammen war. Er führte sein Pferd in den Stall der Fremden, wo viele Pferde der Kavaliers standen, welche dem Prinzen die Aufwartung machten. Als er bey dem Prinzen war, fiengen die Kavaliers allerley Scherze mit ihm an. Er fertigte sie aber jedesmal kurz ab. Da sie ihm nichts anhaben konnten, beschlossen einige, sich an sein Pferd zu machen. Sie giengen hinunter in den Stall, schnitten seinem Pferde den Schwanz glatt ab, und befestigten es mit dem Schwanzriemen an der Raufe. Sie giengen wieder herauf, fiengen auf das neue an, sich mit dem Hofnarren lustig zu machen, und auf sein Pferd zu sticheln. Hieraus argwohnte dieser, daß man mit seinem Pferde müsse was vorgehabt haben. Er ersah also die Gelegenheit, unvermerkt aus dem Zimmer zu kommen, gieng hinunter in den Stall, als er sein Pferd in der Positur fand, ließ er es so, schnitt aber, weil er allein im Stalle war, allen andern Pferden

die Mäuler oben und unten mit seinem Messer auf, daß die Zähne entblößt waren. Hierauf gieng er wieder hinauf. Die Raillerien giengen wieder an; man stichelte immerfort auf sein Pferd; er that aber, als gäbe er nicht Acht darauf. Endlich stellte er sich, als wollte er aufbrechen, und nahm von der Gesellschaft Abschied. Die Kavaliers wollten dem Prinzen etwas zu lachen geben, und baten denselben, mit ihnen in den Stall zu gehen, und die lächerliche Positur des Pferdes zu betrachten. Sie giengen hinunter. Der Hofnarr folgte Ihnen, ohne ein Wort zu sagen. Als sie in den Stall kamen, lachten sie aus vollem Halse über die Positur des Pferdes. Der Hofnarr fieng ebenfalls an, gewaltig zu lachen. Wie, sagte der Prinz, du lachest auch? Wer sollte nicht lachen, antwortete der Hofnarr, wenn sogar alle die Pferde darüber lachen, daß mein Pferd keinen Schwanz hat. Die Kavaliers wurden darauf gewahr, daß ihren Pferden die Mäuler aufgeschnitten waren; und die Lust zu lachen vergieng ihnen auf einmal. Der Hofnarr blieb am lustigsten, und hatte ihren Scherz theuer genug erwiedert.

79.

Der hustende Todte.

Wilks, der berühmte Schauspieler in England, wurde in einer Tragödie ermordet. Da er aber einen starken Husten hatte, so konnte er sich desselben nicht enthalten, als er tod auf dem Theater lag. Die meisten Zuschauer brachen hierüber in ein Gelächter aus. Er richtete den Kopf auf, und sagte: Nun trift ein, was meine Mutter mir prophezeyhete, welche von

mir sagte, daß ich noch im Grabe husten würde, weil ich bey der Suppe zu trinken pflegte. Dieses erregte ein allgemeines Händeklatschen, und er machte den vorherbegangenen Fehler wieder gut.

90.

Die kurze, aber hinlängliche Antwort.

Ein angesehener Mann gieng am Strande spazieren. Ein Schiffskapitain kam ihm in den Weg, und stieß ihn auf die Seite, mit den Worten: Ich pflegte nicht jedem Maulaffen aus dem Wege zu gehen. Aber ich wohl, sagte jener, und gieng aus dem Wege.

91.

Die verbundene Hand.

Es kam einst einer in ein Wirthshaus, und ließ sich etwas zu essen geben. Da man ihm aber anstatt Fleisch lauter Knochen gabe, so verband er sich geschwinde die rechte Hand, als wenn er eine Wunde daran hätte. Er rief darauf die Wirthin, und bat sie sehr höflich, weil er wegen eines Schadens an der Hand solches nicht brauchen könne, daß sie ihm doch den Gefallen erweisen, und das Fleisch zerschneiden möchte. Indem diese nun Hand anlegen wollte, so merkte sie wohl die Feinheit ihres Gastes, und ließ ihm eine bessere Portion geben.

92.

Der listige Dieb.

Ein Dieb wollte seinem Nachbarn eine Kuh stehlen, und gieng daher vor Anbruch des Tages

in dessen Stall, führte sie heraus, und lief hinter ihr her. Der Eigenthümer hörte einigen Lärmen, stehet auf, und siehet zum Fenster heraus. O Freund! sagte der Diel, helfet mir meine Kuh wieder fangen, welche in euren Hofe gelaufen ist. Dieser gehet heraus, und hilft ihm die Kuh greifen. Als es Tag ward, führete sie der Dieb sogleich zu Markte; sein Nachbar aber der sie nun genauer betrachten konnte, sagte ihm, daß diese Kuh der seinigen sehr ähnlich sey. Der Dieb antwortete: darum will ich sie eben verkaufen, denn euer und meine Frau zanken sich täglich darum, und verwechseln beständig eine mit der andern. Damit aber der Nachbar nicht sobald den Diebstal gewahr werden möchte, stellte sich der Dieb, als hätte er in der Stadt noch andere eilige Geschäfte, und bat ihn daher, die Kuh so gut, als möglich zu verkaufen, und versprach ihm ein Trinkgeld dafür zu geben. Das geschah. Der Nachbar brachte seinem Diebe das Geld, und bekam dafür eine kleine Belohnung.

93.

Von einem Gaskonier, welcher eine gute Mahlzeit genoß, ohne sie bezahlen zu dürfen.

Ein Gaskonier, welcher zu Fuße wanderte, und dessen Geldbeutel ziemlich ausgeleeret war, mußte endlich vor grossem Hunger in eine Herberge gehen, und sich zu essen geben lassen. Er ließ sich recht gut traktiren. Nachher rief er den Wirth, ließ sich mit ihm in eine Unterredung ein, und that allerley Fragen. Er fragte, wer der Herr dieses Dorfes sey, in welcher Provinz

es

es liege, unter welches Bißthum, Kirchspiel und Amt es gehöre? Nachdem man ihm alles beantwortet hatte, fragte er weiter, ob dieses Land durch hergebrachte Gebräuche, oder nach ordentlichen Gesetzen, regieret würde, und ob es beyder Gerichtsbarkeit viel kostete, wenn man einen todt schlüge, aber Gnade vom Landsherrn erhielte. Man gab ihm auch hierinn das erforderliche Licht. Er fragte weiter, wie man hier einen Edelmann straffen würde, der einen Thürhüter getödtet hätte. Der Wirth antwortete, daß die Strafe unterschieden sey, und wenn der Thürhüter eine Frau und Kinder gehabt, würde es ihn mehr kosten, als wenn er nicht verheyrathet gewesen. Der Gaskonier, welcher wußte, daß der Wirth nicht verheyrathet war, sagte, daß er einen ledigen Menschen meyne, der weder Frau, noch Kinder habe. Der Wirth antwortete, daß er in dem Fall einer Mordthat nichts gewisses sagen könnte; er habe aber einen Menschen, der einen andern mit dem Degen gehauen, zu zehn Thalern Strafe, und zur Bezahlung des Wundarztes kondemniren gesehen. Allein, sagte der Gaskonier, wie viel giebet man für eine Ohrfeige? Einen Thaler, antwortete der Wirth. So gebet mir denn eine, sagte der Gaskonier, und gebet mir das Uebrige heraus: denn ich habe kein Geld meine Zeche zu bezahlen. Wie, rief der Wirth denket ihr mich mit solcher Münz zu bezahlen? Ihr müsset euren Rock hier lassen, denn in diesem Stücke verstehe ich keinen Scherz. Reizet mich nicht, sagte der Gaskonier, sonst will ich bald machen, daß ihr, wie ein Hase laufen sollet. Ich, erwiederte der Wirth, ich will sehen, wer mich von meiner Stelle bringen soll. Ich wette um meine Zeche, sagte der Gaskonier, daß ihr geschwinder laufen sollet, als ihr Lust habet. Gut, antwortete der Wirth. Hierauf

rennte der Gaskonier fort, und der Wirth hinten drein, um seine Bezahlung zu haben. Als der Gaskonier ohngefähr hundert Schritte gelaufen war, stand er stille. Nun, sagte er, sehet ihr wohl, daß ihr verlohren habet, und nicht weiter berechtiget seyd, von mir etwas zu fordern? Der Wirth mußte ohne Geld umkehren, und der Gaskonier setzte seine Reise ungehindert fort.

94.
Der Manteldieb.

Ein Dieb kam in ein Haus, wo viele junge Leute wohneten. Er fand in einer Stube drey Mäntel liegen, und nahm sie weg. Als er die Treppe hinunter gieng, begegnete ihm ein Advokat, der von einer Reise nach Hause kam, und ebenfalls im Hause wohnte. Dieser hatte einen schönen Mantel mit sammtenen Aufschlägen um, und fragte den Dieb, wo er mit den Mänteln, hinwollte. Dieser antwortete: sie gehören drey Herren in diesem Hause, welche sie mir gegeben haben, um die Fettflecke auszumachen. So nehmet meinen auch, sagt der Advokat, und machet die Flecke aus; bringet ihn aber ja in drey Stunden wieder. Ganz wohl mein Herr, antwortete der Dieb, welcher des Advokaten Mantel nahm, und ihn so wenig, wie die drey andern, wieder brachte.

95.
Die wohlfeile Zeche.

In einer grossen Stadt kam ein Mensch in ein Wirthshaus, und fragte den Kellner, indem er ihm fünf Kaisergroschen zeigte, ob er für dieses Geld zu essen bekommen könne? der

Kellner antwortete ja; denn er bildete sich ein, daß der Mensch zweifle, ob man diese Münzsorte annehmen würde, um darum also frage, und das Geld zeige. Der Mensch setzte sich nieder, ließ sich Speisen auftragen, und als er trinken wollte, fragte er abermal ob er für dieses Geld Wein haben könne? man antwortete wieder mit ja, und gab ihm solchen. Als er abgespeiset hatte, warf er seine fünf Kaisergroschen zur Bezahlung auf den Tisch, und wollte weggehen. Der Kellner sagte ihm, daß dieses Geld zur Bezahlung seiner Zeche nicht hinreichend sey, sondern daß er anderthalb Thaler verzehret habe. Jener erwiederte, daß er zweymal gefraget, ob er für dieses Geld hier speisen könne, und deswegen das Geld gezeiget habe, weil er ausserdem nicht einen Pfennig mehr bey sich habe. Der Herr des Hauses wurde herzu gerufen. Als derselbe die Beschaffenheit dieses Vorfalls vernahm, sagte er zu dem Menschen: Höre er, mein Freund, ich sehe, worauf er ausgehet. Er scheint ein lustiger Kopf zu seyn, ich will ihm daher seine Zeche schenken; aber sehe er, hier gegenüber wohnt ein anderer Wirth, ein Schurke der mir beständig allen Tort anthut, hier hat er einen Dukaten, gehe er hin, und spiele er ihm denselben Streich. Der Mensch ergriff den Dukaten mit der einen Hand, und mit der andern die Thüre, verbeugte sich tief, und sagte: bey dem bin ich schon gewesen, und er hat mich eben zu Ihnen geschickt.

96.

Der Reuter und der Bauer.

Ein junger Mensch ritte einen gähen Hügel herunter, und da er fürchtete, daß es an dem Fusse desselben morastig seyn möchte, so fragte

 er

er einen Bauer, welcher arbeitete, ob es im Grunde fest genug sey? O ja! antwortete der Bauer, es ist fest genug im Grunde, ich stehe euch dafür. Als aber der Reuter hinunter kam, sank das Perd bis an den Sattel in den Morast. Er peitschte, spornte, fluchte und wetterte. Sagtest du, Schelm, nicht, daß es im Grunde fest sey? Ey ja, antworte der Bauer, aber ihr seyd noch lange nicht auf den Grund.

97.
Die Einlenkung eines Windmachers.

Ein gewisser Mensch, der lange Zeit herumgereiset war, erzählte oft die gesehenen merkwürdigen Dinge mit einer so ausschweifenden Uebertreibung, daß einer seiner Freunde ihm vorhielt, daß er sich durch die grossen Lügen bey allen Menschen lächerlich mache. Der Gereißte antwortete: Ich habe im Lügen, seitdem ich wieder heimgekommen, eine solche Fertigkeit erlanget, daß ich selbst nicht weis, wenn ich lüge, oder die Wahrheit rede: deswegen werde ich euch sehr danken, wenn ihr inskünftige, so oft ich in diesem Stücke ausschweifen werde, mir auf die Zehen trettet, damit ich wenigstens etwas wieder einlenken kann. Sein Freund versprach es. Nach einiger Zeit waren sie in einer Gesellschaft, wo der Reisende unter andern auch von einer Kirche, die er in Italien gesehen, sagte, daß sie zwey Meilen lang sey. Sein Freund trat ihm auf die Zehen, eben zu der Zeit, da einer aus der Gesellschaft fragte, wie breit diese Kirche gewesen? O! antwortete er, nicht über zwey Fuß. Hierauf brach die ganze Gesellschaft in ein starkes Gelächter aus Zum Wetter! rief er, wenn ihr mich nicht auf die Zehen getretten hät-

tet,

tet, so würde ich sie so breit als sie lang war gemacht haben.

98.
Des Engländers Spott über die Suppen.

Ein Engländer kam einsmals in einen französischen Speisesaal. Er fand daselbst eine grosse Schüssel voll Suppe, nebst einem kleinen Stück Kalbfleisch darin. Es kam ihm dieses, als einem der wenig Suppen und viel Fleisch zu essen gewohnt war, sonderbar vor. Daher nahm er seine Perücke ab, und zog seinen Rock aus. Die Franzosen fragten ihn, was er thun wolle? Er antwortete: Messieurs, ich will mich ausziehen, damit ich durch diesen Ocean von Suppe nach der kleinen Insel vom Kalbfleische schwimmen kann.

99.
Der vermeynte Teufel.

Als der Meßner in einem Dorfe nach seiner Gewohnheit um Mitternacht auf den Kirchenthurm gieng, und läuten wollte, hörete er in der Kirche ein grausames Gepolter. Hierüber erschrack er sehr, und lief in aller Eile zur Kirche hinaus und zum Schulmeister. Er klopfte stark an, und als man ihm die Thüre aufmachte, sagte er, der Teufel lärme gewaltig in der Kirche. Der Schulmeister lachte hierüber, schalt den Meßner einen abergläubischen Mann, zog sich in der Eile den Schlafrock an, und gieng mit ihm in die Kirche. Als sie die Kirchthüre aufmachten, sprang ein Schwein, welches von ohngefähr in die Kirche gelaufen, und darinn eingeschlossen worden war, in vollem Gallop heraus, lief dem Schul-

meister zwischen die Beine, und mit ihm davon. Deswegen schrie er: Adieu, Herr Meßner, mich hat er (nämlich der Teufel.)

100. Die sonderbare Dinte und Feder.

Ein Prokurator bey dem Parlement zu Paris wurde an einem Morgen, als er vom Parlementshofe zurückkam, von einigen Freunden, die ihm begegneten, und mit ihm, als einem drolligten Menschen, ihren Scherz haben wollten, gebeten, mit ihnen zu gehen, und in einem Gasthofe ein Frühstück zu geniessen. Sie giengen zusammen in einen Gasthof, und liessen sich Wein und kaltes Essen geben. Einer aus der Gesellschaft setzte sich neben den Prokurator, und zog ihm unterdessen, da er mit Essen und Sprechen beschäftiget war, unvermerkt seinen Schreibzeug aus der Tasche, nahm aus demselben die Feder heraus, und legte an derer statt eine Bratwurst herein, und nachdem er in das Dintenfaß Senft gegossen, packte er alles wieder ein, und steckte es wieder in dessen Tasche. Hierauf nahm man von einander Abschied. Der Prokurator mußte noch vor dem Mittagsessen zu einem Parlementsrathe gehen, um eine Supplik dekretiren zu lassen. Dieser wollte eben zu Tische gehen, und forderte daher in der Geschwindigkeit eine Feder. Der Prokurator nahm sein Schreibzeug heraus, fand aber statt der Feder eine Bratwurst, worüber der Rath sehr lachte, und ihn fragte, ob er dieses zum Mittagsessen gekaufet, der Prokurator entschuldigte sich, unb sagte, daß ihm ein loser Schelm diesen Streich müsse gespielet haben. Inzwischen erinnerte sich der Parlementsrath, daß er eine Feder hinter dem Ohre

habe,

habe, nahm dieselbe und foderte Dinte. Der Prokurator aber erschrack noch mehr, als er sein Dintenfaß voll Senft fand.

101.
Der Redner von ungefähr.

Als der berühmte Richard Steele einen grossen Saal bauen ließ, der zu öffentlichen Reden bestimmet war, kam er einsmals dahin, um zu sehen, wie die Arbeit von statten gienge. Er wollte gern wissen, wie sich die Stimme vom Katheder hören liesse, und befahl daher einem von dèn Arbeitern, hinauf zu steigen, und etwas zu reden. Der Kerl sagte aber, daß er nicht wisse, was er reden solle. O! sagte der Ritter Steele, es ist einerley, redet das erste, was euch einkommt. Hierauf stieg der Kerl auf den Katheder, und sprach: Nun, mein Herr, wir haben bereits sechs Wochen lang gearbeitet, und keinen Pfenning Geld erhalten. Wenn wird es Ihnen gefällig seyn, uns zu bezahlen? Sehr gut, rief Steele, kommet nur herunter ich habe genug gehöret.

102.
Der von den Todten Auferstandene.

Es geschiehet manchmal, daß Leute so starke Ohnmachten bekommen, daß man sie für todt hält, bis sie nach einigen Tagen wieder zu sich kommen. Auf diese Art starb dem äussern Ansehen nach ein verheyratheter Mann. Seine Frau ließ seinen Todt allen Freunden und Bekannten ankündigen. Der Sarg war verfertiget. Alles war zum Begräbnisse veranstaltet. Nach zwey Tagen erwachte der Mann aus seinem Schlum-

mer, und gieng zu seiner Frau. Diese, welche durch seine Stimme überzeugt wurde, daß er wirklich lebte, schlug die Hände zusammen, und rief: Aber Mann, was machest du mir für einen dummen Streich, werden nun die Leute, denen ich deinen Tod habe melden lassen, nicht denken, daß ich närrisch bin?

103. Exempel der Sparsamkeit.

Ein Geiziger hörte, daß ein anderer Geiziger die Sparsamkeit noch besser als er verstünde. Er gieng also zu ihm, und bat, daß er ihm Unterricht in der Wirthschaftskunst geben möchte, weil er gehört hätte, daß er sie vollkommen verstünde. Es war des Abends, da er zu ihm kam, und er erschien ihm mit einem Endchen Licht in der Hand. Nachdem er seinen Antrag angehöret hatte, so blies er das Licht aus, und sagte: Kommen sie nur herein, davon können wir in finstern sprechen. Der erste sagte: Ich danke ihnen recht sehr, ich brauche nichts mehr zu hören. Dieses Exempel ist mir genug.

104. Der Wahrsager.

Ein gewisser Mensch in Paris wahrsagte einer Hofdame, welche Ludwig der Eilfte sehr liebte, daß sie in acht Tagen sterben würde. Weil nun dieses zum Unglücke eintraf, so befahl der König, daß man diesen Wahrsager vor ihm bringen, und auf ein gewisses Zeichen zum Fenster hinauswerfen sollte. Als er erschien, so fragte ihn der König: Höre einmal du, der du so gut andern Leuten ihr Schicksal voraussagen kannst,

sage mir doch, wie lange du selbst noch leben wirst? Es scheint, daß dieser Mensch entweder aus der vorhergegangenen Begebenheit, oder aus dem Tone, womit der König ihn anredete, sich nichts Gutes prophezeyhete, er antwortete also mit ziemlicher Dreustigkeit: Ihro Majestät, so viel ich nach meiner Kunst herausgebracht habe, werde ich nicht eher, als drey Tage vor Ihnen sterben. Der König ward hierüber so betroffen, daß er vergaß, das abgeredete Zeichen zu geben.

105.

Der unterbrochene Redner.

Ein grosser Prinz kam auf seiner Reise nach einer ziemlich starken Station, durch eine Stadt, wo er beym Aussteigen von den Deputirten der Stadt empfangen ward, die ihn komplimentiren wollten. Derjenige, welcher unter ihnen der Sprecher war, fieng seine Rede also an: Als Hannibal von Carthago abreisete, — hatte er gegessen, fiel ihm der Fürst in die Rede, und ich heute noch nicht. Darüber erschrack der Redner, und konnte zum Vergnügen des Prinzen kein Wort mehr sagen, der dadurch von einer langweiligen Rede errettet ward.

106.

Der Notarius.

Es kamen ihrer zwey zu einem angehenden Notarius, und begehrten, daß er ihnen einen Kaufbrief aufsetzen sollte. Wie heißt ihr? fragte der Notarius. Der eine sagte, ich heisse Johannes, und der andere Philipp. So kann ich euch nicht helfen, denn wenn der eine nicht Titius, und der andere Sempronius heißt, wie es in

mei-

meinem Formular stehet, so kann ich euch keinen Kaufbrief machen.

107.
Der treue Gevatter.

In Schwaben lebte einst ein Mann, der sich von seinem Verdienste ein klein Kapital ersparet hatte. Er vergrub seinen Schatz, und sagte keinem Menschen etwas davon, als seinem besten Freunde und Gevatter. Diesen seinen Schatz pflegte er dann und wann zu besuchen; eines Tages aber fand er, daß er ihm war gestohlen worden. Er war etwas mißtrauisch, und ob er schon von seinem Gevatter alles Gute glaubte, so kam es ihm doch — verdächtig vor, weil er es sonsten niemanden offenbaret hatte. Er nahm demnach Gelegenheit, diesem seinem Gevattermann, als wie von ohngefähr anzutreffen, und sprach mit seiner gewöhnlichen Vertraulichkeit zu ihm: Gott sey Dank! meine Sachen gehen recht gut, ich habe seit der Zeit, als ich mein Bischen vergraben, noch hundert Dukaten ersparet, und ich werde morgen hingehen und sie auch dazu legen. Der Herr Gevatter ließ sich dadurch verführen, und um diese hundert Dukaten auch noch dazu zu bekommen, legte er das gestohlene Geld wieder an den vorigen Ort, und wollte nach ein paar Tagen alles zusammen holen; allein; er fand nichts.

108.
Das kluge Kind.

Zu Florenz war einst ein kleiner fünfjähriger Knabe, welcher einen ausserordentlichen feinen Verstand und witzige Einfälle hatte. Lo-

renz von Medicis ließ solchen einmal holen, um den Mayländischen Gesandten damit zu erlustigen, und fragte ihn, was er wohl von einem solchen fast übernatürlichen Umstande hielte? Der Gesandte antwortete; daß dergleichen kluge Kinder gemeiniglich, wenn sie zu reifern Jahren kämen, dumm würden. Darauf sagte sogleich der kleine Knabe zu dem Gesandten: Sie sind gewiß auch in ihrer Jugend ein solch kluges Kind gewesen.

109. Eine Kleinigkeit macht oft glücklich.

Zur Zeit des Herzogs Richelieu war ein armer Edelmann zu Paris, welcher sich durch eine Heyrath hätte glücklich machen können, wenn nicht der Vater des Frauenzimmers, mit der er in gutem Vernehmen stand, und die sehr viel Vermögen besaß, ein Narr gewesen wäre, und sie keinem als einem Staatsbedienten hätte zur Frau geben wollen. Der Edelmann besann sich auf eine List, er gieng zu dem Herzog des Richelieu, und bat ihn, daß er ihm doch die Gnade erzeigen, und erlauben möchte, daß er des Morgens, wenn er Audienz ertheilte, ihm nur dann und wann ein paar Worte ins Ohr sagen dürfte, sein zeitlich Glück hienge davon ab, und dabey erzählte er ihm seine Umstände. Der Herzog sagte: Wenn ich sie dadurch glücklich machen kann, so will ich ihnen gerne zu Dienste seyn. Der Edelmann gieng also einige Morgen zum Minister, und wenn ihn dieser sahe, winkte er ihm, sprach, Gott weis was, manchmal mit ihm, so daß es schien, als wenn sie sehr vertraut zusammen wären. Dieses war gleich durch ganz Paris bekannt, und alle Hofleute glaubten, daß

dieser Edelmann durch eine ansehnliche Bedienung sein Glück machen würde. Es konnte nun nicht fehlen, daß dieses Gerücht auch vor die Ohren des Vaters seiner Liebsten kommen mußte, und weil er in dieser Zeit seine Anwerbung erneuern ließ, so bekam er seine Liebste zur Frau, und damit so viel Vermögen, daß er keines Dienstes benöthiget war.

110.

Der Hofnarr König Jakobs des Ersten in Engeland.

Der Hofnarr Königs Jakobs des Ersten hatte einen Kavalier ziemlich beleidiget. Derselbe drohete ihm, daß er ihm noch einmal zu nahe kommen würde, trotz seiner Narrenkappe, in die andere Welt schicken wollte. Der Narr, klagte solches dem Könige, welcher ihm Muth einsprach, und versicherte, daß er den Kavalier, wenn er ihm tödten würde, gleich den Tag darauf wollte hängen lassen. Ich sehe lieber, versetzte der Narr, wenn er den Tag vorher gehänget würde.

111.

Guter Rath für schlechte Schriftsteller.

Ein Komödienschreiber las seinem Freunde ein schlechtes Schauspiel vor, nud fragte um seine Meinung. Er antwortete, daß es nicht nach seinem Geschmacke wäre. Der Autor bat darauf er möchte ihm sagen, was er mit diesem Stücke am besten machen könnte. Streich die eine Helfte aus, sagte sein Freund, und die andere Helfte verbrenne.

112.
Der schwarze Husar bey Roßbach.

Einige Tage vor der Schlacht bey Roßbach fiel zwischen den Preußischen schwarzen Husaren, welche fouragirten, und einen Trupp französischer Reuter, welche recognoscirten ein Scharmützel vor, in welchem die Franzosen in die Flucht getrieben, und von den Husaren verfolgt wurden. Der französische Offizier, welcher ein prächtiges Kleid, und ein schönes Pferd hatte, suchte sich geschwind in Sicherheit zu setzen. Als er ausser Gefahr zu seyn glaubte, und sich umsahe, erblickte er einen Husaren dicht hinter sich, der ihn, weil er ein gutes Pferd gehabt, eingeholet hatte. Der Offizier drehete sich mit dem Pferde um, und schoß auf den Husaren, welcher, obgleich sein Gegner zweymal auf ihn geschossen, unerschrocken avancirte, ohne seine Pistolen anzurühren. Der Offizier hatte kein Pulvrr und Bley mehr, und mußte sich also gefangen geben. Er fragte nachher den Husaren, warum er denn nicht auch auf ihn gefeuert habe? Der Husar antwortete: Ich habe sie blos um ihres schönen Rocks willen verfolget, hätte ich nun Feuer gegeben, möchte ich nur ein Loch darein gemacht haben.

113.
Mittel, sich vor dem Diebstahle zu bewahren.

Zwey Soldaten wohnten beyeinander, und vertrugen sich sonst sehr gut. Da aber der eine sehr liederlich war, so mußte der andere stets seinen Geldbeutel in Acht nehmen; und

doch

doch wurde ihm selbiger immer alle Nächte bis auf den letzten Heller geplündert. Um diesem zuvorzukommen, erdachte er eine List, und als er andern Tags zu seinen Kameraden kam, erzählte er ihnen, daß er nun von der Dieberey seines Schlafgesellen sicher gewesen. Wie geht es da zu? fragten sie. Ich habe, sagte er, mein Geld in seine Tasche gesteckt, und ich weiß gewiß, da wird er es nicht suchen.

114. Die unerwartete Antwort.

Eine Dame, derer Gemahl sich unsichtbar gemacht hatte, weil er in eine Konspiration verwickelt gewesen, sollte anzeigen, wo er wäre. Sie sagte darauf, daß sie ihn versteckt habe. Dieses freye Bekenntniß bewog den König, sie rufen zu lassen. Als sie kam, verlangte er, daß sie den Ort sagen solle, wo sie ihren Mann versteckt habe; und er versprach ihr eine Gnade, wenn sie solches thun würde. Kann ich mich darauf verlassen, Ihro Majestät? fragte sie. Ja, antwortete der König, ich gebe euch mein Wort. Nun gut, versetzte sie, ich habe ihn in meinem Herzen versteckt, da können sie ihn finden.

115. Bey einem Armen ist nicht gut stehlen.

Ein gewisser Mensch, der sonst in sehr guten Umständen gewesen, sein Vermögen aber soweit verbracht hatte, daß sein ganzer Hausrath endlich nur in einem elenden Bette, einigen zerbrochenen Stühlen, einem kleinen Tische, und andern solchen Plunder bestand, merkte in einer

Nacht, daß eine Diebsbande versuchte, bey ihm einzubrechen. Er rief ihnen daher entgegen: ihr müßt sehr klug seyn, wenn ihr da im Finstern etwas findet, wo ich bey hellem Tage nichts finden kann.

116. Der unverschämte Gast.

Ein Mensch, welcher wenig zu verzehren hatte, und daher von einem Freunde zum andern gieng, um sich durchzuhelfen, besuchte einen alten Bekannten, und wohnte sieben Tage lang bey ihm. Nach dieser verflossenen Zeit wurde ihn sein Wirth überdrüßig, welcher, um ihn los zu werden, sich stellete, als ob er sich mit seiner Frau entzweyet habe. Diesem zufolge wurde wenig auf den Tisch aufgetragen. Der Gast merkte diesen listigen Anschlag; da er aber nicht wußte, wo er wieder sogleich seine Wohnung aufschlagen sollte, sagte er zu seinem Freunde: Er sey sieben Tage bey ihm gewesen, und habe zwischen ihm und seiner Frau keine Uneinigkeit bemerket; er wollte also noch sieben Wochen hier bleiben, um sie beyde wieder als gute Freunde zu sehen.

117. Die Mahlzeit mit den Wölfen.

Ein Dudelsackpfeifer, welcher die Länder durchzog, setzte sich an ein Gehölze nieder, nahm sein Mittagsbrod aus der Tasche, und wollte essen. Kaum hatte er es gethan, so kamen drey Wölfe um ihn herum. Dem einen warf er Brod vor, und dem andern gab er Fleisch, bis seine Provision weg war. Endlich nahm er seinen

Dudelsack, und fieng an zu spielen. Darauf liefen die Wölfe fort. Ey zum Teufel! rief der Kerl, ich hätte sollen gewußt haben, daß ihr die Musick so liebtet, ich würde sie euch vor dem Essen gemacht haben.

118.

Witzige Antwort eines Spitzbuben.

Ein unverschämt dreister Dieb war vor dem Richter gebracht, weil er angeklaget worden, daß er Pferde gestohlen hätte. Der Richter rief ihm entgegen: O! daß ist ein gezeichneter Bube; ich kann den Schelm in seinem Gesichte sehen. Ey! mein Herr, sagte der Kerl, das wundert mich; denn ich habe nicht eher gewußt, daß mein Gesicht ein Spiegel ist, bis sie sich darinn erblickt haben.

119.

Der Müller.

Zwey Leute begegneten einem Müller auf der Landstrasse. Sie wollten über ihn scherzen, und sagten, nachdem sie ihn in die Mitte genommen: Nun, Müller, sage uns doch, was bist du am meisten, ein Schelm oder Dummkopf? Wahrhaftig, antwortete dieser, ich weis es eben nicht was ich am meisten bin, ich bin so zwischen beyden.

120.

Der Hofmann.

Ein Hofmann gieng mit einem andern an einer frisch angestrichenen Wand im Schlosse vorbey, und strich von Ohngefähr mit dem Rocke an. Wie er es wahrnahm, so sagte er: Da

habe

habe ich mich weiß gemacht. So sind sie das erste Exempel, versetzte der andere, denn zeithero hat man alles bey Hofe schwarz gemacht.

121.
Das Händeküssen.

Der Herr von Hermenonville hatte die Gewohnheit, daß er sich, wenn er jemanden ein Kompliment machte, allezeit des Ausdrucks bediente: Ich küsse ihnen die Hände. Als er einmal in den königlichen Garten zu Versailles den Herzog von Orleans antraf, der ihn sehr höflich anredete, so hielt er es für seine Schuldigkeit, mit Artigkeit darauf zu antworten, und brachte deswegen seine gewöhnliche Formul vor: Gnädiger Herr, ich küsse Ihnen die Hände. Der Herzog von Orleans gieng bald darauf fort, und der Dauphin, welcher sich damals auch in dem königlichen Palaste befand, kam in den Garten. Dieser fragte einige junge Herren, die schon vor ihm darinne gewesen waren, wo der Herzog von Orleans hingegangen wäre? der Herzog Roquelaure, welcher eben zugegen war, als der Dauphin diese Frage that, und sich gar zu gerne auf Unkosten anderer lustig machte, nahm das Wort, und sagte: Gnädigster Herr, er wird bald wieder kommen. Wo ist er denn? versetzte der Dauphin; er ist beyseite gegangen, antwortete Roquelaure, um sich die Hände zu waschen, die ihm der Herr von Hermenonville geküßt hat.

122.
Der Rathsherr und der Bauer.

Eines Rathsherrn und eines Bauers Wiesen lagen sehr nahe beysammen. Nun geschah

es, daß des Rathsherrn Vieh immer auf des Bauers seine Wiesen getrieben wurde. Der Bauer gieng also in die Stadt, und wollte sich deswegen bey dem Rathsherrn beklagen. Da er nun solches dem Laquay erzählte, und dieser es seinem Herrn hinterbrachte, befahl der Rathsherr, daß man zu dem Bauer sagen sollte, er wäre nicht zu Hause. Der Bauer ließ sich abweisen, und gieng wieder nach Hause, weil es aber nicht unterblieb, daß des Rathsherrn Vieh auf seine Wiesen getrieben wurde, so kam er nach einiger Zeit wieder in des Rathsherrn Haus, allwo es aufs neue hieß, daß er nicht zu Hause sey. Inzwischen erbarmte sich eine Magd über den Bauer, und sagte ihm, daß er nur auf das Rathhaus gehen sollte, daselbst wäre ihr Herr. Er gieng also dahin, und passete auf den Rathsherrn, welchen er auch endlich ansichtig wurde, und ihm seine Noth vorstellete. Der Rathsherr gab ihm aber den kurzen Bescheid: ich kann euch nicht helfen. Darauf antwortete der Bauer: so muß ich sie verklagen. Das könnt ihr thun, sprach der Rathsherr, und gieng fort. Als nun der Bauer eine Schrift hatte machen, und bey dem Rathe übergeben lassen, so ward sie immer beyseite gelegt. Endlich aber kam, nach vielen Ueberlaufen des Bauers ein Spruch heraus, daß sich der Bauer mit dem Rathsherrn vergleichen sollte. Der Bauer gieng also nochmals zum Rathsherrn ins Haus, es hieß aber wieder, er wäre nicht zu Hause, und des Rathsherrn Frau gab ihm überdem den Bescheid, es werde ihm all sein Laufen nichts helfen. Der Bauer sagte: denn werde ich wieder eine Schrift eingeben. Das hilft euch alles nichts, denn mein Mann sitzt mit dabey. So gebe ich eine in die Oberrichterstube ein, sagte der Bauer weiter. Auch da sitzt mein Mann, antwortete die Frau, und

ihr

ihr möcht euch an ein Gerichte wenden, an welches ihr wollet, so sitzt mein Mann allerwegen dabey. Dieses schmerzte den Bauer empfindlich, er gieng fort, und als er einige Schritte weg war, so kehrte er sich wieder um, und fragte: Sitzt ihr Herr am jüngsten Gerichte auch dabey?

123.
Der sonderbare Spuckkasten.

Diogenes befand sich einst in einem prächtigen Palaste, wo das Gold und der Marmor im grossen Ueberflusse anzutreffen war. Nachdem er alle diese Schönheiten betrachtet hatte, so fieng er an zu husten, räusperte sich einigemal, und spye einem Bedienten ins Gesicht, der ihm diesen Pallast zeigete, indem er zu ihm sagte: Mein Freund! ich sehe hier keinen garstigern Ort, wo ich hin spucken könnte.

124.
Der Einäugige und Lahme.

Ein Mann, der nur ein Auge hatte, begegnete einem, der ziemlich stark hinkte. Nun wie gehts? fragte der erste. Wie sie sehen, antwortete der andere.

125.
Der Respekt.

In einer kleinen Stadt hatte der Rath eine Besichtigung, und die Bürgermeister hatten nebst dem Stadtknechte schon lange auf die übrigen gewartet. Als nun einer nach dem andern geschlichen kam, so ward der Stadtknecht zornig, und sprach: So gehet doch geschwinder, die Bürgermeister haben auf euch gewartet wie die Narren.

126.

Die Brillen.

Ein Bauer sah, daß alte Leute, wenn sie lesen wollten, eine Brille brauchten, er gieng also in die Stadt zu einem Brillenverkäufer und forderte eine gute Brille. Man gab ihm eine. Der Bauer nahm das Buch zur Hand, und sagte, indem er die Brille aufsetzte, sie sey nichts nütze, der Brillenhändler setzte ihm noch eine andere auf, der Bauer konnte aber nichts lesen. Endlich sagte der Brillenhändler: Freund, ihr möget wohl gar nicht lesen können? Ey! wenn ich das könnte, versetzte der Bauer, so würde ich keine Brille verlangen.

127.

Der Schuldner.

Es sagte einmal einer, daß er nicht begreife, wie man bey vielen Schulden ruhig schlafen könne. Ein anderer, welcher viel schuldig war, und selbst kein Mittel wußte, solche jemals zu bezahlen, antwortete: Das begreife ich wohl, wie aber meine Kreditores ruhig schlafen können, das begreife ich nicht.

128.

Der Schiffer.

Ein Schiffer hatte einmal den ganzen Tag an dem Ufer eines Stroms gewartet, ohne daß jemand gekommen wäre, den er hätte überfahren und etwas verdienen können. Gegen den Abend kam noch ein Mann, welchen er über den Fluß brachte: allein, dieser anstatt ihn zu bezahlen, sagte: Mein Freund,

ich habe kein Geld, ich will euch aber einen guten Rath geben. Ey, was! rief der Schiffer, ich brauche keinen Rath, bezahlt mich. Der Mann erwiederte: Ich wollte gern, ich habe aber nicht einen Heller im Vermögen. Nachdem der Schiffer noch etlichemal geflucht hatte, und der Mann seinen Weg gehen wollte, so rief er ihm nach: Was wollt ihr mir denn für einen guten Rath geben? keinen überzuführen, der nicht Geld hat, antwortete der Mann.

129.

Einfall eines Diebs.

Ein geübter Dieb fand sich in einer kleinen Stadt ein, wo eben Jahrmarkt war, und sich zugleich ein Marktschreyer hören und sehen ließ. Das gemeine Volk gafte ihn mit vieler Verwunderung an, und versammelte sich in einen Haufen. Der Dieb bemerkte hier einen Menschen, welcher mit einem Stücke Tuch unter dem Arme, besonders aufmerksam zuhörte. Er drängte sich zu demselben heran, und stellte sich so, daß er das eine Ende des Tuches fassen konnte; dieses nähete er sich geschwinde unter dem Arme fest, und zog es, indem er sich schnell umwendete, ihm weg, der andere erschrack, und sah sich um, wer es ihm genommen habe, worauf ihm der Dieb sagte; Mein lieber Mann, wenn ihr es wie ich gemacht hättet, so würde es euch kein Mensch haben nehmen können, denn ich habe mir das meinige angenähet.

130.

Der sich zum Teufel machende Dieb.

Ein Dieb brach in eines Bürgers Haus, um eine Speckseite aus dem Schornsteine zu holen; als er nun damit im Begriffe war, fiel er damit herunter, und machte dadurch ein solch Geräusch, daß der Bürger davon erwachte, ein Licht anzündete, und nachforschte. Wie nun der Dieb sahe, daß er nicht davon kommen könnte, spye er in die Hände, strich damit an die beräucherte Wand, und machte sich im Gesichte ganz schwarz, und stellte sich aufrecht an den Schornstein, mit der Speckseite in der Hand. Als nun der Bürger in die Küche kam, erschrack er, und fragte mit bebender Stimme: Wer bist du? Jener antwortete: ich bin der Teufel, und bringe hier eine Speckseite. Der Bürger lief davon, und sprach: Nimm den Speck nur wieder mit, ich begehre ihn nicht. Worauf jener solche Seite auf die Schultern warf, und sich damit aus dem Staube machte.

131.

Der erschrockene Bauer.

Ein Kaufmann kaufte Korn. Die Bauern mußten das Korn auf den Boden ziehen. Wie nun der eine Bauer oben auf dem Boden stehet, und die Säcke zu sich ziehet, fällt er oben herunter, und weil unten im Hause die Schweine das beyfallende Korn aufsuchten, gerade auf eine Schwein, daß es umfällt. Der Bauer stehet geschwind auf, und läuft zum Hause hinaus; sie rufen ihm nach, daß sie ihm etwas für den Schrecken eingeben wollten, er aber läuft vielmehr

mehr und schreyet rücklings: ich kann das Schwein nicht bezahlen.

132.
Der Magister.

Zu Stargard in Hinterpommern bekleidete ein gelehrter, dabey aber scherzhafter Magister die Stelle eines derer untersten Schulkollegen. Dieser war seiner lustigen Einfälle wegen, in allen Gesellschaften gerne gelitten. Ein ebenfalls kurzweiliger Rathsherr daselbst suchte schon lange Zeit Gelegenheit, sich an ihm zu reiben. Deswegen befahl er bey einem Schulexamen einem Knaben aus des Magisters Klasse das Wort Asinus zu dekliniren, und als der Knabe bis an den Vocativum gekommen war, rief der Rathsherr: Junge, siehe den Magister an! Dieser gehorchte, sahe den Magister an, und deklinirte: Vocativus o Asine! O du Esel! Man lachte hierüber; man erwartete aber auch mit Schmerzen, wie sich der aufgeweckte Magister hierbey verhalten würde, weil er nicht leicht jemand etwas schuldig blieb. Doch war er für diesesmal ganz stille, bis das Gelächter vorbey, und der Knabe eben im Begriffe war, den Vocativum pluralis numeri zu dekliniren. Dann rief er gleichfalls: Junge, siehe die Herren an! der Knabe gehorchte vom neuen, sahe die Herren Examinatores an, und deklinirte: Vocat. o Asini! O ihr Esel!

133.
Der Schulmeister und seine Schüler.

Ein Dorfschulmeister sagte bey einem Begräbnisse zu seinen Schülern, deren neune waren: Schurken, geht Paar und Paar. Der

 neunte

neunte sprach zu dem Schulmeister, weil er übrig war: Herr, ich will mit ihm gehen.

134.
Man muß nicht zu empfindlich seyn.

Es kam ein Bürgersmann zu seinem Advokaten, und wollte ihn um Führung der Klage wider seinen Nachbar bitten, welcher ihn einen Dieb gescholten hatte. Der Advokat sagte ihm aber, daß er es nicht thun möchte, er würde sein Geld verliehren, und nichts ausrichten; Injurienprocesse wären verdrießliche Gesichte, er würde selbst oft ein Spitzbube geheissen, und er müßte viel zu thun haben, wenn er jedweden deswegen verklagen sollte. Das ist schon gut, antwortete der Mann, das gehet mit ihnen wohl an, allein, ich darf so was nicht leiden.

135.
Der versteckte Wirth.

Der General Kyau wollte einst, nebst einigen andern Offiziers, einen gewissen geizigen Landedelmann besuchen, welcher sich aber bey Ankunft der Gäste verläugnen ließ, als wenn er nicht zu Hause wäre. Das thut nichts, sagte Kyau, wir wollen indeß hereingehen, und warten bis er zu Hause kömmt. Als er dieses gesagt hatte, gieng er nebst seinen guten Freunden zur Stubenthüre hinein, und sahe, daß eine andere Thüre dieses Zimmers eben zugemacht ward. Weil er nun diesen Kavalier seines Geizes wegen schon kannte, so kam er gleich auf die Gedanken, daß er es wohl selbst seyn möchte, und lief also nach dieser Thüre, welche auf ein ander Zimmer gieng, darinn wieder eine Thüre

in

in dem Augenblicke zugemacht, und verriegelt ward. Um theils diesen Edelmann zu beschämen, theils etwas zum Lachen zu haben, machte er sich mit seinen Gesellschaftern an diese verammelte Thüre, und sie hoben sie zusammen glücklich aus, fanden in diesem Verhältnisse ein vollkommenes Vorrathshaus, und unter andern auch ein ausserordentlich grosses frisch geschlachtetes Schwein. Da sie nicht gleich einen Menschen gewahr werden konnten, so fiengen sie an zu suchen, und erblickten endlich den Herrn des Hauses in dem Schweine stecken. Als sie ihn nun unter vielem Gelächter herauszogen, so schrie Kyau: Mein Herr, wir sind unbarmherzige Soldaten, wir verschonen auch nicht das Kind im Mutterleibe.

136.

Der sonderbare Raub.

Ein Bauer fuhr mit einigen Viktualien nach der Stadt. Unterweges wurde er von einer unbekannten Frauensperson gebethen, einen Kober mitzunehmen, der ihr beschwerlich zu tragen wäre, sie wollte sich denselben auf dem Markte wiederholen. Er versagte ihr diese Gefälligkeit nicht. Als er in das Thor hereinkam, wurde sein Wagen visitiret. Man fragte ihn, was in dem Kober sey? der Teufel weis es, antwortete der Bauer, ein unbekanntes Mädchen hat mich gebethen, selbigen mit nach dem Markte zu nehmen, wo sie mich erwarten will. Man öfnete den Kober, und siehe da! man fand ein Kind von etlichen Wochen darinn. Der Bauer erschrack. Er faßte sich aber bald, und sagte: diese Waare will ich wohl wieder los werden. Es haben mir schon oft die Diebe auf dem Markte meinen Wa-

gen bestohlen; vielleicht findet sich auch heute einer, der mich von dem Kober befreyet. Als er auf dem Markte ankam, setzte er diesen Kober recht zum Griff hin. Es dauerte nicht lange, als ein Dieb mit selbigen davon lief. Er wurde aber bald nachher, da er bey Eröffnung des Kobers ein lebendiges Kind fand, in ein grosses Erstaunen und in keinen geringen Kummer versetzet. Er wußte kein anderes Mittel, als bey der Obrigkeit die Verpflegung des Kindes zu erbitten, nachdem er bekannt, daß er, als ein armer Kerl, etwas zur Nahrung für sich, nicht aber eine Kreatur, die selbst Nahrung bedarf, auf dem Markte gesuchet.

137.
Der verstellte Teufel.

Ein Visitator begab sich zu einem Kaufmanne, der in keinem guten Rufe der Aufrichtigkeit stand, und untersuchte sein Waarenlager in einem unterirrdischen Gewölbe. Neben demselben fand er eine heimliche verschlossene Thüre, welche der Kaufmann nicht öfnen wollte, weil er vorgab, daß die Person, die diesen Keller gemiethet habe, verreiset sey. Der Visitator gieng darauf weg, mit der Drohung eine Gerichtsperson zu holen, die die Thüre mit Gewalt erbrechen sollte. Während seiner Abwesenheit rief der Kaufmann einen Schorsteinfegerjungen, der zum Glücke vorbeygieng, herein, und stellte ihn in dieses verborgene Gemach, und schloß die Thüre wieder zu. Als nun der Visitator mit einer Gerichtsperson wiederkam, die Thüre mit Gewalt aufgesprenget wurde, erblickten sie den schwarzen Jungen, der allen beyden einen so grossen Schrecken einjagte, daß sie eilends davon liefen, und

der

der Kaufmann für diesesmal der fernern Untersuchung entgieng.

138.

Ein beleidigender Scherz macht empfindlich

Ein vornehmer Herr mit einem Ordensbande sahe, daß eine Dame, die eben nicht schön war, einen kostbaren Ring am Finger hatte; er sprach ziemlich laut zu seinem Nachbar: Ich möchte lieber den Ring, als die Hand. Die Dame, so solches merkte, und gehört hatte, sagte darauf: Und ich lieber das Halsband, als den Esel.

139.

Der arme Gaskonier.

Ein armer Offizier, von Geburt ein Gaskonier, gieng zu dem Minister des Kriegswesens, und bat um seinen rückständigen Sold, indem er hinzufügte, daß er sonst für Hunger sterben müßte. Weil der Minister sahe, daß er dick und fett war, so sagte er zu ihm, sein Gesichte strafte ihn Lügen, daß er Noth litte. O! kehren sie sich daran nicht, erwiederte der Gaskonier, dieses Gesicht ist nicht mein, sondern ich bins meiner Wirthin noch schuldig.

140.

Die Verwechselung.

Ein Kavalier, der ein ausserordentlich kurz Gesicht hatte, bekomplimentirte eine Dame, die sich beständig sehr schminkte, und da er im Begriffe war, sie zu umarmen, und einen Kuß zu geben, machte sie aus Schalkheit eine Wendung,

und verbarg sich hinter einer Statue, bey der sie stunden. Der Kavalier gab also der Statue einen Kuß, und jedermann fieng an zu lachen. Der Kavalier aber sagte, ohne darüber betroffen zu seyn: es ist immer dasselbe, Gips für Gips.

141.

Die ausgebetene Gnade.

Philipp der Zweyte, König in Spanien, ward einmal genöthigt, auf der Reise bey einem Bauer einzukehren. Die Bedienten machten den armen Bauersleuten so viel Unruhe, und verlangten bald dieses, bald jenes, wovon sie kaum den Namen wußten, daß, als der König dem Bauern sagen ließ, er sollte sich dafür eine Gnade ausbitten, er nur darum bat, daß der König niemals wieder bey ihm einkehren möchte.

142.

Der zum Sprichwort gewordene Präsident.

Vor diesem lebte zu Paris ein gewisser Präsident, Namens Goussaut, welcher wegen seiner Einfalt den Hofleuten zum Sprichwort dienen mußte, wenn einer eine Sottise gemacht hatte. Als einmal ein Kavalier im Spiele einen Fehler machte, und solchen gleich erkannte, so sagte er zu sich selbsten: ich bin ein rechter Goussaut! Als der Präsident, so sich auch in der Gesellschaft, und hinter des Spielers Stuhle befand, hörte, daß man seinen Namen so mißbrauchte, rief er: Sie sind ein Narr! Sie haben recht, erwiederte der erste darauf, das wollte ich eben sagen.

143.
Etwas schwer zu glauben.

Einem ehrlichen Manne wurden von seiner Hausfrau drey Söhne zu gleicher Zeit gebohren. Als sie heranwuchsen, ließ der Vater einen jeden eine Kunst oder Handwerk lernen, und verhieß demjenigen, welcher der geschickteste würde geworden seyn, sein Haus und Hof zu geben. Die Söhne liessen sich solches gefallen, und es ward ein Tag angesetzt, an welchem ein jeder, in Gegenwart der Eltern und anderer Leute, die Probe seiner erlernten Kunst zeigen sollte. Der erste war ein Barbier worden, er zog sein Scheermesser heraus, und indem man einen Hasen mit Hunden im vollen Jagen vorbey hetzte, so sprang er hintenher, und schor dem Haasen den Bart im Laufen so glatt ab, als wenn er auf dem Stuhle gesessen hätte. Der zweyte, ein Schmid, ließ einen im vollen Gallopp vorüber reiten, und in der Zeit nahm er dem Pferde alle vier Hufeisen ab, und legte ihm neue an, eben so leicht als wenn es vor der Schmidte angebunden gewesen wäre. Der dritte, welcher das Fechten erlernet hatte, nahm sein Rappier, gieng bey einem grossen Regen auf die Strasse, und schwung es mit solcher Geschwindigkeit um sein Haupt, daß nicht ein einziger Tropfen auf ihn fallen konnte, sondern er darunter ganz trocken blieb.

144.
Ein witziger Einfall bey einer Gelegenheit, wo manchem das Scherzen würde vergangen seyn.

Der Hofnarr eines Königs von Frankreich ward krank, und weil es gefährlich mit

ihm stund, daß man glaubte, er würde sterben müssen, so besuchte ihn auch der König. Er fragte ihn, was er machte; statt der Antwort fragte ihn der Hofnarr wieder, wie viel er Truppen unterhielte? Was kann dir das helfen? erwiederte der König, ich frage, wie es mit dir stehe? Sire, sagte der Hofnarr noch einmal, ich bitte, wie viel haben sie Mannschaft? Je, Narr! ohngefähr fünfzigtausend Mann. Fünfzigtausend Mann, versetzte er darauf, und doch auf dem Bette nicht seines Lebens sicher zu seyn!

145.

Die verkaufte Bärenhaut.

Nicht weit von einer Stadt in Deutschland war in einem Walde ein grosser Bär, welcher vielen Schaden that. Es beredeten sich drey junge Kerls, diesen bösen Bären umzubringen, giengen also vorhero in ein Wirthshaus, und liessen sich zu essen und zu trinken geben, für die Zeche aber handelten sie mit dem Wirthe auf die Bärenhaut. Der Wirth war es zufrieden, und sie giengen in den Wald. Sie waren nicht lange da, so kam ihnen der Bär entgegen, und sie geriethen in ein solches Schrecken, daß sie alle drey die Flucht ergriffen; einer stieg auf einen Baum, der andere, welcher gut zu Fusse war, lief davon, der dritte aber wußte keinen andern Rath, als sich auf die Erde zu werfen, für todt zu stellen, und dem Athem an sich zu halten. Der Bär kam zu dem letzten, beroch ihn, wälzte ihn etlichemal herum; ließ ihn aber endlich als einen todten Körper liegen, und lief wieder davon. Der auf dem Baume saß, hatte dies mit Entsetzen angesehen, er fragte also diesen, wie ihm zu Muthe gewesen, als der Bär so mit ihm umgegangen

gegangen wäre? Er sagte mir ins Ohr, versetzte derselbe, die Haut nicht eher zu verkaufen, bis man sie habe.

146.

Die ohngefähre Entdeckung.

Einem großen Fürsten war ein ansehnlicher Schatz entwendet worden. Es wurde also eine grosse Prämie für den festgesetzt, der die Diebe entdecken und anzeigen könnte. Einen Kohlenbrenner, der in einem benachbarten Walde in der äussersten Armuth und Dürftigkeit lebte, trieb die Verzweiflung an, aus diesem Vorfalle einigen Vortheil zu ziehen. Du kannst, dachte er bey sich, deinen auf das höchste getriebenen Hunger auf eine gute Art stillen, und wenigstens nachher von der Gnade des Fürsten Vergebung hoffen, wenn er siehet, daß du aus grosser Armuth dich bewogen gesehen, die Entdeckung einer Sache, von der du doch nichts weist, auf dich zu nehmen. Er gieng also dreuste zum Fürsten, und versprach ihm Mittel zu finden, die Diebe zu entdecken, wenn man ihm drey Tage Bedenkzeit lassen würde. Er wurde in einer Stube verwahret, und mit Essen und Trinken reichlich versorget. Er ließ sich es zwar recht gut schmecken, seufzete aber am ersten Tage nach dem Nachtessen sehr, und sprach: Das ist nun einer. Dadurch meinte er den einen Tag, der nun schon vergangen; allein, der Bediente, der ihm das Essen gebracht, und einer von den Dieben gewesen, deutete die Wort auf sich, und glaubte, er wollte dadurch sagen, daß dieser nun schon einer von den Dieben wäre. Ganz erschrocken erzählte er solches seinen Kameraden, die an dem Diebstale Theil genommen. Von selbigen kam der

andere am folgenden Tage, und brachte dem Kohlenbrenner das Essen; und als dieser nun sagte: das ist der zweyte, so zweifelte der Bediente nicht, auch von ihm entdeckt zu seyn, und deutete diese Worte auf sich, als den zweyten Dieb, obgleich der Kohlenbrenner abermals die Tage meinte. Endlich brachte ihm der dritte Dieb am dritten Tage das Essen, und nachdem der Köhler gesaget: das ist nun der dritte und letzte, so hielten es die Diebe für gewiß, daß sie verrathen wären, kamen also alle drey zum Kohlenbrenner, und bathen ihn flehentlich sie nicht anzugeben; versprachen auch, die geraubten Schätze auszuliefern. So trieb das Gewissen die Schuldigen an, sich selbst zu verrathen; und so mußte das Schicksal dem Kohlenbrenner aus der größten Verlegenheit helfen, der zugleich Zeitlebens von dem Fürsten eine reichliche Versorgung erhielt.

147.
Die Rothköpfe.

Ein Reisender, der sehr rothe Haare auf dem Kopfe hatte, kam in ein Wirthshaus, wo der Wirth auch rothhaarigt war. Der erstere gab letzterm zwanzig Dukaten in Verwahrung, forderte sie ihm aber kurz darauf wieder ab. Warum wollt ihr sie schon wieder haben, fragte der Wirth, da ihr noch nicht wegreiset? Weil ich mich besonnen habe, daß man keinem Rothhaarigten trauen darf, antwortete der Reisende. Ihr habt doch selbst rothe Haare, sagte jener. Destobesser muß ich euch kennen, erwiederte dieser, indem ich von mir auf euch einen sichern Schluß mache.

148.
Das Gemälde.

Ein vornehmer Herr hatte sich eine Kapelle bauen lassen, und wollte gern an der Wand eine biblische Geschichte gemacht haben. Er ließ einen Maler kommen, und verlangte von ihm, daß er den Durchgang der Kinder Israel durch das rothe Meer, und ihre Verfolgung von den Egyptiern abbilden sollte. Der Maler bestrich die Wand von oben bis unten mit rother Farbe, und sagte darauf dem Herrn, daß das Werk nun fertig sey. Fertig rief der Herr. Was ist denn fertig? Wo sind die Kinder Israel? Sie sind schon herüber, antwortete der Maler. Aber zum Henker! wo sind denn die Egyptier? Sie sind ersoffen, war die Antwort.

149.
Nicht alle, die lange Messer tragen, sind Köche.

Ein Mann beschwerete sich in Beysein des bekannten Churchill über jemand in einer Gesellschaft, daß es ihm an Geschmack fehle; denn, setzte er hinzu, wenn man auch noch so was gutes sagt, so ist es ihm verlohren. Churchill sah ihn an, und fragte ihn mit einer satyrischen Zweydeutigkeit: Haben sie das schon jemals mit ihm versucht?

150.
Man hätte ihn zum Burgermeister machen sollen.

Die Herren des Raths einer kleinen Stadt deliberirten über die an einem armen Sün-

der nächstens zu vollziehende Execution und über die Einschränkung der dabey aufzuwendenden Kosten. Mein Rath wäre, sagte endlich der Stadtsekretarius, wir gäben dem Kerl vier oder fünf Gulden, und den könnte er sich dafür hängen lassen, wo er wollte.

151.

Der hat sich schlecht verantwortet.

Ein Bauer fuhr mit seinen Eltern aus der Stadt nach Hause und jagte, aller Ermahnungen des Vaters ohnerachtet, auf eine unsinnige Art. Endlich fuhr er langsam. Ach, daß sich der Himmel erbarme! seufzte der Vater; das hätte ich meinen Eltern so machen sollen, die würden anders mit mir umgegangen seyn! Ihr mögt auch wohl schöne Eltern gehabt haben! rief der Sohn. Wohl bessere, sagte der Vater, als du Schurke.

152.

Die wiederfahrne Gerechtigkeit.

Der Herr von Voltaire hatte sich mit seinem Witze an einem gewissen Edelmann versündiget. Dieser traf ihn einmal des Abends beym Nachhausegehen an, und prügelte ihn dafür wacker durch. Voltaire beschwerte sich darüber bey dem Herzoge von Orleans als damaligen Regenten, und bat, er möchte ihm in dieser Sache Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Es ist schon geschehen, versetzte der Herzog lächelnd.

153.

So sicher wettet man selten.

Zwey Freunde standen an der Thür eines Palastes, und sahen einen Gascogner in einem

entsetz-

entsetzlichen Platzregen ganz durchnäßt auf sich zu kommen. Der Gascogner, welcher merkte daß man ihn ansah, rief aus: „Ich will wetten meine Leute haben vergessen mir einen Mantel zu geben. „ Halb Part! rief ihm der eine von jenen lächelnd zu, ich merke sie werden die Weite gewinnen.

154.

Er mußte doch auch etwas thun.

Zwey Brüder, von welchen der eine ein Dichter, der andere ein Tonkünstler war, priesen ihre Talente. Boileau, der sich in der Gesellschaft befand, und ihres Redens überdrüßig war, fragte, wer von ihnen macht die Verse. Der Tonkünstler antwortete: mein Bruder macht die Verse, und ich singe sie. — Und ich, setzte Bouleau hinzu, ich pfeife sie aus.

155.

Die kluge Frau.

Ein Bauer der des Morgens im Bette lag, bat seine Frau in den Garten hinter das Hause zu gehen, und an der Sonnenuhr zu sehen, wie hoch es an der Zeit sey. Die Frau gieng hinaus, weil sie aber mit den Ziffern sich nicht gut zurecht finden konnte, kam sie mit der Sonnenuhr in der Schürze zurück, reichte sie ihrem Manne, und sagte. Da siehe selbst zu.

156.

Grade als wenn es Portiones in einer Garküche wären.

Ein Advokat sah aus seinem Fenster. Seyd ihr der Mann in dieser Straße, der die Suppli-

Staatliche Bibliothek B...

ken macht? rief ihm ein Bauer von der Gasse zu. Ja der bin ich, antwortete der Advokat. Der Bauer fragte weiter: Was kostet denn eine? Sechs, acht, zwölf Groschen, sagte der Advokat, nachdem sie ist. Nun so werfet mir eine für acht Groschen herunter! rief der Bauer.

157.
Eine Wurzel alles Uebels.

Abu-Kasem-Trimburifort, ein reicher Kaufmann zu Bagdad, hatte es unter allen Einwohnern daselbst in der Sparsamkeit am weitsten gebracht. Seine ganze Kleidung legte davon einen Beweis ab. Vornehmlich aber verdienten seine Pantoffeln, woran die Sohlen mit grossen Nägeln befestiget, und das Oberleder aus vielen Stücken zusammengesetzt war, bewundert zu werden. Sie waren durch ihre Schwere zum Sprichwort der ganzen Stadt geworden, so daß ein jeder, wenn er eine recht schwere und plumpe Sache beschreiben wollte, gewiß sagte, sie sey so schwer, als die Pantoffeln des Kasem. Kasem hatte einmal einen glücklichen Handel gemacht; anstatt daß aber sonst in solchen Fällen die Arabischen Kaufleute ein Gastmahl zu geben pflegten, so begnügte er sich mit dem Aufwande ins Bad zu gehen, wohin er lange nicht gekommen war. Als er sich auskleidete, kam einer von seinen Bekannten, der sich über die alten Pantoffeln lustig machte, und ihn rieth, doch endlich ein Paar andere zu kaufen, da sie schon so lange das Gespräch der ganzen Stadt gewesen wären. Kasem vertheidigte sich, so gut er konnte, und meinte, sie wären doch so abgenützt noch nicht, bis zuletzt sein Freund fort-

gieng, und ihm Zeit ließ, sich in die Badkammer zu begeben. Nach seiner Zurückkehr aus derselben suchte er seine Pantoffeln vergebens, und fand an deren Stelle ein Paar neue, die er für ein Geschenk desjenigen hielt, der ihn vorher mit den alten so aufgezogen hatte, und vergnügt damit nach Hause eilte. Noch an eben dem Tage wurde er als ein Dieb aus seinem Hause abgeholt. Die neuen Pantoffeln gehörten dem Kadi von Bagdad, der nach dem Kasem ins Bad gekommen, und beym Wiederankleiden dessen alte Pantoffeln anstatt der seinigen gefunden hatte. Ohne Geld kömmt man nicht aus den Händen der Gerechtigkeit, und Kasem erfuhr die Wahrheit dieses Satzes ohnerachtet der Betheurung seiner Unschuld mehr als jemand. Er war von dem Gerichte kaum zu Hause gekommen, als er seine alten Pantoffeln voller Verdruß in den vorbeyfließenden Fluß warf. Einige Fischer, die ihr Netz ein Paar Tage darauf in dieser Gegend auswarfen, fanden beym Ausziehen anstatt eines grossen Fisches, den sie aus der Schwere vermuthet hatten, diese Pantoffeln, deren Eigenthümer ihnen, wie der ganzen Stadt, bekannt war. Theils aus Verdruß über ihre fehlgeschlagene Hofnung, theils weil das Netz an vielen Orten von den Nägeln zerrissen war, beredeten sie sich, dieselben dem Kasem durch die eben offenstehenden Fenster hineinzuwerfen. Zum Unglück trafen sie eine Reihe von Rosenwasserflaschen, mit welchen Kasem vorher den glücklichen Handel gemacht hatte, und wovon jetzt keine einzige unbeschädigt blieb. Er fand diese Verwüstung bald hernach, und war desto untröstlicher darüber, da seine Pantoffeln die Gelegenheit dazu waren. Er verwünschte sie öfter als tausendmal, und verscharrte sie in einem Loche seines Gartens. Ein Nachbar, welcher es sah, verklagte ihn beym

Kadi, als habe er einen Schatz vergraben. Der Kadi versäumte nicht, ihn unter einem erdichteten Vorwande zu einer neuen Geldbusse zu verurtheilen, so wie sie den Umständen eines Mannes, der Schätze vergräbt, gemäß war. Nun hofte Kasem seine Pantoffeln gewiß los zu werden, wenn er sie in eine nicht weit von der Stadt entfernte Wasserleitung würfe. Aber auch hier hörten sie nicht auf, ihm zum Schaden zu gereichen, indem sie einen Ausgang der Wasserleitung verstopfeten, wodurch das Ablaufen des Wassers verhindert wurde. Man untersuchte die Ursache dieser Unordnung, und fand Kasems Pantoffeln, die ihrem Herrn ein neues Gefängniß und eine dritte Geldstrafe zugezogen, übrigens aber ihm zurückgegeben wurden. Jetzt wurden sie verurtheilt, verbrannt zu werden, jedoch um dieses möglich zu machen, mußte Kasem sie erst trocknen. Er legte sie zu diesem Ende auf das platte Dach seines Hauses, und auch da hörten sie nicht auf, Unglück zu stiften. Eines Nachbars Hund sah sie, und kroch von dem Dache seines Herrn zu ihnen hinüber. Indem er mit dem einem spielte, warf er ihn herunter auf die Strasse, wo er einer schwangern Frau auf den Kopf fiel, der es darüber unrichtig gieng, und deren Mann nicht eher abließ, als bis dem Kasem von neuem eine nachdrückliche Geldstrafe zuerkannt wurde, die ihn der Armuth so nahe brachte, daß er voller Verzweiflung die unglücklichen Werkzeuge seiner Armuth zum Kadi brachte, und feyerlich gegen alle Verantwortung, der sie ihn künftig aussetzen könnten, protestirte.

158.

Die Wirkungen einer lächerlichen Geschicht.

Ein Verwalter auf einem adelichen Gute war dafür bekannt, daß er sich von seiner Frau schlagen ließ, und mußte darüber in einer gewissen Gesellschaft viel ausstehen. Da er zu Hause kam, erzählte er dieses der Frau, und bat sie, sie sollte, um seine Ehre zu retten, ihm doch nur in Gegenwart der Leute gehorsam seyn, welches sie versprach. Er nöthigte also am folgenden Tage die ganze Gesellschaft zu sich, die sich nicht genug verwundern konnte, daß die Frau alles so gedultig brachte, was der Mann nur begehrte. Als aber endlich der Frau des Forderns zu viel wurde, kehrte sie sich an sein Rufen nicht mehr, so daß der Mann sich genöthigt sah, zu ihr hinaus zu gehen. Die Gäste, welche gleich merkten, was vorfallen würde, sahen durch eine Spalte der Thür in die Küche, wo die Frau den Mann bey den Haaren faßte, und ihn nachdrücklich abprügelte. Endlich ließ sie sich aber doch von ihm erbitten, ihm noch einen Krug mit Bier zu geben, welchen er mit noch nassen Augen seinen Gästen hineintrug. Man fragte ihn, wo er so lange geblieben, und warum seine Augen naß wären. " Ach! sagte er, meine „ Frau hat mir eine so spaßhafte Geschichte erzählet, daß ich glaube, wenn ihr in meiner Stelle „ gewesen wäret, euch würden noch weit mehr „ Thränen in die Augen gestiegen seyn. " Das ist möglich, antwortete einer von der Gesellschaft, denn wir haben nur ein wenig an der Thür gehorcht, und hätten beynahe vor Lachen bersten müssen.

159.

Das übereilte Versprechen.

Ein Edelmann war einem Juden fünfhundert Dukaten schuldig, die er nicht bezahlen konnte, und daher vor seinem Gläubiger sich nicht gern sehen ließ. Von ohngefähr traf der Jude diesen Edelmann bey einem Barbier an, der ihn eben eingeseift hatte, und fieng auf der Stelle an, ihn zu mahnen. Der Edelmann fragte ihn, ob er wohl so lange warten wollte, bis der Herr ihm den Bart abgenommen hätte. Jau, Jau, sagte der Jude, so lange will ich wohl warten. Der Edelmann rief alle Anwesenden über dieses Versprechen des Juden zu Zeugen, stand auf, und gieng mit ungeschornem Barte davon.

160.

Der zurückgegebene Stich.

Ein Graf ohne Grafschaft wollte einen Abt, der keine Pfründe hatte, aufziehen, und sagte daher zu ihm: " Herr Abt, wir kennen „ uns schon so lange, und doch weis ich bis diese „ Stunde noch nicht, wo ihre Abtey liegt. „ Das nimmt mich wirklich Wunder, erwiederte der Abt, sie liegt ja mitten in ihrer Grafschaft.

161.

Macht der Drohung.

Ein Reuter kam in eine Stadt, wo er verschiedene Excesse begieng, weshalb sich die Bürger seines Pferdes bemächtigten, und ihm nichts als den Sattel liessen. Hierüber ward

der

der Reuter sehr böse, schimpfte, drohete, und schwur, daß es sie gereuen sollte, und daß er wohl wüßte, was er thun wollte. Hierauf gab man ihm sein Pferd wieder, und fragte ihn, was er denn hätte thun wollen? Was wollte ich gethan haben? antwortete er, ich hätte den Sattel verkauft.

162.
Die verkannte Stimme.

Ein junger Mensch hatte sich geübet die Stimme eines Esels natürlich nachzumachen. Seine Schwester befand sich einmal mit einer Gesellschaft auf dem Lande, und trank eben auf dem Saale Kaffee, als ein wirklicher Esel auf den Hof kam, und ein paarmal laut zu schreyen anfieng. Hören sie, sagte das Mädchen, da kömmt mein Bruder auch nach.

163.
Man kann ja nicht allwissend seyn.

Ein vornehmer Kriegsgefangener ward zu Moskow krank, und der Czar schickte einen italiänischen Arzt, den er am Hofe hatte, zu ihm. Nachdem der erste Besuch geendiget war, meldete der Offizier, der die Wache gehabt hatte, dem Czar, daß der Arzt und der Gefangene sehr viel von den Krimmischen Tartarn gesprochen hätten. Zum Unglück war kurz vorher Nachricht eingegangen, daß die Tartarn eine Rußische Festung belagert hätten, und man zweifelte daher im geringsten nicht, daß eine Verrätherey darunter verborgen wäre. Der Offizier ward befragt, und läugnete von den Tartarn ein Wort gesprochen zu haben. Der Arzt ward auch vorgeführt,

und

und dieser besann sich endlich, daß er dem Kranken unter andern gerathen, sich des Kremor Tartari zu bedienen, woraus der wachthabende Offizier Krimmische Tartarn gemacht hatte.

164.

Er hatte Recht.

Einige Feinde des Herrn von Voltaire brachten das Gericht aus, als wenn das Trauerspiel Alzire nicht von ihm verfertigt seyn sollte. Das wäre mir von Herzen lieb, sagte ein einsichtsvoller Mann, der ein Freund des Theaters war. Und warum das? fragte man ihn. Weil wir alsdenn einen guten Dichter mehr hätten, gab er zur Antwort.

165.

Man muß in allem seine Freyheit behalten.

Der Pabst Alexander der achte fragte den Leo Allatius, einen berühmten Gelehrten, warum er in keinen Orden träte. Damit ich heyrathen könne, wenn ich will, antwortete Allatius. Aber warum heyrathet ihr denn nicht? fuhr der Pabst fort. Damit ich in einen Orden tretten könne, wenn mir die Lust dazu ankömmt.

166.

Unterschied zwischen Haus und Pallast.

Ein Dichter zeigte einem Freunde einen poetischen Brief an seine Geliebte, der so anfieng:

O Haus, das du mein Mädchen in dich schliessest.

O Haus ist wohl zu niedrig, sagte der Freund. Wenn ich ihnen rathen soll, so setzen sie:

Pallast, der du mein Mädchen in dich schliessest.

Der Dichter fieng von vorne an, las aber die erste Zeile eben so, wie vorher. Ich habe ihnen ja schon gesagt, unterbrach ihn sein Freund, daß sie Pallast setzen müssen. Schon gut! antwortete der Dichter. Aber wie kann ich Pallast setzen, da sie sich im Spital befindet.

167.

Eins war schon zu viel.

Ein Offizier, der ein gläsernes Auge hatte, kehrte in einem Gasthofe ein. Des Abends pflegte er es auszunehmen, und an einem sichern Orte zu verwahren, er rief also die Magd, und befahl ihr, es auf einen Tisch in der Ecke zu legen. Da sie aber beständig bey ihm stehen blieb, so fragte er endlich: worauf wartet ihr? auf das andere, versetzte sie.

168.

Die Ungewißheit der Wiederkunft.

Ein Thürhüter wurde gefragt, ob sein Herr zu Hause sey. Er sagte: Nein. Wann wird er aber zu Hause kommen? Wenn er nicht zu Hause seyn will, so weis man nicht, wenn er wiederkömmt.

169.
Der ungewöhnliche Eingang.

Ein vornehmer Mann saß noch nach Mitternacht und las, als plötzlich einige Kacheln aus seinem Ofen und auf diese ein junger Kerl fiel. Was Teufel! fieng der Hausherr an. Was habt ihr zu suchen hier? Ich wollte fragen, mein Herr, ob sie keinen Bedienten brauchten. Und dazu müßt ihr durch den Ofen hereinkommen? Verzeihen sie, mein Herr, ich konnte die Thüre nicht finden.

170.
Wenn der Mund gesündiget hat, so sollte auch der Mund gestraft werden.

Ein junges Mädchen war von vielem unreifen Obste krank geworden, und der Arzt hatte ihr eine Klystier verordnet, welches sie nicht eher nehmen wollte, als bis die Mutter ihr aufs heftigste drohete. Es ist doch erschröcklich, sagte sie zuletzt, das der Unschuldige immer statt des Schuldigen leiden muß.

171.
Eine gute Antwort vielleicht von ungefähr.

Ein Gouverneur einer Stadt in Frankreich begab sich nach Paris. Hier besuchte ihn einst einer seiner vorigen Bürger. Nun fragte er ihn, habt ihr noch immer so viele Narren bey euch? Ach ja, versetzte der Bürger; aber doch nicht mehr so viel, als zu der Zeit, da Sie noch Gouverneur bey uns waren.

172.
Der abgeschilderte Nutzen der Processe.

Ein Maler, der aus eigner Erfahrung wußte, was es auf sich habe, einen Proceß zu verlieren, und die Kosten zu bezahlen, sollte ein Gemälde verfertigen, das zwey Proceßirende vorstellte, wovon der eine seinen Proceß verloren, und der andere ihn gewonnen hatte. Er malte also den ersten nackend, und den andern im Hemde.

173.
Ein Vorzug, dessen sich vielleicht dennoch nur wenige rühmen können.

Ein Beichtvater fragte einen Sterbenden, wie er sein Leben zugebracht hätte. Die zweyte Helfte desselben, antwortete der Kranke, wandte ich an, um die Vorurtheile und falsche Meinungen abzulegen, die ich in der ersten angenommen hatte.

174.
Der muß auch wenig Herz gehabt haben.

Es war jemand oft auf der Strasse bestohlen worden. Als man ihm rieth Pistolen zu sich zu stecken, antwortete er: So? um sie mir auch nehmen zu lassen? Nein, ich danke.

175.
Es kann anders gemeint seyn.

Ein Gelehrter, der bey seinem Könige in grosser Gunst stand, war krank, und wollte durch=

durchaus in das Begehren der Aerzte nicht willigen, die ihm eine Aderlaß angerathen hatten. Der König erfuhr dieses und ließ ihm befehlen, sogleich zur Ader zu lassen. Der Gelehrte sagte zu dem, der ihm diese Nachricht brachte: Ich bin kein Freund von den Aderlässen, die ein König verordnet.

176.

Ein Nachruhm, den er sehr wird verwünscht haben.

Ein Graf aus einem alten Hause kam bey einem Gastmahle neben einem neugemachten Edelmann zu sitzen. Um diesen zu schrauben, lenkte er das Gespräch auf die Kleidung, und schlug ihn ganz unvermuthet auf die Schultern, indem er ausrief: Ich muß es Ihrem Herrn Grosvater noch in der Erde nachrühmen, daß mir niemand solche gute Hosen gemacht hat, als er.

177.

Sonst pflegt man mit dem Amte auch den Verstand zu bekommen.

Ein deutscher Prinz kam auf seiner Reise durch eine Stadt, wo sich eine Akademie befand. Der akademische Senat bewillkommte ihn, und der Prinz war so gnädig, sich nach dem Namen eines jeden Professors zu erkundigen. Bey dem einen, dessen Anblick nicht viel zu versprechen schien, fügte der Prinz noch die Frage hinzu, welche Wissenschaft er lehre. Ik bin di Professer van de düdske Beredsamkeit, gab er zur Antwort.

178.

178.
Die furchtbaren Worte eines Schusters.

Ein Franzose, der mit bey Roßbach gewesen war, kam kurz nach der Schlacht zu einem Schuster, im Reiche, um ein Paar Schuhe zu kaufen. Als der Schuster ihm ein Paar gezeigt hatte, so fragte der Franzose, was es kosten sollte. Der nächste Preiß = = = fieng der Schuster an. Was? fiel der Franzoß ihm in die Rede: Preuß ist nächst? und ohne den Schuster auszuhören, lief er zur Stube hinaus.

179.
Eine Wahrheit nebenher gesagt.

Voltaire schickte seinen Bedienten des Morgens um fünf Uhr zu einem Komödianten, der die Rolle des Tyrannen Polyphontes spielen sollte, um demselben einige in dieser Rolle gemachte Veränderungen zu überbringen. Der Bediente machte die Vorstellung, daß der Akteur noch schlaffen würde. Geh, geh, sagte sein Herr, die Tyrannen schlaffen niemals.

180.
Ein Mittel, das helfen muß.

Eine Frau, die eben nicht den Ruf einer ausserordenlichen Sanftmuth hatte, kam zu einem klugen Manne, und klagte ihm, daß ihr Mann nicht nur alle Abend betrunken zu Hause käme, sondern auch in diesem Zustande alles im Hause zerschlüge und zu Grunde richtete. Der kluge Mann, welcher bald merkte, daß das

Schelten der Frau diese Wuth bey ihrem Ehemanne hervorbrächte, gab ihr eine Flasche voll Brunnenwasser, und rieth ihr, davon so viel in den Mund zu nehmen, als sie darin lassen könnte, und es da so lange zu behalten, bis sie den Mann zu Bette gebracht hätte. Weil sie nun wegen des Wassers im Munde nicht reden konnte, so gieng der Mann seit der Zeit beständig ruhig zu Bette, und die Frau ermangelte nicht, dasjenige einer geheimen Kraft des Wassers zuzuschreiben, was doch bloß eine Folge ihres Stillschweigens war.

181.

Sie mögen ihnen wohl die Antwort schuldig geblieben seyn.

Eine Parthey schwedischer Reiter kam im letztern Kriege bey Nacht in ein Ukermärkisches Dorf, und verlangte von den Einwohnern zu wissen, wie viel die Uhr wäre. Die Leute entschuldigten sich mit der Unwissenheit, weil sie keine Glocke, sondern nur einen Sonnenweiser hätten. Nun so laßt jemand mit der Laterne hinauf steigen, und nach dem Weiser sehen, sagte der kommandirende Wachtmeister.

182.

Er war lecker, und sparsam zugleich.

Ein Franzose kam in ein Wirthshaus, wo er einen Kanarienvogel schön singen hörte. Dieß machte ihm Lust denselben zu essen. Der Wirth sagte, der Vogel koste einen Dukaten; als aber der Fremde darauf bestand, daß er gebraten werden sollte, so erfüllte man sein Verlangen.

Man

Man hatte aufgedeckt, und brachte den Braten auf einem Teller herein. Bon bon! rief der Franzose. Err Wirth, schneid mick keschwind für ein Groschen ab.

183.
Der leere Galgen.

Ein Oberster reisete zu Kriegszeiten durch eine kleine Stadt, und sah in dem Wirthshause, in welchem er eingekehrt war, zum Fenster hinaus. Hier konnte er auf den Berg sehen, wo der Galgen stand, welcher damals eben ganz leer war. Er fragte also den Wirth: ob die Obrigkeit so gelinde wäre, daß sie keinen aufhenken ließe? darauf gab der Wirth zur Antwort: Mein Herr, die letzte Werbung hat uns von allem Diebsgesindel befreyt.

184.
Der Poet in der Angst.

Man sprach an der Tafel des Churfürsten von Sachsen von Taubmanns Geschicklichkeit, aus dem Steegreife Verse zu machen, und es warf jemand die Frage auf, ob er auch wohl in der Angst dazu geschickt seyn würde. Das wollen wir sehen, sagte der Churfürst. Ich will ihn rufen lassen, und ein Paar von meinen Kammerjunkern sollen ihn verlarvt mit blossen Degen überfallen, und ihm nur unter der einzigen Bedingung das Leben zu schenken versprechen, wenn er sogleich auf der Stelle einen Vers machen könne. Dies geschah. Taubmann wurde überfallen, fieng an zu bitten, und man forderte ihn mitten in der Angst auf, Verse zu machen, Er verrichtete dieses auf folgende Art:

O Gott, du aller Menschen Richter,
Der du kennst alle verlarvte Gesichter,
Lehre mich doch durch den Namen dein
Erkennen, was das für ein Paar Schelm seyn.

185.

Das heißt einander in die Hände arbeiten.

Man findet einige Häuser so gebauet, daß die Thüren von zwey Häusern dicht aneinander stehen. Es fügte sich, daß auf diese Art ein Barbier und ein lustiger reicher Bürger neben einander wohnten. Ein Mann, der eilig barbiert seyn wollte, verfehlte die rechte Thüre, und fragte den Bürger, ob er barbiert werden könnte. Dieser legte ein Buch, worin er las, aus der Hand, nahm Becken und Seife, welches er zu seinem eigenen Gebrauch hatte, und seifte den Fremden ein. Als dieses geschehen war, nahm er sein Buch wieder und fieng an zu lesen, ohne sich an den Eingeseiften weiter zu kehren. Wollen sie mich denn nicht rasiren? fragte dieser endlich. Mein Herr antwortete der Bürger, das geschiehet neben an; ich pflege hier nur einzuseifen.

186.

Die vorsichtige Wahl.

He da! wer kann schwimmen? rief ein Mann, der sich in London wollte über die Themse setzen lassen. In dem Augenblicke war er von Schiffern umringt, die alle schrien: Ich, Herr! Ein einziger war von fern stehen geblieben. Diesen winkte er sich zu sich, und fragte ihn, ob er nicht schwimmen könne. Nein, antwortete der

Mann.

Mann. Nun denn kann ich mich euch am sichersten anvertrauen. Fahrt mich über!

187.

Viel Pferde aber wenig Menschenliebe.

Ein Kutscher in Paris fuhr sehr schnell durch eine enge Strasse, und da es schon finster war, so stieß der Wagen an einen Eckstein, zerbrach die Achse, und der Wagen fiel um. Zum Unglück folgte eine andere Kutsche eben so schnell hintenher, welche auch ohne viel auszuweichen über eines von den Kutschpferden des ersten, welches gestürzt war, und viel Geld gekostet haben möchte, wegfuhr. Der Herr des umgeworfenen Wagens stürzte mit aller Hitze eines Franzosen mit dem Degen in der Faust auf den Kutscher los, und schrie, warum er nicht ausgewichen wäre, da er doch wohl das Pferd auf der Erde hätte liegen sehen können? Ach Monsieur, erwiederte der Kutscher, es ist schon finster, und ich dachte, es wäre nur ein Mensch!

188.

Ein Vorfall der viel Weltkenntniß zeigt.

Die Armee eines französischen Generals litt durch die Betrügereyen eines Lieferanten auserordentlich, und die Klagen waren so vielfältig, daß ihn der General einmal sehr ernsthaft ausschalt, und dabey drohete, daß wenn er nicht bald eine Aenderung treffen würde, er ihn wollte aufhängen lassen. Der Liferant sahe dem General ganz dreist in die Augen, und sagte: das wird wohl nicht ihr Ernst seyn; ich muß Ihnen sagen, ein Mann der eine Million im Vermögen hat, wird nicht gehängt.

189.

So nach der allgemeinen Meinung, die Franzosen von sich haben.

Als der Herzog von Marlborugh die Franzosen bey Blenheim geschlagen, und den Marschall von Tallard gefangen genommen hatte, so sagte der letztere zum Herzoge, um ihm ein Kompliment zu machen: Mylord, Sie können sich rühmen, daß Sie heute die besten Truppen in der Welt geschlagen haben. Ausgenommen die, von denen sie sind geschlagen worden, versetzte der Herzog; denn die müssen doch wohl nothwendig besser seyn.

190.

Er wußte ihn vielleicht zu nichts zu brauchen.

Ein venetianischer Abgesandter zu Madrid besuchte den Großfalkonier des Königs Philipp IV. den Herzog von Postrana, und sah auf dessen Hofe einen schönen Falken sitzen, den er um desto mehr bewunderte, weil er nie dergleichen Thiere gesehen hatte. Der Herzog hielt sich durch das diesem Vogel ertheilte Lob verpflichtet, dem Abgesandten ein Geschenk damit zu machen. Einige Tage darauf machte der Herzog seinen Gegenbesuch, und fragte den Gesandten, wie er mit dem Falken zufrieden wäre. Er war sehr gut, bekam er zur Antwort; aber doch, dünkt mich, war das Fleisch etwas hart.

191.

Die Erfahrung ist auf seiner Seite.

In einigen Dörfern ist es gebräuchlich, daß die Mannspersonen auf der einen Seite der Kanzel sitzen, und die Frauenspersonen auf der andern. In einer solchen Kirche wurde einst der Pfarrer durch ein Geplaudere gestört, worüber er sich gegen die Gemeinde beklagte. Eine Frau stand auf, und sagte: Ehrwürdiger Herr, auf unsrer Seite ist es nicht. Desto besser, gute Frau, erwiederte der Prediger, so wird es nicht lange währen.

129.

Die untadelhafte Besessenheit.

Ein armer Teufel erhielt die Gunst eines Kellners bey einem vornehmen Prälaten, und zechte einst mit ihm so reichlich, daß er ganz trunken nach Hause gieng. Unterweges kam er unter einen Haufen Leute, die aus anderer Ursache zusammenliefen, und man hielt ihn wegen seiner wunderlichen Reden für einen Besessenen. Die Gewohnheit des Orts brachte es mit sich, ihn nicht zum Richter, sondern zu einem Priester zu führen. Ich beschwöre dich, sagte der Priester, was für ein Geist hat dich besessen? Der Geist des größten Fasses in des Herrn Abts Keller, antwortete der Angehaltene. Nun wenn das ist, erwiederte der Geistliche, so ist es ein sehr guter Geist.

193.

Die Gerüchte, die nicht schmecken.

Ein General wurde in einem Schlosse belagert. Während der Belagerung hatte es niemand schlim-

schlimmer, als sein Koch; denn allen Bemühungen des armen Kerls ohnerachtet hatte der General immer sehr viel an den Gerüchten auszusehen. Einst ließ er ihn hineinrufen, und fieng in seinem gewöhnlichen Tone an: was ist das für ein verdammter Fraß? Ach das Essen ist gut, Ihro Excellenz, erwiederte der Koch; aber die Feinde verderben Ihnen den Geschmack.

194.

Der verwechselte Bruder.

Der Kaiser Vespasian wurde von einem seiner Diener gequält, einem Menschen einen Dienst zu geben, den derselbe für seinen Bruder ausgab. Der Kaiser welcher merkte, daß dies erlogen war, ließ den vermeinten Bruder des Dieners zu sich kommen, und erfuhr von ihm bald die ganze Wahrheit, ja sogar die Summa, die er dem Diener für seine Vorsprache zu geben versprochen hatte. Der Kaiser, welcher das Geld liebte, nahm die Summe selbst, und ertheilte ihm dafür den Dienst. Da nun der Diener, der von allem, was vorgegangen war, noch nichts wußte, wieder kam, und seine Bitte anbrachte, antwortete ihm der Kaiser: Suche dir nur einen andern Bruder; denn derjenige, den du dafür hieltest, ist mein Bruder.

195.

Das gute und das schlechte Buch.

Wenn man alles aufschreiben wollte: sagte ein Spötter zu einem Freunde, was du nicht weißt, so würde das ein sehr hübsches Buch werden. Und ein sehr elendes, antwortete der

ande-

andere, wenn man alles aufschreiben wollte, was du weißt.

196.
Jedes Ding will seine Ursache haben.

Wie geht es zu, fragte man einen theatralischen Dichter, daß es in ihrem neuen Stücke sowohl gestern als ehegestern so leer gewesen ist? Ehegestern, antwortete er, war der Regen daran Schuld, und gestern das schöne Wetter.

197.
Der Ungläubige.

Ein Mensch, der den Freygeist spielte, disputirte mit einem vernünftigen Manne über die Möglichkeit der Wunderwerke. Dieser suchte sie zu beweisen, jener aber der ihn nicht wiederlegen konnte, suchte ihn lächerlich zu machen. Er sagte: Also glauben sie auch wohl, daß einmal ein Esel geredet habe? die Antwort war: Sie könnten machen, daß ichs glaubte.

198.
Ursache des Greisens und Nichtgreisens.

Ein noch ziemlich junger Mann, der schon zu greisen anfieng, fragte einen viel ältern, der noch kein einziges greises Haar hatte, was wohl die Ursache dieser Verschiedenheit wäre. Ich kann es so genau nicht sagen, gab der Gefragte zur Antwort; aber so viel weis ich wohl, daß die Esel schon im Mutterleibe grau werden. Und

so viel weis ich auch, versetzte der junge Mann, daß ein Narr, wenn er auch über hundert Jahr lebte, nie grau wird, weil er nie Sorge hat.

199.
Schwedischer Witz.

Ein Deutscher brachte einen Affen nach Schweden, und ließ ihn für Geld sehen. Ein schwedischer Bauer fragte den andern, was ist das für ein Ding? der andere sagte: Es ist ein Affe, der aus Deutschland gekommen ist. Hm, sagte der erste, was macht doch der Deutsche nicht fürs Geld!

200.
Ein kleiner Umstand verändert die Sache.

Ein Bauer kam zu seinem Richter, und sagte: Gevatter Richter, meine Kuhe hat eure gestossen, daß sie gleich gestorben ist. So müßt ihr sie mir bezahlen, erwiederte der Richter. Nein, ich habe mich versprochen: Eure Kuh hat eine von meinen gestossen, daß sie gestorben ist. Das thut mir leid? Ihr könnt leicht denken, daß ich es meiner Kuhe nicht werde befohlen haben.

201.
Die beste Helfte.

Ein Bauer hatte einen Bund Spargel in der Stadt zu verkaufen. Wie theuer? fragte ein Bürger. Acht Groschen, war die Antwort. Aber wenn ich euch drey Groschen nun für das halbe Bund gäbe? Nun es mag drum seyn! Der

Bürger zahlte drey Groschen, und schnitt darauf mit einem Messer das ganze Bund durch, nahm die Helfte, woran die Köpfe waren, für sich, und die andere gab er dem Bauer wieder.

202.

Man weis oft selbst nicht, was man gemacht hat.

Ein Edelmann vom Lande machte seinem Landesherrn die Aufwartung, und sprach von Dingen mit ihm, die weder einen großen Geist verriethen, noch dem Fürsten angenehm waren. Der Fürst, dem dies beschwerlich fiel, fragte ihn endlich, wer er denn eigentlich wäre; denn er könne sich seiner nicht recht erinnern. Er antwortete: ich bin der Baron den Sie zum ersten beym Antritt ihrer Regierung gemacht haben. Der Fürst wandte sich um, und sagte! Nun das Probestück ist schlecht gerathen!

203.

Der Diebstahl ohne Nutzen.

Ein Herr gab seinem etwas einfältigen Bedienten eine geschriebene Vorschrift, wie man ein Kälbergeschlinge gut zubereiten könnte, und befahl ihm, nach derselben ein Geschlinge zurecht zu machen. Es lag bereits in einer Schüssel, um von da in die Kastrolle gethan zu werden. als eine Katze auf den Tisch sprang, und damit fortlief. Der Bediente wies ihr den Zettel, und rief: Du weißt ja nicht, wie du sie zurechte machen mußt.

204.

Der strenge Gläubiger.

Ein Mann, der viele Schulden hatte, lag in den letzten Zügen. Indem drang einer von seinen Gläubigern herein, um ihn zu mahnen. O, sagte der Kranke, lassen Sie mich doch wenigstens ruhig sterben. Wahrhaftig, antwortete der Gläubiger, ich lasse sie nicht eher sterben, als bis ich bezahlt bin.

205.

Der gefangene Dachsfänger.

Ein Edelmann war mit seinen Bauern auf der Dachsjagt. Eines von diesen Thieren wurde von einem Bauern verfolgt, entkam aber in seine Höhle. Der Bauer steckte die Hand in das Loch, um ihn herauszuziehen; aber der Dachs bis ihn, daß er jämmerlich zu schreyen anfieng. Der Edelmann eilte herbey, und fragte, als er die Hand des Bauers in dem Loche sah: Habt ihr den Dachs? Nein, antwortete der Bauer, der Dachs hat mich.

206.

Eine Fehlbitte, die man sich gefallen lassen kann.

Dufresny, ein Dichter zur Zeit Ludwigs des vierzehnten, empfieng zwar von dem Könige viele Wohlthaten, lebte aber doch beständig in sehr kümmerlichen Umständen. Nach des Königs Tode wollte der Regent, der Herzog von Orleans, ihm gern geholfen wissen. Dufresny erfuhr es, und kam bey dem Herzoge schriftlich

ein: Dufresny bittet Ew. königl. Hochheit, ihn in seiner bisherigen Armuth zu lassen, weil er ein Denkmal von dem Zustande zu bleiben wünscht, worin sich Frankreich vor Dero Regentschaft befand. Der Herzog schrieb unter die Bittschrift: Ist gänzlich abgeschlagen.

207.

Alles was man verlangen konnte.

Ein Mann der viel auf sich zu halten pflegte, begegnete einst zwey Müllereseln, denen er sich vornahm nicht aus dem Wege zu gehen. Der Erfolg war, daß ihn der eine Esel zu Boden stieß. Zornig stand er wieder auf, und rief dem Treiber zu: Kannst du Lumpenkerl deine Esel nicht aus dem Wege treiben, wenn du siehst, daß ein honneter Mensch auf sie zukömmt? Vergeben Sie es mir diesmal, mein Herr, antwortete der Treiber; ich verspreche Ihnen, wenn Sie mir künftig wieder begegnen, so will ich gleich rufen: Esel, geh aus dem Wege.

208.

Eine gute Lektion.

Skribonian hatte dem Kaiser Klaudius nach der Krone gestrebt, und wurde dafür hingerichtet. Als einer von seinen Freygelaßnen, Namens Galesus, von dem Kaiser vernommen wurde, war der Freygelaßne Narcissus, den Klaudius als Sekretär brauchte, mit dabey, und saß seinem Herrn zur Seite. Galesus beantwortete alle Fragen des Kaisers ordentlich, als aber Narcissus sich auch in die Sache mengen wollte, und ihn fragte: wenn dein Herr Kaiser geworden wäre, was würdest du wohl für eine

Stelle

Stelle angenommen haben? so antwortete er: Kamerad, hinter seinen Stuhl würde ich mich gestellt, und geschwiegen haben.

209.
Mißverstand.

Scuderi und seine Schwester kehrten auf der Reise in einem Wirthshause ein, und beyde sollten in einem Zimmer schlafen. Mademoiselle Scuderi war damals eben mit dem Trauerspiele Cyrus beschäftigt, und ihr Bruder fiel beym Schlafengehen auf die Frage, was sie zuletzt mit dem Masald anfangen wollte, der eine Hauptrolle in diesem Stücke hat. Nach langen Streiten wurden sie einig, daß er sollte ermordet werden. Dies hörten einige Kaufleute, die in der Nebenstube schliefen, und hielten es für ihre Schuldigkeit, die Obrigkeit davon zu benachrichtigen, daß in dem Wirthshause ein Paar Person logirten die mit dem Morde einer vornehmen Person, vielleicht gar eines Prinzen, umgiengen. Man zog hierauf beyde in Verhaft, und sie hatten viele Mühe, sich zu rechtfertigen.

210.
Die sonderbare Bedienung.

Sir Richard Steele hatte eines Tages verschiedene Personen vom ersten Range zu Gaste geladen. Die Gäste waren verwundert, eine Menge von Livereybedienten um die Tafel herumzusehen, von denen sie eifrig bedienet wurden. Als der Nachtisch aufgetragen war, und die Bedienten sich hinweg begeben hatten, fragte einer von den Gästen den Sir Richard, wie er eine so zahlreiche Bedienung halten könne? Es

sind

sind Faullenzer antwortete Steele, die ich mit Vergnügen los seyn würde. Und warum schaffen Sie sie denn nicht ab? Dieses läßt sich nicht so leicht thun; die kurzweiligen Leute sind Gerichtsdiener, welche mir vermöge der vielfältigen gerichtlichen Urtheile, die meine Gläubiger wider mich erhalten haben, auf den Hals geschickt sind. Da ich sie nun nicht fortjagen kann, habe ich für gut befunden, ihnen meine Liverey zu geben. Sie dienen mir, und ich wende ihren Aufenthalt in meinem Hause zu meinem Nutzen an. Während dieser Zeit lassen mich meine Gläubiger in Ruhe. Die Freunde des Sir Richard belustigten sich sehr über dieses Mittel, und bezahlten die Schulden ihres Wirthes, welcher dadurch seiner vielen neumodischen Diener auf einmal los ward.

211.
Es ist ein Unterschied unter den Kundleuten.

Ein Richter hatte einen Missethäter zum Galgen verurtheilt, und schickte den Scharfrichter zum Zimmermann, um einen Galgen zu bestellen. Ey was! sagte der Zimmermann, ich habe schon zwey oder drey gemacht, und noch keinen Pfenning erhalten. Der Scharfrichter brachte hievon dem Richter keine Antwort, weil er glaubte, der Zimmermann würde sich noch wohl besinnen. Unterdessen kam der bestimmte Tag heran, und die Hinrichtung mußte aufgeschoben werden, weil der Galgen nicht gemacht war. Der Zimmermann, auf den der Scharfrichter alle Schuld schob, mußte vor dem Richter erscheinen, welcher ihn fragte: Warum habt ihr den Galgen nicht gemacht, da ich ihn doch

schon

schon vor vierzehn Tagen habe bestellen lassen? Ich bitte um Vergebung, sagte der Zimmermann; der Scharfrichter hat mir nicht dabey gesagt, wer ihn bestellen liesse, und weil ich schon einige ohne Geld gemacht habe, so wollte ich nicht gerne noch einen so machen. Hätte ich aber gewußt daß er für Sie seyn sollte, so würde ich alle andere Arbeit haben liegen lassen.

212. Der Schwimmer.

Es wollte ein Gaskonier mit dem Packetboote nach Engelland gehen, er kam aber zu spät in Calais an, und mußte sich durch einen Schiffernachen nachfahren lassen. Er holte es in ein Paar Stunden ein, und da in der Zeit die Nacht eingebrochen war, so kletterte er am Bort in die Höhe, ohne daß man den Nachen, der sich wieder fortmachte, gewahr ward. Es hatte stark geregnet, und der Gaskonier war durch und durch naß. Er gieng gerade nach der Cajute, und als man ihn fragte, wo er herkäme, und wie er so naß geworden wäre, so antwortete er: Was Teufel soll ich nicht naß geworden seyn, da ich euch von Calais habe nachschwimmen müssen! Die Passagier sahen einander an! ein engländischer Herr fragte ihn endlich: ob er denn wirklich ein so auserordentlicher Schwimmer sey, und ob es wahr wäre, was er sagte? Ja freylich, es ist mir sauer genug geworden, um sie einzuholen, antwortete der Gaskonier. Er fragte ihn weiter, ob er wohl, wenn sie nach London kämen, mit einem Mohren, den man in ganz Engelland für den größten Schwimmer hielte, und mit dem sein Herr schon grosse Summen gewonnen hätte, um die Wette schwimmen wollte?

te? O ja, sagte der Gaskonier, warum nicht, mir muß keiner gleich kommen. Sie machten darauf ihren Handel mit einander richtig, und als sie nach England kamen, so wurde die Wette verabredet. Der Mohr und der Gaskonier erschienen, nebst vielen vornehmen Herren, die auf sie gewettet hatten, am Ufer des Meers, und sie sollten eben die Kleider ablegen, als der Mohr den Kaskonier immer von der Seite ansahe, bey welchem er einen Kasten gewahr wurde, und ihn daher fragte, was er denn mit dem Kasten, den er unter dem Arm hätte, machen wolle? Mein Freund, antwortete der Gaskonier, ich habe Lebensmittel darinnen, und ich wollte dich eben fragen, ob du dich nicht auch damit zur Reise versehen hättest; denn ich schwimme gerade nach Gibraltar. Als der Mohr das hörte, gieng er zu seinem Herrn, und sagte ihm, er möchte seine Wette nur verloren geben, denn mit dem Kerl möchte der Teufel um die Wette schwimmen.

213.
Das Hazardspiel.

Zwey kaiserliche Soldaten hatten das Leben verwürkt, aus Gnaden wurde es dem einen geschenkt, sie sollten darum aber würfeln. Der eine warf eine ziemlich hohe Zahl, der andere wollte aber gar nicht werfen, sondern sagte: Er würde das nimmermehr thun, weil der Kaiser ja alle Hazardspiele aufs schärfste verboten hätte.

214.
Der Dervis.

Ein mahometanischer Geistlicher, oder Dervis kam auf seiner Reise in einem königlichen

Pallast und wollte daselbst über Nacht herbergen, er warf auch seinen Bündel bereits in einen Winkel, als ihn die Bedienten bedeuteten, daß es kein Wirthshaus, sondern ein Lustschloß des Königs in Persien wäre. Der Dervis wollte sich damit nicht abweisen lassen, sondern zankte sich mit den Bedienten, bis der Schach selbst darzu kam. Dieser sagte ihm ebenfalls, daß er sich irrte, wenn er es für eine Herberge hielte, so wie es sonsten in den orientalischen Ländern gebräuchlich ist. Wem gehört denn dieses Haus? fragte darauf der Dervis. Der Schach antwortete, es gehört mir. Wer hat es aber vorher bewohnt? fragte der Dervis weiter. Mein Vater, versetzte der Schach. Und wer wird es nach dir bewohnen? Mein Nachfolger. Also sagte der Dervis, ist es nur eine Herberge, und du kannst mir die Einkehr nicht versagen.

215.

Ein Mittel wider die Flöhe.

Ein Marktschreyer verkaufte gerieben Faulholz für Pulver wider die Flöhe; und als er sehr viel davon verkauft hatte; fragte ihn ein altes Weib, wie man das Pulver gebrauchen sollte? Ihr müßt, sprach er, dem Flohe den Mund aufmachen, und etwas von dem Pulver hineinschütten, so stirbt er ganz gewiß.

216.

Wo die Stockfische herkommen.

Ein Churfürst von Bayern kam von Nürnberg, und traf unterwegens einen Fischer an. Weil

er nun sich öfters mit gemeinen Leuten in ein Gespräch, und auch wohl in Scherz, einließ, ritte er auf den Fischer zu, und fragte: was für Fische in derselben Gegend gefangen würden? Der Fischer, so dem Churfürsten nicht kannte, nannte unterschiedene Gattungen von Fischen, die sich in dasigen Wasser befanden. Da kam dem Churfürsten die Lust zu scherzen an, und fragte den Fischer, ob er nicht auch Stockfische fänge? Bei dieser Frage lächelte der Fischer, und versetzte: Nein gnädiger Herr, Stockfische fangen wir hier nicht, sondern die kommen alle von Nürnberg. Weil nun der Churfürst just von Nürnberg kam, so machte diese Antwort ihm und seinem Gefolge viel zu lachen.

217.

Einer nach dem andern.

Als Heinrich der vierte, König in Frankreich, durch eine kleine Stadt zog, kamen ihm die Deputirte entgegen, die ihn bewillkommen sollten. Einer von ihnen hatte seine Rede kaum angefangen, als er von einem andern unterbrochen wurde, der ungefehr zwanzig Schritte davon war, und zu schreyen anfieng. Messieurs, sagte der König, redet einer nach dem andern, sonst bin ich nicht im Stande euch zu verstehen.

218.

Der Blinde mit der Laterne.

Ein blinder Mann gieng einstens bey der Nacht über die Strasse, und hatte in der einen Hand eine Laterne, und in der andern Hand einen Krug mit Wasser. Es begegnete

ihm ein junger Mensch, und grief den Blinden beym Arme, und sprach zu ihm: Du bist mir wohl ein rechter Narr, was hilft dir doch wohl die Laterne, da doch Tag und Nacht bey dir einerley ist. Hierauf gab der Blinde mit lachendem Munde zur Antwort: Ich trage die Laterne nicht meinetwegen, sondern für solche närrische Kerls, wie du einer bist, damit sie mir nicht auf dem Leib laufen, und meinen Wasserkrug zerbrechen.

219.

Mit gleicher Münze bezahlt.

Der Poet Santevil kam einst Abends um elf Uhr nach St. Viktor zu Hause; der Thorwärter wollte ihn nicht aufmachen, weil man, wie er vorgab, es ihm verboten hätte. Nach vielen Unterhandlungen und vergeblichen Vorstellungen grief Santevil in die Tasche, und schob einen halben Loisdor unter dem Thor durch, und sogleich ward ihm aufgemacht. Kaum war er hinein, so that er, als habe er auf der Bank ein Buch liegen lassen, auf welcher er gesessen, bis man ihm aufgemacht hätte. Der dienstfertige Thorwärter lief also hin, es ihm zu holen, und Santevil schloß den Augenblick die Thür hinter ihm zu. Meister Peter, der halb nackend war klopfte nun selbst an die Thür, und Santevil, der eben die Frage an ihm that, und eben die Schwierigkeiten machte, die er gemacht hatte, sagte beständig, daß es ihm der Prior verboten habe. Ey mein Herr von Santevil, versetzte der Thorwärter, ich habe ihnen doch mit so guter Manier aufgemacht. Ich will dir auf eben die Manier aufmachen, wenn du willst, sagte Santevil, es kommt nur auf dich an, und nun

that er, als wenn er fortgehen wollte. Der Thorwärter rief hierauf und sagte: ich will Ihnen lieber ihr Geld wieder geben. Sauter ließ sichs auch unter dem Thor durchschieben, [illegible] es, schloß die Thür auf, und gieng davon.

220.

Etwas um Gotteswillen.

Einsmals kam ein Mensch in eine Barbierstube, und sagte, daß er kein Geld hätte, er bäte daher ihn um Gotteswillen zu barbieren. Darauf antwortete der Barbier mit einem sauren und unfreundlichen Gesichte: Um Gotteswillen! was ist das für verdrüßliche Arbeit? Setzet euch für diesmal nur. Nachdem der Barbierbursche das Gesichte ihm mit kaltem Wasser und ohne Seife naß gemacht hatte, brachte er ein Messer, welches die Haare mehr ausriß, als abschnitte. Zu eben der Zeit, da dieser arme Kerl gleichsam geschunden ward, schrie in der Küche eine Katze erbärmlich, weil sie genascht hatte, und Prügel bekam. Der Herr fragte: warum das Thier so schrie? Darauf antwortete derjenige, welcher geschoren ward, daß ihm die Augen übergiengen: Vielleicht barbieret man sie um Gotteswillen.

221.

Die Angewohnheit.

Einmals erzählete ein Reisender einem Fuhrmanne, bey dem er unter Wegs schlafen mußte, daß er im Gebrauche habe im Schlafe aufzustehen und in der Kammer herum zu rumoren, er sollte sich deswegen nicht fürchten.

Ach nein, sagte der Fuhrmann, ich habe auch im Gebrauche, daß ich mir des Nachts einbilde, als fahre und triebe ich meine Pferde, legte auch seine Peitsche bey sich. Als nun der Nachtwandler aufstund, peitschte der Fuhrmann ihn so lange, daß er heftig schrie, sagte aber dabey: Dieses sey eine Angewohnheit, er sollte sich nichts hindern lassen.

222.

Der Müller und sein Nachbar.

Ein reicher Müller, hatte einem seiner Nachbarn versprochen, er wolle ihm bey aller Gelegenheit dienen, und setzte hinzu: Hört nur Nachbar Andres, ich versichere euch, es stosse euch zu, und begegne euch was da wolle, so will ich euch helfen. Dieser Nachbar kam nach etlichen Tagen zu ihm, und wollte seinen Esel von ihm borgen. Der schlaue Müller aber gab ihm zur Antwort: Nachbar, es ist mir leid, daß ich meinen Esel jetzt nicht zur Hand habe, ich habe ihn schon verliehen, und folglich müßt ihr ein andermal wiederkommen. Eben in dieser Minute fieng der Esel im Stalle an zu schreyen: Ey, ey! Nachbar, wie könnet ihr denn sagen, ihr hättet euren Esel verliehen! und ich höre ihn im Stalle schreyen? Wie Nachbar, antwortete der Müller, glaubt ihr denn meinem Esel mehr als mir?

223.

Vortheil der Faulheit.

Ein Handwerksmann hatte zwey Söhne, einer war faul und schlief gerne, der andere war munter und arbeitete, und war schon mit dem Tage aus dem Bette. Wie nun dieser einsmals

frühe

frühe ausgieng, fand er eine seidene Geldbörse mit etlichen Stück Dukaten. Er nahm die Geldbörse, gieng nach Hause, und zeigte solche seinem Vater, dieser gieng mit der Geldbörse in die Kammer, wo der faule Sohn schlief, zeigte ihm die Geldbörse, und sagte zu ihm: Siehest du Faullenzer, was dein Bruder gefunden hat, weil er so früh heraus ist. Ich sehe es wohl, sagte der Faule, aber Vater, wenn der, welcher die Geldbörse verloren hat, im Bette wie ich geblieben wäre, so hätte er sie noch.

224.

Ein ziemlich kluger Einfall.

Ein Handwerkspursch reisete mit einem Juden nach Frankfurt, und hatte nebst seinem Bündel einen schweren Mantel zu tragen. Als sie in das erste Wirthshaus kamen, und die Zeche bezahlen sollten, sagte der Handwerkspursche: Ach! ich habe kein Geld bey mir, und weis mir itzo nicht zu helfen, bis ich nach Frankfurt komme; leihet mir doch einen Thaler, sobald wir dahin kommen, will ich ihn euch wieder bezahlen. Indessen nehmet meinen Mantel dafür zum Pfande an. Der Jude lehnte ihm einen Thaler, und nahm den Mantel zu sich. Da sie nun nach Frankfurt an das Thor kamen, nahm der Handwerkspursch einen Thaler heraus, und bedankte sich, daß er ihm seinen Mantel so weit getragen hatte.

225.

Ein sehr richtiger Schluß.

Der König Heinrich der vierte hatte sich einstmals auf der Jagd verirret, und war

von seinen Hofleuten getrennet worden. Als er nun wieder auf den rechten Weg kam, und ganz alleine ritte, begegnete ihm ein Bauer auf eben diesem Wege, der zum Markte gieng. Der König fragte ihn: Bauer wo willst du hin? Er antwortete, in die Stadt. Der König fragte ihn Verschiedenes. Endlich fieng der Bauer ganz trocken an: Ich möchte doch auch gern einmal den König sehen, er ist mir noch niemals zu Gesichte gekommen. Der König sagte zu ihm: Komm mit, ich reite gleich jetzt zum König. Der Bauer fragte: Woran erkennet man aber den König? Er antwortete ihm: So bald wir in die Stadt kommen, so gieb Achtung, welcher unter allen den Hut aufbehält, das ist der König. Inzwischen kamen sie an das Stadtthor, da wartete die ganze Suite auf den König, und empfiengen ihn mit entblößten Häuptern. Der Bauer aber behielt so, wie der König, den Hut auf. Der König sagte zum Bauer: Siehest du nun wer der König ist? der Bauer antwortete: Ich weis nicht was ich sagen soll, aber einer von uns beyden muß es wohl seyn.

226.

Das wohlfeile Huhn.

Ein Matrose brachte ein Huhn mit aufs Schiff, das er den Bauern gestohlen hatte. Der Bootsmann sagte zu ihm: Kerl, wo hast du das Huhn hergekriegt? Herr, antwortete der Matrose, ich habe es nicht gestohlen, sondern um fünf Stüber gekauft; du Schelm sagte der Bootsmann, wie kannst du es kaufen, da du keinen Pfennig Geld hast, gieb mirs für das, was es dich kostet. Herr, versetzte der Matrose, wann Sie es um den Preis, dafür ichs habe, verlangen,

gen, so bin ichs zufrieden: es kostet mich einen Buckel voll Prügel.

227.
Der betrunkene Soldat.

Ein General, der die Runde zu Pferde machte, traf einen betrunkenen Soldaten an, der ihm sogleich in den Zügel fiel, und fragte; wie theuer das Pferd? Der General sahe wohl, was dem Soldaten fehlte, und ließ ihn an einen Ort bringen, wo er den Rausch ausschlafen konnte. Den folgenden Morgen ließ er ihn vor sich kommen, und fragte: was er nun für das Pferd geben wollte? Der Soldat antwortete aber: Der Kaufmann, der das Pferd gestern Abend von Sr. Excellenz hätte kaufen wollen, wäre diesen Morgen weggegangen.

228.
Das krumme Maul.

Ein Spaßvogel begegnete einem Bauer auf dem Markte, der sich eine Wurst gekaufet hatte, er fragte ihn, was er dafür gegeben hätte? der Bauer antwortete, einen Groschen. Ey, versetzte dieser, das ist noch nicht für sechs Pfennige. Bauer, gebt die Wurst her, und kommet mit mir, der Fleischer soll ankommen, der euch so betrogen hat. Er gieng mit der Wurst voraus, und der Bauer hinter her. Wie sie ans Rathhaus kamen, ließ er den Bauer stehen, und machte sich unsichtbar. Der Bauer unwissend wo die Wurst mit dem Manne hingekommen war, blieb bestürzt stehen, jener aber gieng mit der Wurst nach einem Bierhause, um sie zu verzehren, da er sich aber am besten schmecken ließ, sahe er

den Bauer auch zur Thür hinein kommen, er machte geschwind ein schiefes Maul, und aß gänz ruhig fort. Da ihn der Bauer in die Augen kriegte, fragte er ihn: Wie lange habt ihr das krumme Maul. Dieser antwortete ganz gelassen: All mein Lebtage. Nun! wenn das ist, sagte der Bauer, ich hätte sonsten schwören wollen, ihr wäret der Mann: der mir meine Wurst genommen hat.

229.
Die gute Hausordnung.

Ein Dieb wurde im andern Stockwerke eines Hauses auf der That ertappet, man prügelte ihn zur Treppe hinunter; in der andern Etage empfieng man ihn eben so, und die unten im Hause warfen ihn zur Thüre hinaus. Er blieb vor dem Hause eine Weile stehen, als wenn er es bewunderte, und sprach: Nun wahrhaftig, ich hätte nicht geglaubt, daß so gute Ordnung in diesem Hause gehalten würde.

230.
Eine Begebenheit, wobey hoffentlich Niemand lachen wird.

Der Graf d'Alvarez, ein reicher und angesehener Grand von Spanien, hatte eine Gemahlin, die er sehr liebte, ihm aber starb, als sie drey Tage vorher ihm einen jungen Sohn zur Welt gebracht hatte. Der Graf grämte sich darüber, daß er nach zehen Monaten gleichfalls starb. Das junge Kind, das nun weder Vater noch Mutter hatte, fiel unter die Vormundschaft seines Vatern Bruders, der nichts im Vermögen, aber eine ziemlich starke Familie hatte. Die grossen

sen Güter dieses Kindes führten ihn in Versuchung, und verleiteten ihn zu dem erschröcklichen Vorsatze, den letzten Zweig dieser berühmten Familie aus der Welt zu schaffen, um seine Kinder zu bereichern. Eine unmenschliche Seele, die einen solchen Vorsatz fassen kann, ist insgemein auch im Stande, ihn auszuführen. Dieser blutdürstige Onkel, der indeß das Herz nicht hatte, das Blut seines Neffen mit eigener Hand zu vergiessen, trug diese barbarische That einem seiner Bedienten auf, und übergab ihm das Kind, daß er es umbringen sollte. Die Hände des Bedienten waren nicht gewohnt, Mordthaten zu begehen, doch durch die Hofnung, der ihm versprochenen Belohnung angereitzet, nahm er das Kind, und gab ihm mit zitterden Händen drey Stiche mit einem Dolche. Das Geschrey des Kindes, der jämmerliche Anblick, und das Blut, das aus den Wunden floß, bewogen den Mörder zum Mitleiden, er nahm das Kind und trug es zu einem Wundarzte in der nächsten Stadt. Die Wunden waren nicht tödtlich, aber tief genug, daß sie auf den Schultern des jungen Grafen Narben zurück liessen. Der Bediente kehrte zu seinem Herrn zurück, und sagte ihm, daß er seinen Auftrag getreulich ausgerichtet habe. Der barbarische Vormund glaubte es, weil er es wünschte. Er sammelte hierauf die andern Anverwandten und sagte ihnen, daß sein Mündel an Konvulsionen gestorben sey. Der Bediente, der diese Nachricht noch mehr bestätigen wollte, legte einige Lumpen in einen Sarg, die man hernach mit Gepränge abtrug. Nach einigen Tagen, da dem Bedienten bange ward, daß man hinter die Wahrheit der Sache kommen möchte, gieng er wieder zu dem Wundarzte, bey dem er den jungen Alvarez in die Kur gegeben hatte, nahm das Kind weg, und trug es in ein weit

ent=

entlegenes Dorf. Hier gab er es einem Bauer zur Erziehung, nebst einem Stücke Geld auf Abschlag. Alvarez blieb bey diesem Bauer, bis in sein sechstes Jahr. Alsdenn kam der Bediente wieder, und um sich von der Furcht zu befreyen, die ihm stets verfolgte, nahm er den Grafen, und gab ihn einem Kaufmanne, der den folgenden Tag nach der Türkey abgehen wollte. Er bezahlte noch ein Stück Geld für ihn, und sagte dem Kaufmanne, daß dieses ein unehrlicher Sohn eines vornehmen Mannes sey, welches er aber auf das sorgfältigste verschweigen sollte. Indeß blieb das Verbrechen des Onkels nicht lang ungestraft; der Tod nahm seine zahlreiche Familie in kurzer Zeit weg; seine Kinder starben, und sein ganzes Haus wurde mit Trauer erfüllet. Er selbst wurde mit einer tödlichen Krankheit befallen, und fühlte in diesem schröcklichen Augenblicke die ganze Abscheulichkeit seiner That. Er offenbarte seine Unruhe und seine Reu dem Bedienten, der an dem Verbrechen Antheil genommen hatte, und dieser gestand ihm alles, was er in dieser Sache gethan hatte. Der Alte wurde durch diese Nachricht ein wenig beruhiget, und die Hofnung, daß er seinen Neffen vielleicht alles das Seinige wieder geben, und ihn in dem ihm zukommenden Stand setzen könnte, half ihm wieder zu Kräften. Er ward wieder gesund, und ließ seine einzige Sorge dahin gerichtet seyn, daß er den Aufenthalt seines unglücklichen Mündels erfahren möchte, aber seine Bemühungen waren lange Zeit vergebens. Er erfuhr endlich, daß der Kaufmann den jungen Grafen an einen Türken verkaufet hatte; daß er von diesem in die Hände eines zu Konstantinopel ansäßigen englischen Kaufmanns gekommen sey, der sich mit diesem seinen Sklaven wieder

nach

nach London begeben habe. Alvarez schickte sogleich einen eigenen Boten nach London; er kam aber zu spät, indem der junge Graf nicht mehr daselbst war. Er erfuhr bloß, daß der junge Mensch sich bey seinem Herrn so wohl aufgeführet habe, daß dieser zur Vergeltung ihm die Profeßion eines Barbiers habe lernen lassen; er sey sodann, als er ausgelernet gehabt, beym Grafen von Gallas, dem Gesandten des Kaisers am englischen Hofe, in Dienste getretten. Der Graf von Gallas war schon seit einiger Zeit nach Wien zurückgekehret, und hatte seinen Bedienten dahin mitgenommen. Der alte Alvarez ließ sich noch nicht abschrecken, sondern schickte seinen Beichtvater nach Wien, sein Neffe aber war bey dem Grafen von Gallas nicht mehr. Man wußte indeß daß er eine Kammerjungfer der Gräfin von Obersdorf, bey deren Gemahl er einige Zeit Kammerdiener gewesen, geheyrathet, und sich mit ihr nach Böhmen begeben habe. Diese neue Ungewißheit betrübte den alten Alvarez gar sehr. Sein Eifer für das Haus Oesterreich hatte ihn vor einiger Zeit, da er zu Barcellona gewesen war, bewogen, dem Kaiser viermal hundert tausend Gulden zu leihen. Alvarez wandte sich daher an den Kaiser selbst, und ließ ihm durch seinen Beichtvater von seiner gegenwärtigen Verfassung, von seinem Verbrechen, und von dem großen Verlangen seinen Neffen wieder zu finden, Nachricht geben. Der Kaiser, dem der unglückliche Zustand des Onkels sowohl, als des jungen Alvarez zu Herzen gieng, schickte einen seiner Offiziere mit dem Beichtvater nach Böhmen, um alda weiter nachzuforschen. Nach langem Suchen und mit vieler Mühe erfuhr man endlich den Aufenthalt des jungen Grafen von Alvarez; er war damals Haushofmeister bey einem gewissen Edelmanne. Man fragte ihn wegen seiner Ge-

burt

burt und den ersten Jahren seines Lebens; der junge Alvarez aber antwortete, daß er nicht wisse, wo er her sey, oder welcher Familie er angehöre; er erinnere sich bloß, wie er als ein Sklave in der Türkey von seinem Herrn gehöret habe, daß er eines vornehmen Spaniers Sohn wäre; er habe aber seinen unglücklichen Zustand nie mit einer so vornehmen Herkunft zusammen reimen und einsehen können, warum ihn sein Vater verstossen. Der Beichtvater bat hierauf den Hofmeister, daß er ihm die blossen Schultern zeigen sollte, und da er hier die Narben von drey Dolchstichen gewahr ward, trug er keinen Augenblick weiter Bedenken, ihn für den Erben des Hauses Alvarez zu erklären, und ihm die Gefahr, in der er sich befunden, das Verbrechen seines Onkels, und die Reue, die derselbe jetzt darüber empfände, zu offenbaren. Der junge Alvarez, der seit dem er auf der Welt gewesen, zu sehr zur Niedrigkeit gewöhnt war, um auf den Rang und das Glück, das ihm jetzt der Himmel gab, stolz zu seyn, hatte kein Verlangen nach den glänzenden Vorzügen seines Standes, auf die er nun Anspruch machen konnte. Seine Frau ward gleichfalls nicht wenig unruhig darüber, weil sie besorgte, daß dieser Zufall sie von ihrem Manne trennen konnte; der Graf aber, der sie liebte, und nichts weniger als aufgeblasen stolz war, beruhigte sie darüber, begab sich nach Wien, dankte dem Kaiser für die Mühe, die er sich seinetwegen gegeben, bekam von diesem Prinzen die viermalhundert tausend Gulden ausgezahlet, und kaufte sich daher die Herrschaft Ratibor in Schlesien, wohin er sich mit seiner Frau, nunmehro Gräfin von Alvarez, begab. Sie haben hier in einer glücklichen Eintracht lange Jahre miteinander gelebet, ohne daß der Graf sich einfallen

lassen,

lassen, auf seine Titel und Würden als Grand von Spanien Anspruch zu machen.

231.

Die ausgesonnene Ueberrumpelung einer Vestung.

Ein spanischer General that eines Tages einem Offizier einen sehr seltsamen Vorschlag; Ich habe sie, sagte er, zu einer Sache ausersehen, wodurch sie ihr Glück machen können. Es betrift die Ueberrumpelung von Arras, und hören sie itzt, wie ich mir die Sache ausgesonnen habe: Sie sollen sich in einen Bauer verkleiden, und Obst nach der Stadt zum Markte tragen; auf dem Markte hernach müssen sie mit einem Händel anfangen, und ihn todt schlagen. Man wird sie hierauf in Verhaft nehmen, und dieses müssen Sie geschehen lassen. Man wird den Augenblick das Urtheil über sie sprechen, und sie verdammen gehänget zu werden. Ich weis nicht, ob sie wissen, daß man zu Arras die Missethäter alle ausserhalb der Stadt hinrichtet, und auf diesem Umstand ist mein Projekt hauptsächlich gebauet. Ich will mich mit einer Anzahl Soldaten nahe an dem Thore, durch welches man sie herausführen wird, in einen Hinterhalt legen. Wenn nun alles auf dem Wege nach dem Gerichte seyn wird, sollen sich meine Leute des Thores bemeistern, und ich will mich nach diesem vollends der Stadt bemächtigen; hernach will ich sogleich zu ihren Diensten seyn; und sie wieder frey machen. Da sehen sie meinen Plan, und was sagen sie dazu? Er ist schön, antwortete der Offizier, aber die Sache verdienet einige Ueberlegung. Nun gut, erwiederte der General; überlegen sie es, und sagen sie mir morgen ihre Meinung. Dieser kam

den folgenden Tag wieder, und sagte: Ihr Plan scheint mir vortreflich, aber wenn ich bitten darf, lassen sie mich den Hinterhalt kommandiren, und seyn sie der Missethäter.

232.
Der muntere Küchenjunge.

Der König Ludwig der IX. war einst auf einem seiner Lustschlösser, und kam in die Küche, wo er einen muntern Jungen von vierzehn bis funfzehn Jahren fand, der den Bratspieß drehete. Diesen Knaben fragte der König, wo er her wäre, was er sey, und was er verdiene? Der Knabe, der ihn nicht kannte, gab ihm mit Dreustigkeit zur Antwort: Ich bin von Berry, und heisse Stephan; ich bin hier ein Küchenjung, und verdiene so viel als der König. Wie viel verdienet denn der König? fragte ihn Ludwig. So viel als er brauchet, gab Stephan zur Antwort, und ich eben so viel.

233.
Der geitzige Amtmann.

Als der hochselige König Friedrich Wilhelm von Preußen, einst auf der Jagd war, und des Mittags bey einem alten kargen Amtmanne speisete, bewirthete ihn derselbe ziemlich gut, und vertrat die Stelle eines Mundschenken mit vielem Anstand. Er hatte einen alten kahlen grünen Rock an, und der König, der eben aufgeräumt war, lenkte das Gespräch auf die Pracht seiner Stadtleute, und fragte ihn, warum denn er nicht auch so gienge, und Tressen auf den Rock trüge? Er antwortete darauf: Ihro Majestät, das macht, weil ich die Intressen aber nicht die Tressen liebe.

234.
Endlich wird man doch aufgebracht.

Ein gewisser Mann hatte ein sehr phlegmatisches Temperament, und war nicht leicht in Bewegung zu bringen. Sein Arzt, der ihm eines Tages eine Arzney zu geben für nöthig fand, befahl heimlich, daß man ihn vorher in Zorn zu bringen suchen, und ihm alsdenn die Arzney geben sollte. Der Kammerdiener gab sich alle mögliche Mühe, um ihn in Zorn zu bringen. Er gieng mit Anbruch des Tages zum Bette, und rieß die Vorhänge mit einer Geschwindigkeit auf, die einem erwachenden Menschen leicht erschrecken und böse machen kann. Er ward darüber nicht böse, sondern fragte ganz gelassen: um welche Zeit ist es? der Kammerdiener, dem es damit nicht gelungen war, ließ das Hemde, das er seinem Herrn wärmen mußte, anbrennen, und brachte es ihm so hin; Er sagte dabey weiter nichts, als: Wärmet mir nur ein anderes. Da dieses noch nicht half, stieß der Kammerdiener ein halbes Duzend venetianische Gläser, die sein Herr sehr werth hielt, mit dem Ellenbogen herunter, und zerbrach sie. Der Herr sagte in einem ganz gelassenen Tone: Es ist Schade, sie waren schön. Der Kammerdiener zweifelte nun, daß er seinen Herrn aufzubringen im Stande sey, als ein Mensch ankam, der eine sehr verworrene Sache anzubringen hatte. Dieser Mensch hatte ein Kleid mit Taffend gefüttert an, und da er mit vieler Lebhaftigkeit sprach, so machte das Kleid in den Augen des Patienten ein Geräusche, das ihm unangenehm war, und böse darüber ward, und zu dem Fremden mit Empfindlichkeit sagte: Mein Herr, wenn sie wollen, daß ich sie hören soll, so lassen sie ihr Kleid schweigen. Der Kammerdiener kam ge-

schwind mit der Arzney gelaufen, und sie that ihre Wirkung.

235.

Englischer Stolz gegen französische Prahlerey.

Mylord Manchester wurde nach der Audienz, die er bey dem Könige in Frankreich gehabt hatte, von einem Franzosen gefraget, ob er nicht ein wenig erschrocken wäre, da er mit einem so großen Könige gesprochen hätte? der Engländer gab aber ganz frostig zur Antwort: Ich habe mit dem König in England gesprochen.

236.

Grosse Herren sollen für ihre Unterthanen wachen.

Als der türkische Kaiser Soliman Belgrad belagert hatte, kam eine gemeine Frau einst zu ihm und beschwerte sich, daß seine Soldaten ihr Vieh in einer Nacht gestohlen hätten, worinnen ihr ganzes Vermögen bestunde. Ihr müsset auch sehr feste schlafen, sagte der Sultan zu ihr, daß ihr die Räuber nicht gehöret habt. Freylich schlief ich, gnädigster Kaiser, antwortete die Alte im Vertrauen, in der Meinung daß Ihro Hochheit für die allgemeine Sicherheit wachten. Der Sultan, dem es nicht an Erhabenheit des Geistes fehlete, billigte diese Antwort, so dreust sie auch war, und ersetzte ihr den Schaden.

237.

Wer Gesetze giebt, soll sie auch selbst halten.

Jakob I. in England wurde eines Tages von den Gerichtsdienern in London in seiner Karosse angehalten. Seine Garde wollte Feuer auf diese Verwegenen geben: aber der König verbot es ihnen; und nachdem er nach der Ursache seiner Arretirung gefragt hatte, hörete er, daß es auf Ansuchen des Hofsattlers geschehe, dem er seit einigen Monaten fünfzig Pfund Sterling schuldig war. Der König ließ sie den Augenblick auszahlen, und sagte dabey: Es ist nichts billiger, als daß der, der Gesetze giebet, sie auch selbst beobachte.

238.

Der Diener eines tollen Herrn.

Heinrich der vierte traf einst in den Zimmern des Schlosses einen unbekannten Mann an. Er fragte ihn, wem er angehöre, weil er ihn für einen Bedienten eines vornehmen Mannes ansahe. Mir selbst gehöre ich an, antwortete dieser Mann in einem trotzigen und stolzen Tone, weil er den König nicht kannte. Mein Freund! erwiederte der König, indem er ihm den Rücken zukehrte, ihr habt einen närrischen Herrn.

239.

Feine Warnung für einen Unbesonnenen.

Ein fremder Herr in englischen Diensten, der zu Rom unter französischen Schutz lebte, war so unverschämt, daß er eines Tages sehr un-

geziemende Reden über die Religion und den König Jakob an der Tafel des Kardinals Polignac führte. Der Kardinal sagte demnach in einem mit Scherz und Ernst vermischten Tone zu ihm: Mein Herr! Ich habe zwar Befehl, Ihre Person zu schützen, aber nicht ihre Reden.

240.

Das verbotene Denken.

Ein eigensinniger Mann verbot seiner Frau, daß sie nichts denken sollte. Als er nun einsmals abwesend war, bratete sie sich ein Huhn, aß es allein auf, und ließ die Knochen davon auf dem Tische liegen. Wie der Mann wieder kam, sahe er sie an, und sprach: Frau! hättest du mir doch etwas von dem Huhne aufbehalten! Die Frau erwiederte; du hast mir ja das Denken verboten, darum durfte ich auch nicht an dich gedenken.

241.

Werth der Edelsteine und Mühlsteine.

Ein Edelmann besuchte einen andern, und brachte um sich groß zu machen, seine Kleinodien, und seiner Gemahlin Ring hervor, in welchem Edelsteine waren, deren einer 300, und der andere 600. Gulden werth war. Da er nun von diesen Steinen viel Rühmens gemacht hatte, fragte ihm der andere Edelmann: Mein Freund! was für Nutzen bringen dir denn diese Steine? Er antwortete, gar keinen Nutzen. Nun so bin ich doch über dich, erwiederte jener: denn ich habe zween Edelsteine, welche mir alle Jahre mehr den 300. Gulden gewinnen.

nen. Der Edelmann bat ihn, ihm dieselbe zu zeigen; da führete ihn dieser in eine ihm zugehörige Mühle, zeigte ihm die Mühlsteine und sagte: So viel verdienen mir diese in einem Jahr.

242.

Die kostbare Gesundheit in einem Glas Wein.

Es bot einst ein Jude der Königin Elisabeth in England eine Perle, von ungemeiner Schönheit und Grösse, für zwanzig tausend Pfund Sterling an, die Königin wollte aber nicht für eine Sache, die keinen wesentlichen Nutzen hätte, eine so beträchtliche Summe geben. Der Jude war schon im Begrif, England wieder zu verlassen, und sie in andern Ländern auszubieten, als ihn ein Kaufmann zu London Thomas Gresham zu Gaste bat, und ihm für seine Perle die zwanzig tausend Pfund Sterling, welche die Königin nicht hatte geben wollen, bezahlte. Er ließ sich hierauf einen Mörsel bringen, stampfte die Perle klein, und schüttete das Pulver in ein Glas Wein, das er auf die Gesundheit der Königin austrank. Der Jude wuste für Erstaunen nicht, was er dazu sagen sollte; der Engländer aber sprach zu ihm: Ihr könnet nun sagen, daß die Königin im Stande wäre, diese Perle zu kaufen, wenn sie wollte, weil sie Unterthanen hat, die sie auf ihre Gesundheit in einem Glas Weine trinken können.

243.

Die bestrafte Verachtung der Lehre der Aeltern. Eine Fabel.

Ein alter Löwe, welcher nicht mehr fort konnte, und von einem jungen Löwen unterhalten werden mußte, gab demselben die Lehre, daß er niemals mit einem Menschen fechten sollte, weil dieser stärker, als alle Thiere wäre. Der junge Löwe empfand seine Stärke, verachtete seines Vaters Lehre, und gieng aus, um doch einen Menschen zu sehen. Er fand zuerst zween bey einander, welche über ein Joch zusammen gebunden waren. Der Löwe fragte sie, seyd ihr Menschen? Nein sprachen sie, sondern ein Mensch hat uns zusammengebunden. Er gieng weiter, und fand einen muntern wohl beschlagenen Hengst, welcher einen Sattel auf den Rücken und einen Zaum im Maul hatte, und an einen Baum gebunden war. Auch zu diesem sprach der Löwe: bist du ein Mensch? Nein antwortete er, ein Mensch hat mich gebunden. Er kam weiter, und fand seinen Bauern vor einem Walde Holz hauen. Diesen fragte er: bist du ein Mensch? Ja, antwortete der Bauer. Wohlan denn, so rüste dich, erwiederte der Löwe, wir wollen miteinander kämpfen. Der Bauer sprach zu ihm: Guter Gesell! hilf mir zuvor das Holz zerspalten, so will ich dir hernach deinen Willen erfüllen. Der Bauer schlug mit der Axt in den Baum, und machte eine Spalte, und lehrete den Löwen, wie er mit seinen Klauen den Baum von einander reissen sollte. Nachdem der Löwe die Klauen in die Spalte gesteckt hatte, zog der Bauer seine Axt heraus, und der Baum begab sich wieder zusammen, wodurch der Löwe gefangen ward. Als sich

dieser

dieser in der Todesgefahr erblickte, und den Bauer nach Hilfe eilen sahe, zog er die Füsse mit Gewalt heraus, so das die Klauen in dem Holze stecken blieben, entlief dem Bauer mit grosser Marter, zeigte seinem Vater die blutigen Füsse, und sagte: Vater! hätte ich deinen Rathe gefolget, so wäre es mir nicht also ergangen, ich habe erfahren, was du gesagt hast.

244.

Die gerettete Ehre des Kalenders.

Ein Fürst hatte einen alten Knecht, der ihm lange treulich gedienet hatte. Als nun ein Dienst bey Hofe ledig ward, der sich ungefähr für ihn geschickt hätte, sahe ber Knecht in den Kalender, und fand an einem Tgge diese Worte mit rothen Buchstaben stehen: Heute ist gut Bitten von grossen Herren. Er wagte es, gieng zum Fürsten, und bath um den Dienst. Der Fürst sagte: er käme zu spät, der Dienst wäre bereits versagt; der Knecht gieng wieder zurück und fluchte vor sich: du Lügner, du Betrüger ꝛc. Der Fürst sagte: was er mit seinem Schmähen meynte? Ey, gnädigster Herr! sagte er, ich meyne den Kalenderschreiber; der setzet im Kalender, es seye heute gut, etwas von Fürsten und Herren zu bitten; ich sehe aber, daß er sehr lügt. Der Fürst sprach: Nun höre, damit der Kalenderschreiber keine Schuld habe, so sollst du den Dienst haben.

245.

Der durch sein Stillschweigen für weise erkannte Narr.

Als ein Theil der Stadt Rom erbauet war, schickten die Römer Abgesandte aus dem Rathe nach Athen, welche sich von dieser hohen Schule Gesetze und Ordnungen, wie ihre Stadt wohl zu regieren wäre, erbitten sollten. Die Athenienser sandten also einen gelehrten Mann mit diesen Gesetzen und Ordnungen nach Rom, welchem aber dabey anbefohlen war; den Römern dieselben nicht vorzulesen, noch eher zu überreichen, bis er sie vorher durch Disputiren geprüfet hätte, ob sie auch dieser Gesetze würdig wären, doch sollte die Disputation blos durch Zeichen und Händedeuten geschehen. Hierauf legten die Römer einen Narren ein köstliches Kleid an, und dachten, woferne sie der Grieche überwände, so hätte er blos einen Narren überwunden; überwände aber der Narr den Athenienser, so hätten die Römer alle überwunden. Als nun die zum Disputiren angesetzte Stunde erschien, und der Rath, nebst einer Menge von Zuhörern beysammen ward, setzten die Römer den Narren auf einen Sessel dem Griechen gegenüber, und befahlen jenem, kein Wort zu reden. Der Grieche hielt denselben für einen hochgelehrten Mann, fieng die Disputation an, und hob den Zeigefinger auf, wodurch er zu verstehen geben wollte, daß nur ein Gott wäre. Der Narr legte dieses so aus, als wollte ihm jener ein Auge mit dem Finger ausstechen, und hob dagegen zween Finger auf, als wollte er sprechen; so will ich dir zwey Augen ausstechen. Da nun nebst diesen zween Fingern

auch zugleich der Daumen mit ausgestrecket ward, so machte der Athenienser die Auslegung davon, er wollte ein dreyfaches Sinnbild der Gottheit dadurch zu verstehen geben, und hob hierauf eine flache offene Hand auf, um dadurch anzudeuten, daß der Gottheit alle Dinge offenbar und kund wären. Dieses nahm der Narr also auf, als wollte er ihm mit der flachen Hand einen Backenstreich geben, und reckte hinwiederum die Faust in die Höhe, als wollte er ihm eins an den Kopf versetzen. Hievon machte der Grieche die Auslegung, Gott habe alle Dinge in seiner Gewalt eingeschlossen, und die Rathschlüsse Gottes wären heimlich, und aller Welt verborgen. Hierauf erkannte der Grieche die Römer für würdig, das Gesetz zu empfangen, weil sie gelehrte Leute wären.

246.
Die Sorge für den andern Morgen.

Churfürst Christian hatte einsmals Taubmannen zu Gaste, wie nun dieser zwo gebratene Rebhüner einwickelte und bey sich steckte, sagte der Churfürst: Herr Professor! Ihr sollet nicht sorgen, was ihr essen werdet. Ganz recht; sagte Taubmann, ich will auch nicht sorgen, darum steckte ich eben die Rebhüner in meine Tasche.

246.
Der auf sein Wappen eifersüchtige florentinische Edelmann.

Ein Edelmann kam von Florenz nach Mayland in ein Haus, wo er ein Schild mit einem Ochsenkopf in einem Fenster, mit allen Farben

und Verzierungen, dergleichen sein Wappen hatte, antraf. Er sprach: Wer führt den Schild hier in der Stadt, das Zeichen ist mein, und es muß dasselbe kein anderer führen. Da fand sich ein anderer Edelmann, welcher sagte, das Wappen wäre sein, und er wollte es ihm zum Troze ferner führen, denn er hätte es von seinen Aeltern ererbet. Der Florentiner forderte ihn hierauf zum Zweykampf heraus. An dem festgesetzten Tage nun fand sich der Florentiner an dem bestimmten Orte mit seinem Harnische und Gewehr ein. Der Mayländer kam in einer mit Marderfellen besetzten damastenen Kleidung, in Gesellschaft eines Bedienten ohne Gewehr. Der Florentiner sprach: Verachtest du mich etwa, daß du ohne Harnisch und wehrlos erscheinest? Der Mayländer antwortete: Warum sollen wir uns denn die Hälse brechen, da keiner den andern beleidiget hat? Der Flotentinee erwiederte: Darum, daß du mir mein Wappen führest. Der Mayländer fragte: Was ist den dein Wappen? Der Florentiner antwortete: Ein Ochsenkopf Und der meinige, versetzte der Mayländer, ist ein Kuhkopf.

248.
Die gleiche Theilung.

Zween Soldaten zogen mit einander in den Krieg, und verabredeten, alle Beute mit einander zu theilen. Als sie in das Lager kamen, kam dem einen die Furcht an, und machte sich krank, da unterdessen der andere an dreyhundert Gulden Beute machte. Als sie nach geendigtem Kriege wieder nach Hause giengen, hoffte der Kranke, daß sein Kamerad das Geld mit ihm theilen würde, und erinnerte ihn dieser-

halb

halb an die getroffene Verabredung. Es ist wahr, sprach dieser, mein Freund! ich habe zwey Dinge im Kriege gewonnen, Wunden und Geld; soll ich nun mit dir das Geld theilen, so ist es billig, daß ich auch die Wunden mit dir theile, und zog zugleich vom Leder; da der andere das sahe, sagte er: Freund! behalte nur dein Geld und deine Wunden alleine, ich verlange nichts davon.

249.

Das verdorbene Stück Marmor.

Michael Angelo gieng eines Tages mit dem Herzoge Kosmus de Medicis auf dem Platze zu Florenz spatziren. Der Herzog fragte ihn: Was er von dem Neptunus hielte, der daselbst auf einer Fontaine stehet: Ach! antwortete er, ich bitte Gott, daß er es Ihnen, gnädiger Herr, verzeihe, daß Sie ein so prächtiges Stück Marmor verdorben haben.

250.

Das unvermuthete Geschenk.

Der Kabinetssekretair Heinrichs III. Namens Benoise, hatte einst seine Schreibtafel im Kabinet des Königs liegen lassen; der König machte dieselbe auf, und fand ein Stückchen Papier darin, auf welchem Benoise blos die Feder zu probieren geschrieben hatte: Schatzmeister meiner Einkünfte. Der König holte eine Feder, und setzte weiter hinzu: zahlet meinem Kabinetssekretair Benoise die Summe von 1000. Thalern, welches er mit seinem Namen unterzeichnete. Als nun Benoise wieder kam, ward er auf eine ange-

angenehme Weise überrascht, da er dieses Billet fande, und dem Könige gefiel seine Danksagung so wohl, daß er das Billet zurück forderte, und noch eine Null hinzusetzte, das aus 1000. nun 10000. Thaler wurden.

251.

Die unrecht verstandenen Wünsche.

Eine Frau hatte eine Haushalterin, die zwar lange bey ihr gewesen war, sie pflegten sich aber oft mit einander zu zanken. Nachdem sie einmal zu Beichte gewesen waren, wurden sie mit einander eins, daß wenn Eine etwa über die Andere zornig wurde, sie statt anderer Scheltworte zu einander sagen wollten: Daß dir Gott einen Pfennig gebe. Da sie nun einmal Gäste hatten, und die Haushalterin etwas versahe, so ward die Frau zornig und sprach; daß dir Gott einen Pfennig gebe! Die Haushalterin erwiederte, daß dir Gott einen Groschen gebe! da sprach die Frau wiederum, daß dir Gott einen Gulden gebe! die Haushälterin versetzte: Gott gebe euch einen ganzen Sack voll. Die Gäste sagten: Frau! wie seyd ihr so zornig über die Haushalterin, sie wünschet euch ja lauter Gutes; ein Sack mit Gulden ist ja ein gutes Dinge Die Frau erwiederte: Ihr verstehet euch nicht auf die Münze.

252.

Die erste Aderlaß hilft für den Tod.

Ein Dieb, welcher zum Galgen geführt ward, bat, man möchte ihm doch eine Ader öfnen, weil er gehört hätte, die erste Aderlaß hilfe für den Tod.

253.

253.
Scherz eines Delinquenten unter dem Galgen.

Einem Bösewichte, welcher schon zweymal begnadiget worden, und dem Gerichte zum drittenmal in die Hände gerathen, ward zum Strange verdammt. Der Henker wollte ihm, indem er ihm den Strick um den Hals legte, doch eine Vermahnung geben, und sagte: Mein lieber Freund! du hast deiner bösen Händel so viel gemacht, daß der Sack endlich voll worden ist. Ich spühre es, versetzte der arme Sünder denn du bindest ihn ziemlich nahe am Ende sammen.

254.
Des Teufels Töchter.

Eine böse Frau scholte mit ihrem Manne über seine Liebe zum Gelde; und sagte: sie glaubte, daß er nach ihrem Tode im Stande wäre, des Teufels älteste Tochter zu heyrathen, wenn er nur viel Geld mit bekäme. Das könnte wohl seyn: antwortete der Mann, aber das schlimste dabey ist, daß man nicht zwey Schwestern heyrathen darf.

255.
Der singende Schuhfliker.

Ein Schuhflicker saß in seiner Bude und sang für sich: Tamerlan war, und Tamerlan war und Tamerlan war. Die Worte wiederholte er beständig. Ein Mensch der vorbey gieng, stand eine Weile stille, und endlich fragte er ihn: Nun

mein

mein Freund! was war er denn? Er war eben so ein Narr, als wie ihr, antwortete der Schuhflicker. Ey, du Schurke, rief jener, komm heraus, ich will dich mit Füssen tretten. Nein nein, mein Herr, sagte dieser, das hab ich gar nicht nöthig. Komm nur, komm rief er nochmals, ich will dir einen Stoß vor den Hintern geben. Ich danke, antwortete der Schuhflicker, ich komme nicht, und wenn ihr mir auch zwey geben wolltet.

256.

Wie der Gott, so der Kapellan.

Ein Edelmann, der blos in der Welt lebte, um zu trinken, besuchte einen seiner Freunde, und fand ihn mit seinem Kapellan beym Trictracspiele. Der Geistliche gieng darauf zur Stube heraus, und der Edelmann sagte zu seinem Freund, warum er sich so gemein mache, und mit seinem Kapellan spiele. Ich wollte lieber, sagte er mit meinem Koche spielen. Nun, erwiederte der letzte, ihr würdet eben das thun, was ich thue, denn da ihr den Bauch zu euren Gott machet, so ist der Koch euer Kapellan.

257.

Man soll sich im Weinkeller nicht setzen.

Es führte jemand seinen Freund in einen Weinkeller; als dieser aber gewahr ward, daß kein Ort zum Sitzen da war, fragte er den Hausherrn um die Ursach. Ich habe darum, antwortete selbiger, keinen Sitz hier, weil ich nicht

will,

will, daß man so viel trinken soll, bis man nicht mehr stehen kann.

258.

Wen man nicht kennet, kann man nicht schimpfen.

Ein gewisser Mensch in England, der in dem Verdacht war, daß er sich ins Geheim zu der römischkatholischen Religion bekenne, ward für den Friedensrichter gerufen. Dieser verlangte von ihm, daß er, um sich von dem Verdacht zu befreyen, den Pabst einen Schurken nennen sollte. Der Katholicke aber sagte: Wie kann ich jemanden, den ich in meinem Leben nicht gesehen habe, einen Schurken nennen? Wenn ich ihn so gut kennete, als ich Sie, mein Herr, kenne, so wollte ich ihn gerne tausendmal so nennen.

259.

Ein artig Wortspiel.

Als der König Heinrich der Sechste von Frankreich Boulogne wegnehmen wollte, welches ein jeder für eine sehr schwere und fast unmögliche Unternehmung hielt, überlegte er lange, wer wohl unter seinen Generalen am geschicktesten seyn möchte, den Platz wegzunehmen. Während dieser Ueberlegung, tratt der Hofnarr Brüßquet zu ihm, und sagte Sire! Sie können keinen geschickteren Mann darzu finden, als den Parlamentsrath *** denn er nimmt alles.

260.

Das Unkraut.

Bey letzteren Krieg in Sachsen trafen einige feindliche Offiziers in Dresden einen berühmten Gelehrten auf dem Koffeehause an. Sie wollten mit einem so großen Manne gerne in Unterredung kommen. Einer von ihnen sprach also zu ihm: Mein Herr! Sachsen ist doch wirklich ein sehr fruchtbares Land. Sie haben recht, versetzte der Gelehrte, aber seit etlichen Jahren hat es abscheulich viel Unkraut getragen.

261.

Mäßiger Verweiß einer Uebereilung.

Die Bedienten des Marschalls von Turenne hatten einst einige Edelleute auf öffentlicher Strasse beleidiget, und diese, die ein wenig hitzig waren, kehrten sich an die Gegenwart des Marschalls nicht, oder stellten sich vielmehr, als ob sie ihn nicht sähen, und prügelten in der Geschwindigkeit diese Bedienten tüchtig ab. Der Marschall, der sehr ruhig dabey zugesehn hatte, steckte nach geendigter Komödie, den Kopf aus dem Wagen heraus, und sagte zu den Edelleuten: Meine Herren, sie können gut zuschlagen; erlauben sie, daß ich sie rufen lasse, wenn ich ihre Hilfe bedarf.

262.

Das Gastrecht ist allen Edeln heilig.

Nach der Niederlage des jungen Prätendenten bey Culloden, und der Zerstreuung seiner kleinen Armee, irrte er, ohne daß sich jemand

sei-

seiner annahm, bald mit ein paar Begleitern seines Unglücks, bald mit einem, bald ganz allein herum, und wurde überall von denen verfolget, die den auf seinen Kopf gesetzten Preiß verdienen wollten. Da er einst an einem Tage zehn Meilen zu Fuß zurückgelegt hatte, und vor Hunger und Müdigkeit nicht weiter kommen konnte, nahm er seine Zuflucht in das Haus eines Landedelmanns, von dem er wuste, daß er ebenfalls nicht auf seiner Seite war. Der Sohn eures Königs, sagte er zu ihm kömmt, euch um Brod und Kleider anzusprechen. Ich weis, daß ihr mein Feind seyd, aber ich traue euch noch so viel Rechtschaffenheit zu, daß ihr meine Offenherzigkeit und mein Unglück nicht mißbrauchen werdet. Nehmet die Lumpen, die mich bedecken, hebet sie auf, vielleicht könnet ihr sie mir einmal in den Pallast der Könige von England bringen. Der Edelmann wurde von den Umständen des Prinzen gerühret, erwies ihm alle mögliche Hilfe, so gut es seine Verfassung gestattete, und beobachtete ein unverletzliches Stillschweigen. Einige Zeit darnach wurde dieser Edelmann angeklagt, daß er dem flüchtigen Prinzen einen Aufenthalt in seinem Hause gestattet habe. Man forderte ihn vor Gericht, und er erschien mit Dreustigkeit, und sagte zu den Richtern: Man erlaube mir, daß ich, ehe ich auf die mir vorzulegenden Fragen antworte, auch eine Frage thun darf: Welcher unter ihnen, meine Herren, wäre unbarmherzig und niederträchtig genug gewesen, den Sohn des Prädententen zu verrathen und auszuliefern, wenn er sich in sein Haus geflüchtet hätte? Bey dieser Frage schwiegen alle still, und der Angeklagte wurde, ohne weitere Verantwortung, wieder nach Hause geschickt.

263.
Die unvermuthete Mahlzeit.

Ein armer Mensch kam zu einem Käsekrämer in den Keller, und stellte sich, als ob er Käse kaufen wollte. Der Krämer gab ihm einige Stücke davon zu kosten. Jener aß sie alle auf, und nahm darauf den Hut vor das Gesicht, um sein Dankgebeth zu verrichten. Ey, sagte der Käsekrämmer, ich gab euch nur meine Käse zu kosten, und glaubte nicht, daß ihr ordentliche Mahlzeit damit machen woltet.

264.
Der Laquay, welcher seinen Herrn rächet.

Ein Herr befand sich mit seinem Laquay in einem Gedränge, und als ein Dieb dem Herrn den Geldbeutel aus der Tasche zog, nahm der Laquay geschwind ein Messer, und schnitt dem Dieb ein Ohr ab. Darauf sagte er zu ihm: Gebt meinen Herrn seinen Geldbeutel, so will ich euch euer Ohr wiedergeben.

265.
Etwas von grossen und kleinen Leuten.

Ein kleiner Mensch wollte in ein Haus gehen, konnte aber nicht an den Klopfer der Thüre hinan reichen. Als er eine Zeit lange gewartet hatte, kam ein langer Mensch, den er bat, für ihn anzuklopfen. Dieser that es aber mit einigen Unwillen, und sagte darauf: Wozu sind doch wohl so kleine Leute, als ihr, in der Welt

nütze?

nütze? Sich von so langen Leuten, wie ihr seyd, bedienen zu lassen, antwortete jener.

266.
Was ist das für ein Metier, in welchem man ungestraft den Leuten das Leben nehmen kann.

Ein Geistlicher in England, der wegen eigener besonderer Lehrsätze sein Amt verlohr, ließ sich gegen einige verlauten, daß seine Absetzung vielen Leuten das Leben kosten sollte. Da er ein unruhiger Kopf war, und man diese Rede auslegte, als wollte er einen Aufstand erregen; so ward er deswegen bey dem Richter verklagt, dieser fragte ihn: Was er unter dergleichen Reden verstünde? Ich will ein Arzt werden, gab der abgesetzte Geistliche zur Antwort.

267.
Ein scheinbares Wunderwerk.

Als die Stadt Neapolis einsmals hart belagert ward, gab der Gouverneur Ordre, daß sich bey Lebensstrafe eine jede mannbare Mannsperson bewafnen und wenigstens mit einem Degen erscheinen sollte. Man ergrief darauf einen, der wider diesen Befehl gehandelt hatte, und er sollte auf der Stelle gehenkt werden. Der arme Mensch schützte verschiedenes zu seiner Vertheidigung vor; als er aber sahe, daß keine Gnade für ihn zu hoffen sey, so bat er, daß man ihn wenigstens nicht einen so schimpflichen Tod sterben lassen sollte, sondern daß man erlauben möchte, daß der erste Mensch, der ge-

gangen käme, ihn mit dem Degen erstäche. Man stand ihm solches zu. Nun fügte sichs, daß ein galanter junger Herr da vorbey gieng, der sich der Leichtigkeit wegen eine hölzerne Klinge hatte an das Gefäß machen lassen, weil sein Wille nicht war, seinen Degen jemals aus der Scheide zu ziehen. Dieser wurde angehalten, und befehliget, die Execution zu verrichten; er machte allerley Vorwand, um sich von einem Amte, wozu er keinen Beruf zu haben glaubte, los zu machen; unter andern gab er vor, daß er zu empfindlich sey, Menschenblut zu vergiessen, aber es half alles nichts. Er legte also seinen Mantel ab, fiel auf seine Knie nieder, und verrichtete folgendes Gebeth: Du, der du alle unsere Vergehungen kennst, sey jetzt selbst Richter, und nimm dich dessen an, der unschuldig leiden muß. Insbesondere gieb, daß woferne du nicht den Tod dieses Mannes beschlossen hast, mein Degen sich in Holz verwandle. Nun zog er seinen Degen, der von allen Anwesenden als ein durch ein Wunderwerk in Holz verwandelter Degen mit Erstaunen betrachtet; dem Verurtheilten aber schenkte man das Leben.

268.
Der abgenommene Eid.

Ein Richter in London nahm eine Mietskutsche, und ließ sich nach einem Koffeehause fahren. Nachher fragte er den Kutscher, was er verdienet habe. Zwölf Groschen, sagte dieser. Könnt ihr schwören, fragte der Richter, daß ihr so viel Geld für diese Fuhre zu fordern berechtiget seyd? Ja, antwortete der Fuhrmann. Gut, sagte jener, ich bin eine obrigkeitliche

Per-

Person, ich will euch den Eid abnehmen. Der Richter nahm sein Buch aus der Tasche, las die Eidesformul vor, und der Fuhrmann schwur. Darauf gab er ihm vier Groschen, und sagte: Acht Groschen sind für den Eid.

269. Der herzhafte Säufer.

Ein starker Trinker hatte von dem täglichen Saufen das Gesicht voll Kupfer, und die Augen dermassen trübe und roth gemacht, daß er kaum noch sehen konnte. Er fragte einen Arzt um Rath, wie er es machen sollte, daß er es los würde. Der Arzt gab ihm zur Antwort: Er müsse das Saufen einstellen, sonst würde er in kurzer Zeit blind werden. Allein dieser erwiederte: Mein Herr! stelle ich das Saufen ein, so ist es um mich gethan. Ich muß trinken, es mag mir nun begegnen, was da will. Es ist besser, daß die Fenster daraufgehen, als daß das ganze Haus über den Haufen falle.

270. Der Durst bey einem hitzigen Fieber.

Ein Kranker, der an einem hitzigen Fieber hart darniederlag, stand zugleich gewaltigen Durst aus. Als die Aerzte bey seinem Bette berathschlageten, wie man wider den Durst ein bewährtes Mittel finden möchte, so sagte der Patient: Meine Herren, sorgen sie nur erst dafür, wie sie mir das Fieber vertreiben; den Durst will ich hernach schon selbst wegbringen.

271.

Der einäugige Bettelvoigt.

Ein Bettelvoigt, der nur ein Auge hatte, wollte einen armen Menschen von der Strasse in die Verwahrung schleppen. Der Bettler bat: Ach, gnädiger Herr Bettelvoigt! thut es doch nicht. Darauf lies er sich doch endlich erbitten, und sagte: Nun denn, wenn man einem seinen rechten Titel giebt, so kann man noch wohl ein Auge zuthun. Ach wenn ihr das wolltet, antwortete der Bettler: so getraue ich mir sicherlich die ganze Stadt durchzubetteln.

272.

Der Wirth mit einem einzigen Bette und drey Gästen.

In ein Wirthshaus kamen einst des Abends spät drey Gäste. Der Wirth aber hatte nur noch ein einziges Bett übrig. Er traktirte seine Gäste, so gut er es hatte; und fragte hernach, als sie zu Bette gehen wollten, wer sie wären? der erste sprach: Ich bin von Adel, und habe meinen adelichen Sitz so und so viel Jahre in dem und in dem Lande gehabt, bin aber durch die Kriegsunruhen vertrieben worden. Der zweyte sprach: Ich bin ein Soldat, und habe viele Jahre in Holland in der und der Schanze gelegen. Der dritte sagte: Ich bin ein Prediger, und habe vier und zwanzig Jahre auf dem und dem Dorfe gestanden. Der Wirth sprach hierauf: Weil der Edelmann so lange gesessen, und der Soldat so lange gelegen, der Prediger aber vier

und zwanzig Jahr gestanden: so ist es billig, daß ich ihn ins Bett lege, die andern beyden Herren aber müssen mit der Streue vorlieb nehmen.

273.

Der wie ein Hund bellende Student.

Ein Student konnte das Bellen eines Hundes so natürlich nachahmen, daß man hätte schwören sollen, daß es die Stimme eines wahren Hundes wäre. Er machte sich oft das Vergnügen, die Leute auf der Strasse des Abends im Finstern mit seinem Bellen zu erschröcken. Er ward darüber bey dem Prorektor angeklagt. Selbiger ließ ihn rufen, und fragte ihn: Ob es wahr sey, daß er wie ein Hund bellen könne. Der Student läugnete es nicht, und sagte: daß er sich ein unschuldiges Vergnügen damit mache, und nicht glaube, jemanden dadurch schaden zu können. Der Prorektor bat ihn hierauf, daß er doch einmal in seiner Gegenwart bellen möchte. Der Student weigerte sich anfänglich, und machte allerhand Entschuldigungen. Als aber der Prorektor fortfuhr, ihn dazu zu bewegen, um seine Neugierde zu befriedigen, so that er es endlich. Nun das ist wahr, rief der Prorektor, ich habe nimmermehr gehört, daß ein Mensch die hündische Natur so vollkommen annehmen kann, und ich hätte es nie geglaubt, wenn ich es nie selbst jetzt gehört. Der Student fand sich etwas darüber beleidiget, und weil er wußte, daß der Prorektor eine witzige Replique so übel nicht aufnahm; so versetzte er ohne Bedenken darauf: Ja, Ihro Magnifizenz ich hätte auch nimmermehr geglaubt, daß der Hase stehen bliebe, wenn ein Hund bellt.

274.

Beschwerliche Höflichkeit.

In einer gewissen Reichsstadt, wo man noch stark auf das Ceremoniel hält, war ein Gastgeboth. Man hatte sich eben zum Essen niedergesetzt, als die Frau des ältesten Bürgermeisters, welche man nicht mehr erwartete, in die Stube trat. Der Wirth gerieth darüber nicht in geringe Verlegenheit. Der Tisch stund an der Wand, und wegen des engen Raums war es unmöglich, daß diese Frau an den ihr der Ordnung nach zukommenden Platz gelangen konnte, ohne daß der größte Theil der zahlreichen Gesellschaft den seinigen verlassen müste. Dieses war nach den Gesetzen der dasigen Höflichkeit eben so wenig erlaubt, als der Bürgermeisterin einen der untersten Stühle anzuweisen. Ein jeder stand vor seinem Teller unbeweglich wie Marmor, und erwartete die Entwickelung eines so besondern Vorfalls. Endlich nach vielen Bücken und Verneigen, sahe sich die gute Frau genöthigt, untern Tisch durchzukriechen, und mit zerstörtem Kopfzeuge, und halb ausser Athem kam sie an der andern Seite hervor, und nahm die gebührende Ehrenstelle ein.

275.

Vergebens gesuchte Gelegenheit zur Rache.

Ein Offizier war einst nach seiner Meinung von dem Marschall von Turenne empfindlich beleidiget worden. Da er ihn nicht herausfordern durfte, so sann er auf eine andere Gelegenheit, sich wegen seines Schimpfs Genugthuung zu ver-

schaffen.

schaffen. Er paßte lange vergebens auf, endlich aber erfuhr er, daß der Marschall in einer Mietskutsche an einem gewissen Ort fahren würde, er lief darauf geschwinde, nahm auch einen Fiakre, und redete mit ihm ab, daß er auf ein gegebenes Zeichen gegen den Wagen des Marschalls fahren, und mit den Kutscher Händel anfangen sollte. Es geschahe auch so. Erstlich schimpften sich die Kutscher einander, hernach sprung der Offizier aus seinem Wagen, und fieng an, den Kutscher des Marschalls erbärmlich zu prügeln, denn er glaubte dadurch den Marschall zu bewegen, daß er sich in den Streit mischen sollte, damit er Gelegenheit hätte, ihn zu beleidigen, indem er sich stellte, als wenn er nicht wüste, wer er wäre. Der Marschall saß inzwischen ganz ruhig in seinem Wagen; weil aber der Offizier mit prügeln gar nicht aufhören wollte, so steckte er den Kopf zum Schlage heraus, und sagte zu ihm: Mein Herr, machen sie, daß sie fertig werden, denn ich bezahle den Wagen stundenweise.

276.
Der listige Koch.

In Florenz war ein Mensch, mit Namen Konrad, der viel aufgehen ließ. Er aß gerne gute Leckerbischen, besonders aber Vögel. Als er nun eines Tages einen Kranich, welcher sehr jung und fett war, gefangen hatte, so schickte er solchen seinem Koch, und ließ ihm sagen, daß er ihn auf den Abend braten sollte. Der Koch, ein lustiger Mensch, steckte den Granich an den Spieß, und ließ ihn braten. Er war fast gar, und gab einen vortreflichen Geruch von sich,

als eine Frau aus der Nachbarschaft, die Brünnete hieß, und worin der Koch sterblich verliebt war, in die Küche trat, und den Koch gar inständig um eine Keule von dem Kranich bat, der sie abermals auslachte, und zu ihr sagte: daß sie nichts davon bekommen würde. Wenn ihr mir die Keule nicht gebt, antwortete Brünnete, so denket nicht, daß ihr künftighin ein Freund von mir genennet werdet. Da sie nun einander allerhand harte Reden gegeben, und der Koch seine Liebste doch nicht böse machen wollte, so schnitt er die Keule ab, und gab sie ihr. Herr Konrad hatte Gesellschaft mitgebracht, und wunderte sich sehr, als der Kranich aufgetragen wurde, daß er nur eine Keule sahe. Er ließ den Koch rufen, und fragte ihn, wo die andere Keule hingekommen wäre? Mein Herr antwortete der Koch, die Kraniche haben nur ein Bein und eine Keule. Was, versetzte Konrad, ist das der erste Kranich den ich sehe? der Koch aber behauptete beständig, daß das, was er sage, wahr sey, und erboth sich solches durch einen lebendigen Kranich zu beweisen. Herr Konrad war empfindlich, wollte aber wegen der Gesellschaft keinen größern Lerm anfangen, und antwortete ihm bloß. Weil du das, was du sagest, so gewiß weist, so wollen wir sehen, ob du Schurke mir morgen das wirst zeigen können, was noch niemand gesehen hat. Den Morgen darauf ließ Herr Konrad, dessen Zorn durch den Schlaf nicht vergangen war, zwey Pferde satteln, eines vor sich, und das andere vor seinen Koch, und ritten mit Anbruch des Tages an einen Fluß, an dessen Ufer zu dieser Zeit gemeiniglich Kraniche saßen. Der Koch war sehr erschrocken, und wuste nicht, wie er es anfangen sollte, sich zu entschuldigen. Er hätte gern die Flucht genommen, wenn er getrauet hätte. Alle Vögel zur rechten und zur

linken Seite scheinen ihm Kraniche mit zwey Beinen zu seyn. Als er nun an den Fluß kam, so sahe er deren ein Duzend auf einem Beine stehen, wie sie gemeiniglich thun, wenn sie schlafen. Er zeigte sie alsobald seinem Herrn, und sagte ihm: Glauben sie nun, daß ich gestern Abends wahr geredet habe? Sehen sie doch, ob diese Kraniche mehr als eine Keule haben. Ich will dir gleich zeigen, versetzte Herr Konrad, daß sie deren zwey haben, und da er ein wenig näher gekommen war, so schrie er: Ho, ho. Auf dieses Geschrey thaten die Kraniche das andere Bein herunter, und flohen davon. Nun du Schlingel, sagte Herr Konrad hierauf, haben die Kraniche nicht zwey Beine? Aber mein Herr, versetzte der Koch, warum schrien sie gestern Abend nicht ho, ho, so würde er auch wohl die andere Keule gezeigt haben. Dieser Einfall stillete den Zorn des Herrn, der sich des Lachens nicht enthalten konnte, und sagte zu ihm: Du hast recht. Geh hin, ich will dir es diesmal verzeihen, aber komm mir nicht mehr so.

277.

Der Bauer und Barbierer.

Ein Barbier fragte einen Bauer, der auf einem Esel Holz auf den Markt brachte, was er ihm für das, was er seinem Esel aufgeladen hätte, geben sollte? Der Bauer forderte ein billiges. Der Barbier versprach ihm solches zu geben. Als nun der Bauer das Holz abgeladen, und das Geld haben wollte, foderte der Barbierer auch den Sattel, als welcher dem Esel ja auch aufgeladen wäre. Der Bauer muste den Sattel nach einigem Wortwechsel folgen lassen.

Einige

Einige Zeit darauf kam der Bauer wieder und fragte, was er für sich und seinen Kameraden zu barbieren bezahlen müßte. Der Barbier foderte zwey Groschen. Nachdem nun der Bauer barbieret war, führete er seinen Esel hinein, und sagte: Hier ist mein Kamerad, barbieret ihn, oder gebt mir meinen Sattel wieder.

278.

Unangenehmer Tanz auf einer noch unangenehmern Hochzeit.

In Holland wurden zween Landsleute in Diebstahl ergriffen; und der eine gehangen, der andere mit Ruthen ausgestrichen. Da nun dieser seinen Theil weg hatte, fragte er den andern unter dem Galgen: Peter, was soll ich deiner Mutter sagen? Peter gab zur Antwort: Sage ihr, ich sey mit eines Sailers Tochter verheyrathet worden, und du habest auf meiner Hochzeit getanzt.

279.

Der Streit über das Paradies.

In Konstantinopel disputirte einsmals ein Jude mit einem Türken über das Paradies, und bestand darauf, daß nur die Juden dahin kommen würden. Der Türke, da er ihn durch keine überwiegende Beweisgründe aus dem Paradiese bringen konnte, fragte ihn: Wo werden denn aber nun die Türken bleiben? Der Jude traute sich doch nicht, daß Paradies den Türken ganz und gar abzusprechen, er antwortete also: Ihr werdet vor dem Thore bleiben, und uns anschauen.

schauen. Durch einen besondern Zufall kam das Gespräch zu den Ohren des Großveziers, und weil dieser nur immer Ursache suchte, die Juden mit neuen Auflagen zu beschweren, so nahm er auch hiervon Gelegenheit, indem er sagte: Weil uns dieses Geschlecht das Innere des Paradieses versagt, so ist es auch billig, daß es uns Zelte verschaffe, damit wir nicht unter freyem Himmel seyn müssen.

280.

Die drey Antworten.

Der vorige König von *** hatte gern lange Soldaten, aber er liebte keine Franzosen. Einst hatte doch ein Oberst einen Franzosen, der ausserordentlich groß und gut gewachsen war, angeworben. Gegen die Revü lehrte er den Kerl drey kurzt deutsche Antworten auf die drey gewöhnlichen Fragen des Königs: Wie alt bist du? Wie lange dienst du? Wie bekömmst du deine Löhnung? — Unglücklicherweise fragte dießmal der König ausser der Ordnung, daß also die Antworten folgendermassen fielen: Wie lange dienst du? Zwanzig Jahre. — Wie alt bist du? Ein Jahr. — Kerl plagt dich der Teufel? — Richtig!

281.

Das nicht ausgepfiffene Schauspiel.

Ein Kenner hatte von einem gewissen Stücke vorhergesagt, daß es sicherlich würde ausgepfiffen werden. Nun fand das Stück zwar keinen Beyfall, aber ausgepfiffen ward es doch nicht. Sehen sie wohl, sagte jemand zu dem

Ken-

Kenner, daß sie sich geirrt haben? O, antwortete dieser, die Zuschauer hätten gewiß gepfiffen, wenn das Stück nur um ein Haar wäre besser gewesen. Aber so viel sehen sie wohl, mein Herr! wenn man gähnt, kann man nicht pfeiffen.

282.

Der Spieler.

In einer Assamblee verspielte ein gewisser Graf, der sehr verschuldet war, grosse Summen. Einer der ihm zusah, sagte zu einem andern: Sehen sie, wie der Graf wieder hineinreitet? Das ist wohl wahr, erwiederte dieser; aber er reitet auf Miethpferden. Die schont man denn eben nicht.

283.

Der besonnene Schauspieler.

Ein deutscher Schauspieler, der im geadelten Kaufmann die Hauptrolle ohne Tadel spielte, ward gleichwohl, weil im Parterre Kabale wieder ihn war, bey jedem Abgange ausgepfiffen. Er ertrug das mit grosser Geduld, bis die Scene kam, wo er auf den Haushofmeister tobt. Da er eben abgehen wollte, und wieder gepfiffen ward, drehte er sich plötzlich herum, faßte den Haushofmeister in die Brust und rief: an nichts denkt der Schurke! Er kann es ruhig im ganzen Hause pfeiffen hören, und sorgt für kein Rattenpulver. — Dieser drolligte Einfall, der eine so völlige Verachtung der wider ihn erregten Kabale anzeigte, erweckte grosses Gelächter und machte dem Pfeiffen ein Ende.

284.

Die gewählte Todesart.

Ein Mensch, der eben nicht das schwerste Verbrechen begangen hatte, sollte sich seine Todesart wählen. Er besann sich nicht lange, und sagte: Er wolle vor Alter sterben. Dieser glückliche Einfall machte die Richter lachen und erhielt ihm das Leben.

285.

Der kleinstädtische Bürgermeister.

Eine fürstliche Person muste auf ihrer Reise durch ein kleines Städtchen gehen. Der Landrath, der vordem Offizier gewesen war, machte Anstalt zu ihrem Empfange, und befahl unter andern dem Bürgermeister vom Städchen, daß die Bürger sich versammeln, und er sie indessen, bis er selbst käme und weitere Ordre gäbe, auf dem Markte drey Mann hoch stellen sollte. Der Bürgermeister gehorchte pünktlich; aber da der Landrath sich einstellte, kam er ihm ängstlich mit der Klage entgegen, daß er es ganz unmöglich fände, die Bürger drey Mann hoch zu bringen. Zwey Mann, sagte er, geht noch! aber wenn ich den dritten auf den zweyten heben will, da purzeln mir alle beyde herunter.

186.

Reibehand.

Der deutsche Schauspieler Reibehand ist noch, wie manche andere, nur darum berühmt, weil er so schlecht war. Als er sich einst in der

Rolle Orosmanns erstochen hatte, rief ein lustiger Kopf im Parterre aus Spötterey; ancora! Reibehand ließ sich das nicht umsonst gesagt seyn, sprang von der Scene auf und erstach sich noch einmal.

287. Lektion in der Höflichkeit.

Eine Bürgersfrau hatte gegen Abend Besuch von einem Nachbar; und da es schon finster zu werden anfieng, befahl sie ihrer Tochter Licht zu bringen. Diese setzte das Licht stillschweigend auf den Tische hin. Die Mutter, die nach ihrer Art eine Frau von Lebensart seyn wollte, schalt sie, daß sie nicht ein verbindliches Wort dabey spreche, wie etwa: Gott gebe ihnen das ewige Licht! das Mädgen machte auf der Stelle eine Verbeugung und sagte: Gott geb Ihnen das ewige Licht! — Bald darauf bot die Mutter dem Herrn Nachbarn eine Pfeiffe Toback an, die sie ihn aber nicht an dem Licht wollte anzünden lassen. Sie ließ die Tochter ein Kohlbecken bringen. Diese, der empfangenen Lehre eingedenk, sagte, da sie das Feuer brachte, mit einer tiefen Verbeugung: Gott gebe Ihnen das ewige Feuer!

288. Das Heyrathgut.

Ein alter Advokat gab einem jungen seine Tochter zur Ehe, und statt der Mitgabe tratt er ihm drey einträgliche Processe ab. Der junge Doktor brachte zwey Processe nach Wunsch zu Ende, und sah den dritten gleichfalls auf gutem Wege. Er glaubte Wunder, wie vortreflich

er

er seine Sachen gemacht hätte, und wie sehr sein Schwiegervater ihn loben würde. Aber dieser ward bey der Nachricht äusserst ungehalten, und rief: O ich Narr! daß ich nicht meine Processe für mich behalten. Noch zehn ganzer Jahre hätte ich meine ganze Haushaltung davon bestellt.

289.

Der sparsame Kirchengänger.

Ein junger Mensch, der die Oper und Komödie nie, aber die Kirche beständig versäumte, war doch einmal in die Predigt gegangen. Man fragte ihn nach seiner Zurückkunft, ob viel Leute da gewesen wären? — Das Parterre, sagte er, war so so, aber die Logen waren verdammt leer.

290.

Das Schild des Perükenmachers.

Es ist den Perükenmachern nicht so ganz recht, daß die meisten Mannspersonen wieder ihr eigenes Haar tragen. — Ein Perükenmacher in London, um den einreißenden Unwesen zu steuern, ließ auf seinen Schild den Absalon vorstellen, wie er mit den Haaren an einer Eiche hieng und Joab ihn mit seinem Spiese durchstach. David stand in der Ferne, und stieß aus seinem Munde die Klage: Oh Absalon! my Son! my Son! Hadst thou but worn a Peruke, thou hadst not been undone. O Absalon! mein Sohn! mein Sohn! hättest du eine Perüke getragen, du wärest nicht umkommen.

291.

Die leere Bude.

Ein Bauer gieng über die Wechselbrücke zu Paris, und sah alle Kramladen voll Waaren; nur in einer Wechslerbude sah er nichts. Er war neugierig und fragte den Wechsler: was hat der Herr zu verkaufen? — Eselsköpfe, mein Freund! versetzte der Wechsler, der den Bauer für einen einfältigen Tropfen hielt. — Das ist brav, sagte der Bauer; ihr müßt vortreflichen Abgang haben; denn ich sehe, ihr habt nur noch einen einzigen abzusetzen; dann seyd ihr fertig.

292.

Galanterie des Herrn Nikole.

Eine Dame, die aufrichtig from war, trug Verlangen, die Bekanntschaft des berühmten Nikole zu machen. Sie vermochte ihren Beichtvater, dem Herrn Nikole eine Abendparthie bey ihr vorzuschlagen, und dieser nahm die Einladung an. Der gute Mann war lange an keiner so guten Tafel gesessen: er ließ sich den Champagner vortreflich schmecken, und wußte beym Abschied keine Worte zu finden, wie er sich würdig bedanken sollte. — Madame, sagte er unter andern, sie sind die liebenswürdigste Person von der Welt; es ist unmöglich von ihren Reizen ungerührt zu bleiben; besonders von ihren allerliebsten kleinen Augen. — Der Beichtvater, der mehr Welt hatte als Nikole, ermangelte nicht, sobald sie auf der Treppe waren, ihm seine Einfalt zu verweisen. Wie, sagte er,

wissen sie denn nicht, daß kleine Augen nicht hübsch sind? Um galant zu seyn, hätten sie vielmehr ihre grosse Augen rühmen müssen. Mein Gott! sagte Nikole beschämt, das will ich den Augenblick wieder gut machen. Er eilte, ohne daß ihn der Beichtvater halten konnte, zurück, und bat die Dame aufs demüthigste um Verzeihung. Madame, fieng er an, mein Freund! der mehr Lebensart besitzt, als ich, hat mir meine Grobheit verwiesen. Ich sehe wohl, ich habe das schmählichste Unrecht; denn sie haben nicht allein grosse Augen; auch einen grossen Mund, eine grosse Nase — den größten Fuß von der Welt.

293.
Das Scharlachfieber.

Ein Arzt zu Poitiers, der etwas zerstreut seyn mogte, ward zu einem Kranken gerufen. Die Frau erkundigte sich nach dem Zustande ihres Mannes. Er ist sehr krank, sagte der Arzt. — Freylich! aber was fehlt ihm, mein Herr? — Was sollt ihm fehlen? Er hat das Scharlachfieber. Das Scharlachfieber? und woran sehen sie das? — An seinen Händen. Sie sind ja blutroth. — Ey, Herr Doktor, das kömmt von ganz was andern. Mein Mann ist ein Schönfärber. — So? denn ists gut! Er wäre bey meiner Ehre gestorben, wenn er nicht Schönfärber wäre.

294.
Naivetät eines Bauern.

Ein Fürst hatte sich auf der Jagd in einem Walde verirrt. Er ließ sich von einem Bauern wieder zurechtführen, und fragte unterwegs

weges den Bauern: was er von seinem Landsherrn hielte? — Ach! sagte der Bauer, der Herr wäre lange gut; aber die Frau — Nun? die Frau? sagte der Fürst. — Ey, die wäre werth, die Hexe, daß sie der Teufel holte. — Der Fürst konnte sich nicht entbrechen, diese gehabte Unterredung seiner Gemahlin mitzutheilen. Die Fürstin verstand die Sache unrecht, und wollte Genugthuung haben. Der Bauer ward nach Hofe gefodert, und der Fürst fragte ihn in Gegenwart seiner Gemahlin: ob er noch wüßte, was er ohnlängst von der Fürsten zu einem Reuter gesagt hätte? — Ey! versetzte der Bauer, konnt ich glauben, daß der Schelm mich verrathen würde? Brav! schrie die Fürstin und lachte herzlich; auch der Fürst seines Orts war zufrieden: und der Bauer erhielt noch oben drein von ihm und ihr ein Geschenk.

195.

Der Thorschreiberdienst.

Ein Bedienter hat seinen Herrn, der ein geheimer Kriegs- und Domainenrath war, ihm eine erledigte Thorschreiberstelle zu verschaffen. — Der Dienst ist schlecht, sagte der Herr; du hasts besser, wenn du bey mir bleibst. — Um Vergebung! antwortete der Bediente; wenn ich als Thorschreiber die Augen des Tages nur einmal zuthue, so bringt mir das mehr, als wenn ich sie bey ihnen die ganze Woche lang offen halte.

296.

Die hübsche Farbe.

Eine sehr geschminkte Dame, die sich hatte malen lassen, war mit dem Kolorit nicht zufrieden. — Mein Gott! sagte sie zu dem Maler,

wo müssen sie denn ihre Farben kaufen? Sie sind ja so häßlich! — So häßlich? versetzte der Maler. Das dächte ich nicht! ich glaube: wir kaufen sie beyde an einem Orte.

297.

Der gute Zieler.

Zwey Duellanten ritten miteinander zum Thore hinaus, um sich zu schiessen. Der eine, um den andern in Forcht zu jagen, zog seine Pistole und schoß von einem ziemlich entfernten Baume eine Krähe mit der Kugel herunter. — Der andere sah ihn ruhig an, und lobte die Genauigkeit seines Auges und die Festigkeit seiner Hand. Sie beweisen aber damit nichts, fuhr er fort; denn die Krähe, mein Herr, schießt nicht wieder. Durch diese kaltblütige Antwort ward der erste so ganz aus seiner Fassung gesetzt, daß er im Duell wirklich vorbeyschoß, und der andere den Vortheil hatte.

298.

Der General und der Regimentsquatiermeister.

Ein Regimentsquatiermeister kam zu seinem General, der auf die strengste Ordnung hielt, in bürgerlicher Kleidung zur Tafel. Der General that, als ob er ihn nicht gewahr würde, und fragte, da sie schon bey der Tafel sassen: wo denn der Regimentsquatier meister bleibe? dieser, der den Sinn dieser Frage wohl merkte, schwieg stille, und die übrigen auch. — Da noch einige

ge Gerüchte vorbeygegangen waren, wiederholte der General seine Frage, und stellte sich um der Regimintsquatiermeister besorgt, weil er als ein sehr ordentlicher Mann gewiß würde erschienen seyn, wenn ihm nichts zugestossen wäre. Der Regimentsquatiermeister folgte dem Rath eines Nachbars, schlich sich so gut er konnte, von der Tafel weg, und kam bald darauf in dem Regimentsuniform wieder. Der General stellte sich ausserordentlich froh, daß seine Besorgniß umsonst gewesen, setzte den armen Mann durch tausend Fragen über die Ursache seines langen Ausbleibens in die lächerlichste Verlegenheit, und ließ darauf die aufgewärmte Suppe nebst andern Schüsseln hereingeben. Der Regimentsquatiermeister mußte seine Mahlzeit von vorne anfangen, und war schon übersatt, ehe er zu den letzten Schüsseln gelangen konnte, von denen er freylich am liebsten gehabt hätte.

299.

Der Deklamateur.

Ein junger Prediger, ein Mann von sehr gutem Ansehen, der eine starke Stimme, gute Geberden, und alle übrige Eigenschaften eines guten Redners hatte, war einmal so unglücklich, daß ihn in dem Augenblicke, da er seine Predigt anfangen wollte, sein Gedächtniß verließ. Er wußte erst nicht, was er in dieser äußersten Noth zu thun hätte; denn herunterzusteigen war ihm zu schimpflich, und etwas zusammenhängendes hervorzubringen war ihm unmöglich. Er entschloß sich endlich stehen zu bleiben, und sich durch die ausserordentliche Stärke seiner Stimme zu helfen, indem er nichts als unvollkommene

oder abgebrochene Worte hervorbrachte, wie z. B. Ach meine Brüder! — vom Tod und Verderben erretten, — das ewige Heil eurer Seelen u. s. w. — Niemals schien ein Redner mehr Feuer zu besitzen, als er; er erhob die Stimme, schrie aus allen Kräften, focht mit den Händen; die Kanzel zitterte unter ihm, und die Gewölbe der Kirche gaben den Ton seiner Stimme mit dem stärksten Wiederhalle zurück. Alle Zuhörer geriethen in ein tiefes Stillschweigen; jeder steckte den Kopf hervor und verdoppelte seine Aufmerksamkeit. Die der Kanzel gegenüber waren, sagten: Wir sitzen zu nahe; es ist unmöglich ihn zu verstehen: die weiter sassen, beneideten die andern, und beklagten sich selbst, daß sie die besten Sachen von der Welt verlöhren. So erhielt unser Prediger die Gemeinde drey viertel Stunden lang in Athen, und begab sich mit dem besten Beyfall der ganzen Versammlung hinweg, die sich vornahm, bey nächster Gelegenheit ihre Plätze besser zu wählen,

300.
Sonderbarer Freywerber.

Ein eigennütziger Advokat führte für ein junges Frauenzimmer, das er im Sinne hatte zu heyrathen, einen Proceß. Er gewann denselben, und ließ ihn sich äußerst theuer bezahlen. Das Frauenzimmer verwieß ihm seine wenige Galanterie, und gab ihm zu verstehen, daß er sich selbst bey den Absichten, die er auf sie geäussert, im Wege stünde. Wie so, Mademoiselle? versetzte der Advokat, ich hab Ihnen nur zeigen wollen was Advociren einbringt, und Sie mögen nun selber urtheilen, ob ich nicht eine gute Parthie bin?

301.

Der hartnäckige Supplikant.

Ein gewisser Oberaufseher, einer Provinz warf eine Bittschrift, die ihm einst ein Bauer übergab, verächtlich zurück. Der Bauer ließ sich nicht abschrecken, sondern kam zum zweytenmal mit seiner Bittschrift. Der Aufseher jagte ihn fort, und rief ihm Schimpfworte nach; aber auch diese hatten keinen Eindruck gemacht. Der Bauer kam zum drittenmale wieder. Der Aufseher verlohr die Geduld und gab ihm Stockschläge, bis endlich der Bauer ganz trocken sagte: Wenn Euer Gnaden alle Bittschriften so beantworten, warum schaffen Sie nicht ihre Tagdiebe von Sekräters ab? Dieser Scherz gefiel dem Oberaufseher, und der Bauer erhielt was er suchte.

302.

Kaiser Sigismund.

Kaiser Sigismund hatte einen kurzweiligen Mann, Namens Peter Zabata, an seinem Hofe, von dem Sr. Majestät manches einstecken mußten. Einst hatte der Kaiser auch seinerseits einen lustigen Einfall, der die Gegenwärtigen sehr lachen machte. Laßt nur gut seyn! sagte endlich der Kaiser, der Peter wird mich geschwinde genug wieder auszahlen. — Vielleicht auch nicht, versetzte Zabata, dem der Kaiser noch seinen Gehalt schuldig war, denn warum soll nur Peterle so geschwinde auszahlen, wenn der Kaiser so langsam auszahlt?

303.
Wiederruf.

Ein Mann zankte sich heftig mit seiner Frau, und sagte endlich im Zorne: du bist nicht werth, daß dich der Teufel hole. Was? schrie die Frau und stemmte die Hände an beyde Seiten; ich nicht werth, daß mich der Teufel hole? — Nun ja! ja! rief der Mann: du bist werth daß dich der Teufel hole. — Dein Glück, daß du wiederrufst! versetzte die Frau.

304.
Ungiltige Münze.

In einer gewissen Reichsstadt in Schwaben ward eine neue auswärtige Münze, die zu wenig Silber hatte, verrufen. Es gab keinen Kupferstecher, der die Münze hätte stechen können, und man schlug also zur Belehrung der Bürger mehrere Stücke davon in natura am Rathhause an, mit der Ueberschrift: diese Münze wird nicht für voll genommen. — Des Nachts kam ein Dieb, nahm die Münzen weg, und schrieb auf das Blatt statt der vorigen Ueberschrift: Man nimmt sie dennoch für voll.

305.
Entschuldigung eines Trinkers.

Ein Prediger machte einem seiner Beichtsöhne große Vorwürfe wegen seiner übermäßigen Liebe zum Trinken. — Aber wäre denn Trinken

so schlimm? versetzte der Beichtsohn. Ich dächte, es wäre der bequemste Weg, in den Himmel zu kommen. Denn nicht wahr, Herr Pfarrer, wer nicht sündigt kommt in den Himmel? — Nun aber befördert nichts so sehr den Schlaf als das Trinken, und also kömmt der, der viel trinkt, in den Himmel.

306.
Der Neuling.

Ein holländischer Kaufmann, der zu Münster an der Wirthstafel speisete, als eben der Komödienzettel gebracht ward, fragte, was das für ein Ding wäre: Komödie? Man erklärte es ihm, und rieth ihm zugleich, das heutige Stück, welches die Operette, der Deserteur, war — ja nicht zu versäumen. Ich gienge gerne hinein, antwortete der Kaufmann; aber hier lese ich eben: die Scene ist auf einem Dorfe, und so weit darnach zu gehen, das mögts doch nicht werth seyn.

307.
Die verwechselten Autoren.

Ein Mann, dem die vortrefliche Komposition einer sehr elenden Operette sehr wohl gefallen hatte, gieng nach geendigtem Stücke auf das Theater, und fragte nach dem Verfasser der Musik, aber der Direkteur stellte ihm den Verfasser des Stücks vor. — Sie haben mich entzückt, rief der Mann, indem er ihn voll Inbrunst umarmte; ich habe in meinem ganzen Leben keine schönere Musik gehört, und ich bedauere sie nur, daß sie ihre göttliche Kunst an einen so abscheulichen Text haben verschwenden müssen.

308.

Das zweydeutige Wort.

Ein Lehrer gieng mit seinem Schüler zwischen zwey Kornfeldern auf einem schmalen Fußsteige; der Lehrer voran, und der Schüler hinter ihm drein. Jener machte diesem wegen seiner grossen Unwissenheit in der französischen Sprache die bittersten Vorwürfe, der Schüler entschuldigte sich mit möglichstem Fleiß; und glaubte übrigens so gar unwissend doch nicht zu seyn, wie es der Lehrer sich vorstellte. Nun gut, versetzte der Lehrer, so sage mir einmal zu teusch: Je suis un âne. — Das kann ich sehr leicht, erwiederte der Schüler; das heißt: Ich folge einem Esel.

309.

Der ungeschickte Statist und geschickte Akteur.

Ein Engländer stieg zu Paris in einem Gasthofe ab, der in dem Viertel der französischen Komödie gelegen war. Damals hatten noch die Schauspieler die Gewohnheit, daß sie, wie noch jetzt die Deutschen, ihre Friseurs, Schneider, u. s. w. zu Anführern der Leibwachen in den Trauerspielen gebrauchten. Einer dieser Friseurs, der in dem Gasthof, wo sich der Engländer aufhielt, seine Kundschaft hatte, wurde von dessen Bedienten herbeygerufen, und unterhielt ihn während des Frisirens, mit der ganzen Chronike des Theaters. Man führte an diesem Tage eben ein neues Trauerspiel auf. Ist es schön? fragte

fragte der Engländer. — O vortreflich! ich mache selbst eine Rolle darinn. — Der Engländer erstaunte, begegnete dem Menschen mit vieler Hochachtung, und gab ihm beym Abschied sein Vergnügen zu erkennen, in diesen Abend auf der Bühne zu sehen. — Das Stück gieng an, und der Engländer suchte mit den Augen das ganze Theater durch, ohne seinen Friseur zu erblicken. Endlich entdeckte er ihn an der Spitze eines römischen oder griechischen Heers, und sah zu seinem Verdruß, daß er nicht einmal zu einem Statisten taugte; denn er stand steif und wie im Boden gewurzelt da. Desto ausnehmender gefiel ihm der berühmte Le Kain, der in dem Stücke die Hauptrolle spielte. Kaum war der Vorhang herunter, so eilte er ins Foyer, fiel dem Le Kain um den Hals und machte ihm unendliche Lobsprüche. Aber, fuhr er fort, indem er auf den Hauptmann der Leibwache zeigte, der da ist ein Taugenichts, dem ich künftig keinen Pfening mehr will zu lösen geben: Sie, mein Herr, niemand anders, als Sie, soll mich friesiren. — Der ehrliche Engländer glaubte, die französischen Schauspieler trieben alle nebenher das Perükenmacherhandwerk.

310.

Der aufmerksame Leser.

Ein vornehmer Hofmann bat den Marquis d'Argens, daß er ihm doch von seinen Lettres Juives den ersten Band zum durchlesen schicken mögte. Der Marquis that es. Nach acht Tagen erhielt er das Buch, nebst einem verbindlichen Kompliment über die Vortreflichkeit desselben,

ben zurück, mit Bitte, auch den zweyten Band gütigst mitzutheilen. Der Marquis, der seinen Mann kannte, schickte ihm den ersten noch einmal: nach acht Tägen kam er zum zweytenmal mit der Versicherung zurück, daß dieser noch mehr als der erste gefallen hätte. Es ward um den dritten Band gebeten. Der Marquis schickte wieder den ersten. Der Hofmann schickte nach acht Tägen, mit einem gleich großen Komplimente, und mit Bitte um den vierten Band, richtig wieder. So die Komödie ohne Entdeckung bis auf den sechsten Theil, der mit einem Billet des Inhalts zurückkam: daß zwar durchgängig alle Theile des Werks vortreflich gewesen, daß aber dieser sechste deswegen vorzüglich gefallen, weil er eine kurze Rekapitulation der vorigen fünfe enthielte.

311.

Leberreime.

Der selige Rabner ward einst bey einem Schmaus von der ganzen Gesellschaft um einen Leberreim gebeten. Ey nun, so thu Er uns den Gefallen und mach Er einen Vers, sagte endlich ein Superintendent, der mit zugegen war. Nun, weil auch Sies verlangen, sagte Rabner, so muß ich denn wohl.

Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem Bär.
Der grobe Superintendent! er nennt mich immer Er.

312.
Probestück eines Künstlers.

Ein junger Mensch, der lange Zeit das Räuberhandwerk getrieben hatte, und es endlich theils aus Gewissenhaftigkeit, theils wegen der Gefahr, die damit verbunden ist, aufgab, verdingte sich als Knecht bey einem Pachter, dem er lange Jahre mit vieler Treue diente. Von ohngefähr erzählte er ihm einst seine Lebensgeschichte, und führte darinn so listige Streiche an, daß sein Herr, der nichts weniger in ihm gesucht hatte, sie schlechterdings nicht glauben wollte. Der Knecht, um sich zu rechtfertigen, erbot sich zu Proben seiner Geschicklichkeit, und der Pachter war es zufrieden. Die Gelegenheit dazu bot sich dar, als ein Metzgerknecht bey dem Pachter einen fetten Hammel kaufte, und ihn seinem Meister in das benachbarte Städtchen auf den Schultern nach Hause trug. Der Pachterknecht nahm ein neu paar Schuhe, legte auf den Weege, den der Metzger nehmen mußte, den einen als wenn er verlohren wäre, hin, und etwa dreyhundert Schritte davon den andern. Er selbst hielt sich indes im Gesträuche verborgen. Der Metzger kam und blieb bey dem ersten Schuhe nur einige Augenblicke stehen; da er aber auch den andern fand, fiel er ganz natürlich auf den Gedanken, daß zwey Schuhe ein paar gäben. Er nahm den Hammel, der ihn an Aufheben hinderte, von den Schultern, und gieng die dreyhundert Schritte zu dem ersten Schuh zurück. Indessen ward der Hammel von dem listigen Pachterknechte ungesäumt erwischt, und als ein Beweis seiner Kunst im Triumph nach Hause getragen. Der Metzgerknecht, nachdem er lange gesucht hatte, kehrte gleichfalls nach dem

Pachthofe zurück, um einen andern einzukaufen, und erhielt um sein baares Geld eben den Hammel, den er schon einmal bezahlt hatte, wieder. Auch dießmal will ich ihn euch wieder bringen, sagte der listige Pachterknecht, und lief voraus, um sich in dem schon erwähnten Gesträuch zu verstecken. Kaum sahe er den Metzgerknecht mit dem Hammel wieder ankommen, so machte er das Geschrey eines Schafes nach, lockte den Metzgerknecht, der, um den ersten Hammel wieder zu erhalten, den zweyten niedergesetzt hatte, immer tiefer in das Gebüsch, ersah darauf seine Gelegenheit, und brachte den Hammel glücklich zum zweytenmal nach Hause.

313.

Stolze Entschuldigung.

Der General Kolonne besuchte die türkischen Gefangenen, und befahl dem Offizier sie mit Gelindigkeit zu behandeln. Er wendete sich hernach gegen Mehemet und sagte: lernet Menschlichkeit von uns, ihr Barbaren, die ihr so viel Grausamkeit gegen die Christen ausübt. — Verzeiht! antwortete ihm Mehemet, wir sind itzt zum erstenmal in dem Fall, eure Beyspiele zu sehen.

314.

Die vorgegebenen Siege.

Die Franzosen hatten in Spanien so sehr das Uebergewicht erlangt, daß die Spanier beständig von ihnen geschlagen wurden. Dem ohnerachtet ließ der Hof zu Madrid, um die Fehler seiner Generale so viel möglich zu bedecken, und den

Muth

Muth der Nation nicht völlig sinken zu lassen, nach jeder vorlornen Schlacht Viktoria schiessen. Ein Franzose konnte nicht umhin, der Marquise von Grana, die eine sehr gastreiche Dame war, seine Verwunderung darüber zu bezeugen. Laßt es doch gut seyn! antwortere die Marquise, euer Feuer ist ein Freudenfeuer, das unsrige ist ein Kunstfeuer.

315.

Glückliche Dreustigkeit.

Ein Offizier, der von Wunden bedeckt war, und sich im Dienste Heinrichs des vierten bey vielen Gelengenheiten rühmlich hervorgethan hatte, überreichte diesem König eine Bittschrift, in welcher er um einige Belohnung anhielt, und die Menge der im Dienste erhaltenen Wunden anführte. Heinrich der vierte nachdem er die Bittschrift gelesen hatte, sagte: Wir werden sehen. — Sie können gleich jezt sehen, Sire, sagte der beherzte Offizier mit einem dreusten aber ehrerbietigen Tone. Indem eröfnete er sein Brusttuch, rieß das Hemde auf, und zeigte die rühmliche Narben seiner Wunden. Der König ward von diesem Anblicke so sehr gerührt, daß er den braven Offizier auf der Stelle und über seine Erwartung belohnte.

316.

Schnelle Besonnenheit.

Karl der fünfte schickte an den türkischen Kaiser Solimann einen Abgesandten. Da dieser zur Audienz geführet ward, bemerkte er, daß

für ihn kein Stuhl gesetzt ward und schloß sogleich, daß dieses nicht von ohngefähr, sondern mit Vorbedacht geschehen sey. Er nahm unverzüglich seinen Mantel von der Schulter, und setzte sich darauf mit einer so freyen und ungezwungnen Art, als ob es eine längst eingeführte Gewohnheit wäre. Darauf hielt er seinen Vortrag mit so viel Zuversicht und Gegenwart des Geistes, daß Solimann selbst nicht obenhin konnte, ihn zu bewundern. Da die Audienz geendiget war, gieng er fort, ohne den Mantel mit sich zu nehmen. Man glaubte, daß er ihn vergessen hätte, und erinnerte ihn daran; aber er versetzte mit eben so viel Würde, als Artigkeit: Die Abgesandten des Kaisers, meines Herrn, sind nicht gewohnt, ihre Spitze mit sich zu tragen.

317.

Prahlerey.

Ein spanischer Abgesandter rühmte dem König von Frankreich, Heinrich den vierten, in sehr hohen Ausdrücken, die Macht seines Herrn. Heinrich, um den spanischen Stolz ein wenig niederzuschlagen, sagte mit vieler Lebhaftigkeit: ich dürfte nur einmal die Lust haben, zu Pferde zu steigen: so wollte ich in Mayland frühstücken, in Rom die Messe hören, und in Neapel zu Mittage essen. — Sire, antwortete der Gesandte ganz ruhig, dann käm es nur auf einen guten Wind zur Ueberfahrt an, und Sie könnten nach der Mahlzeit in Sicilien noch die Vesper besuchen.

318.

Gelinde Zurechtweisung.

Ein König in Norden fragte einst einen englischen Abgesandten: ob er wohl, wenn es mit seiner Negotiation unglücklich gienge, und er verurtheilt würde den Kopf zu verlieren, die alte englische Mode mitmachen, und an das Volk eine Rede halten würde? — Ganz gewiß, erwiederte der Abgesandte, den diese Frage beleidigte, und sogar habe ich meine Rede schon fertig. — Ey, sagte der König, die wär ich doch begierig zu hören. — Sogleich, Ihro Majestät! Sie ist folgende: Ihr seht mich, meine Freunde, in Bereitschaft, meinen Kopf dem Beil des Henkers darzubiethen. Ich bedaure nicht den Verlust meines Lebens; aber das thut mir Wehe, daß Personen, die andern ein Beyspiel der Menschlichkeit schuldig wären, mich in meinem Unglücke verspotten. — Schon genug, antwortete der etwas verwirrte Monarch, der die Lehre, die ihm der Abgesandte hiermit gab, sehr wohl mogte begriffen haben.

319.

Zärtliche Liebe einer Ehegattin.

Ganz Paris bewundert itzo die Gräfin von Harcourt, die ihren nun beynahe fünf Jahr todten Gemahl noch immer aufs heftigste beweinet. Sie läßt ihm ein Grabmal bauen, worauf ihre eigene Statue mit zerstreuten Haaren, in der traurigsten Stellung zu stehen kommt. In ihrem Schlafzimmer sitzt der Graf in Wachs poussirt neben ihrem Bette, und hier verbringt die zärtliche Dame ihre beßten Stunden mit Klagen um

sein Bild. Dieses Betragen aus den vorigen Jahrhunderten setzt Paris und alle grosse Städte, die sich den Geschmack und die Pasteten von der ersten Hand daher bringen lassen, in billige Verwunderung; denn eigentlich vergessen unsere modernen Damen die Männer schon, ehe sie todt sind.

320.

Der bestrafte Geiz.

Ein reicher Filz in Oesterreichischen, der, wenn es aus fremden Börsen gieng, allenthalben gerne mitschmauste; zu Hause aber weder sich, noch den seinigen einen guten Bissen vergönnete, sollte nun auch einmal zur Strafe gezogen werden, und eine ansehnliche lustige Gesellschaft von 15 Personen entschloß sich, ihn zu einer Zeit, da man ihn gewis zu Haus wußte, mit Roß und Mann zu überfallen. Sie kam auch just zwey Stunden vor der Tafelzeit, und der Hauspatron, der sie kommen sahe, hatte kaum so viel Zeit aus seinem Zimmer in den Garten zu entfliehen. Das Gesinde gab nun freylich den Herrn für abwesend aus; besonders beklagte die Haushälterin sehr, daß sie für so viele Pferde nicht Stallung genug hätte, und für so viele Herren kein Mittagsmahl aufzutreiben wußte. Allein die Gesellschaft blieb dessentwegen doch da, erklärte, daß die Pferde, wenn sie nur Haber und Heu genug bekämen, bey dem schönen Wetter, gar wohl unter freyem Himmel bleiben könnten, und entschloß sich, nachdem sie bloß über einen Hof voll Geflügel das Todesurtheil gesprochen, mit dem zufrieden zu seyn, was der liebe Gott eben beschert haben würde. Bis sie nun bedient

wurden, giengen sie nach den Garten spazieren, wo ein schon vorher bestochener Bedienter verrieth, daß sein Herr in dem Lusthäuschen privatisirte. Dieser entfloh nun zwar aus dem Gartenhaus unter einen umgestürtzten hohlen Baum: aber auch dieses wurde verrathen. Die Gesellschaft umringte den hohlen Baum, und fieng ein Gespräch von einem Zeitvertreib vor der Mittagsmahlzeit an. Es wurde auch ein Kegelspiel vorgeschlagen, aber es fand sich da nur ein kleines Hinterniß: es war kein Kegelplatz und keine Kegel da. Da kam jemand, der in den Zimmern Gewehr hatte hängen gesehen, auf den Gedanken: man wollte einstweilen nach der Scheibe schiessen; und das wurde gebilliget. Man holte das Gewehr und die Ladungen, lud sie mit vielem Lärm an den hohlen Baume, und weil eben keine Scheibe vorhanden ware, so entschloß man sich, einen schwarzen Fleck an diesem hohlen Baum zu machen, und darnach zu schiessen. Man malte das Ziel ganz oben an den Rand hin, und einer von den Herren, blind geladen, wie man es sich vorstellen kann, schoß darnach, und fehlete folglich, machte aber seines Fehlers grosse Entschuldigungen, weil der Fleck gar zu hoch hinauf gemalet sey. Die Gesellschaft entschloß sich also, solchen weiter hinunter, und unter die Mitte hinein zu mahlen. Aber nun kroch der Geizige halb todt unter dem hohlen Baume hervor. Die Kompagnie bath ihn weitläuftig um Vergebung ihres unschuldigen Verfahrens. Denn welcher Henker hätte sich es beykommen lassen sollen, daß da drunter jemand, geschweige der Herr vom Hause stecken könnte. Dieser aber entschuldigte sich: er habe da nur ein wenig frische Luft schöpfen wollen; ward darauf mit grossem Pomp zur Tafel geführet, speiste aber keinen Bissen.

321.

Dienst und Liebe wird oft schlecht belohnt.

Einem Doktor begegnete zu Dublin ein häßlicher Streich. Er gieng des Abends durch eine Strasse, da kam ein wohl gekleideter Mann ganz ausser Athem zu ihm gelaufen, und bath ihn gleich mitzukommen, um seiner beynahe in letzten Zügen liegenden Frau Besserung zu verschaffen; er sey schon bey dem Herrn Doktor in seinem Hause gewesen, und habe ihn nicht angetroffen. Der Arzt fragte, was denn der guten Frau fehlete? Da sagte der Mann: es habe sie so ein heftiger Fluß überfallen, und äusserst mitgenommen. Der Doktor gieng mit. Als er aber in die Stube hineinkam, schloß der Mann die Thier ab, zog zwey Pistolen und einen leeren Beutel hervor, und sagte: das leere Ding sey seine Frau, welche sich durch eine erstaunende Ausgabe ganz entkräftet befände, und wenn der Herr Doktor ihr nicht den Augenblick Stärkung verschafte, so würde er es sich gefallen lassen, gegenwärtige zwey bleyerne Pillen wider die Hartleibigkeit einzunehmen. Der Medikus gab darauf der ledernen Patientin eilf und eine halbe Guinee ein. Der Mann begleitete ihn mit vieler Höflichkeit wieder auf die Strassen, und verschwand um eine Ecke. Der Doktor sahe sich um, und brumte: dieser und jener hole die aurea praxis.

322.

Brodbäcker.

Der neue Kaimacan zu Konstantinopel ist ein Herr von erstaunlicher Scharfsinnigkeit, und weiß

gleich Mittel zu allen. Es wollten die Bäcker durchaus den Befehl nicht befolgen, und das Brod schwerer backen; flugs ließ der Kamaican nur bey acht oder zehn ihre eigene Backöfen haitzen; und die Meister hernach hineinschieben; und ehe diese nur halb ausgebacken waren, unterwarfen sich die übrigen ganz willig der Verordnung.

323.

Kirchenraub.

In der Schweitz zu N. kam kürzlich ein Mann zu dem Pfarrer, und entdeckte ihm, er habe ohnlängst vom Altar etwas weggenommen, das ihn sehr reuete, und befragte sich ob er es wieder zurückgeben müßte. Der Priester hielt ihn sogleich eine Strafpredigt, und ermahnte ihn, durch eine schleunige Wiedergabe sein Verbrechen gut zu machen. Gut, sagte der Mann, ich habe es vor den Augen der ganzen Gemeinde genommen, ich will es auch vor ihren Augen wieder zurückbringen. Rechnen sie darauf, künftigen Sonntag nach der Predigt geschieht es. Und es geschahe. Der Mann tratt mit seiner Frau vor den Altar, und sagte laut: Es ist nicht lange, daß ich hier an dieser Stelle dieses Weib genommen; allein ich bin öffentlich betrogen worden. Ich habe ein tugendhaftes Weib verlangt, und ein junges Zankeisen bekommen. Nehmt sie also gutwillig zurück, oder ich verklage euch bey allen göttlichen und weltlichen Gerichten. Der Priester soll darauf, weil der Mann seine Sache bewies, das neue Ehepaar wieder getrennet haben.

324.
Seidenhandel.

Zu B. steckte neulich ein Spitzbube, um sich geschwind etwas Taschengeld zu verschaffen, einem einfältigen Bauer, der da stand, und das Gewühl des Marktes angafte, ein seidenes Tuch in die Tasche, beklagte sich darauf über den Verlust, und beschuldigte einen seiner Kameraden, der eben da stand, solches bestohlen zu haben. Dieser rechtfertigte sich, und gab den Bauer an, der sich sogleich zur Durchsuchung erbot, aber sehr erstaunte, als das Tuch bey ihm gefunden wurde. Nun drohete der vorgeblich Bestohlene mit den Gerichten, sein Kamerad aber legte sich dienstfertig darein, und rieth in eine nahe Schenke zu gehen, um die Sache in der Güte auszumachen. Dort foderte der Jauner zwey Luis'dors, und nahm endlich auf vieles Zureden nur eine; kaum hatte er sie aber genommen, als ein unbekannter Herr, der seinen Streich gesehen hatte, und dem Vergleich in die Schenke nachgefolget war, ihm ernsthaft befahl, dem Bauer sogleich sein Goldstück, und noch eins für die gehabte Angst dazu zu geben, oder er würde ihn, Schurken, anzeigen; und der künstliche Seidenhändler mußte auch sogleich gehorchen.

325.
Thue nichts Böses, so widerfährt dir nichts Böses.

Ein Histörchen, welches beweißt, daß die Spitzbuben zu Wien so fein sind, als die zu London und Paris. In einer der dortigen Kir-

 chen

chen bemerkte ein Spitzbube an einem gutgekleideten jungen Menschen eine sehr kostbare Uhr, die er, weil sie noch neu seyn mochte, öfters herauszog, und ihre Richtigkeit untersuchte. Die Uhr eroberte das zärtliche Herz des Beutelschneiders, und hätte längst schon einen Anfall auf sie gewagt, wenn der Kirchendiener nicht sein zu sehr naher Nachbar gewesen wäre. Diesen mußte er also zu seinen Mitverständigen machen. Er näherte sich ihm also langsam, und da er eben den jungen Herrn seine Uhr wiederum begucken sahe, sagte er zum Kirchendiener: Diese Untugend möchte ich meinem Bruder gar zu gern abgewöhnen. Es ist noch nicht lange, daß man ihm eine schöne Uhr geschenket hat, mit der er seine herzliche Freude hat; allein man muß doch immer den Ort betrachten, wo man ist. Er stört die Leute durch das Geklirre der Kette in der Andacht, und macht sich lächerlich. Wenn er sie noch einmal herauszieht, so will ich sie ihm stehlen; sie sollen Zeuge davon seyn, und will sie in der Sakristey aufheben lassen. Wenn er sie dann vermißt, so geben sie ihm erst einen Verweiß, und hernach seine Uhr wieder. Der Kirchendiener willigte in die löbliche Handlung. Weg war die Uhr, und ihr Liebhaber. Der Besitzer vermißte sie bald; wurde roth, wurde blaß, und der Kirchendiener fragte ihn, was ihm fehlte? Da — — — meine Uhr; ich habe sie noch nicht lange in der Hand gehabt, und fort ist sie nun. Jetzt wurde die Lektion gelesen, und der junge Herr durch die Predigt in der Predigt äusserst gerührt. Endlich sagte sein Censor: seyn sie ruhig; ihr Bruder hat sie ihnen zum Spaß genommen, ich habe es selbst mit angesehen; in der Sakristey werden sie sie wieder finden. — — — Mein Bruder? ich habe mein

Tage

Tage keinen Bruder gehabt? Spitzbuben sind keine Brüder von mir. Man gerieth in Wortwechsel, und gieng endlich in die Sakristey, wo der junge Herr keine Uhr und keinen Bruder kriegte. Nun will er aber den Kirchendiener auf den Ersatz verklagen. Wenn dieser die Uhr bezahlen muß, so mag er für sein Geld die Regel sich merken: Man soll nie etwas Böses thun, um etwas Gutes daraus entstehen zu lassen.

326.

Unrecht verstanden, aber gut ausgelegt.

Als ein sehr grosses Kampement an einem Orte gehalten wurde, kam auch ein benachbarter Richter oder Schulz, um seine Augen daran zu weiden, dazu geschlichen. Seine erstaunliche Länge machte, daß er von allen andern Zuschauern bemerkt wurde. Der Kommendant kam selbst zu ihm, und fragte ihn: wie viel er Schuh hätte? Der gute Mann war der militärischen Sprache nicht gewohnt, und antwortete ganz treuherzig: Ein Paar Schuhe und ein Paar Stiefeln. Nun, das ist mir recht lieb, sagte darauf der General, denn die Antwort ergötzte, da hat er drey Dukaten, laß er sich auch ein Paar Pantofeln machen, damit er die ganze Garde de robes beysammen hat.

327.

Geschwinde Beförderung.

Bey der letzten Revüe in Schlesien wurde ein gemeiner preusischer Reuter schnell in einen

nen Offizier verwandelt, welches er seiner muthigen Gegenwart des Geistes zu verdanken hat. Der Reuter hatte viel Narben im Gesichte, da fragte ihn der König: in welcher Schenke er sie schuldig geblieben sey? Bey Collin, war die Antwort, wo Euer Majestät die grosse Zeche bezahlet haben. Die beherzte Antwort vergnügte den König; er ritte zurück, und sagte: Adieu, Herr Rittmeister! — — Mit, oder ohne Equipage? rief ihm der durch sein schnelles Glück noch nicht betäubte Reuter nach, und der Monarch, dem auch dieser zweyte Zug gefiel, antwortete: mit Equipage.

328.

Schwaches Gedächtniß.

Ein Prediger, den auf einmal in seiner Rede das Gedächtniß verließ, entschuldigte sich damit, indem er sagte: Wartet einen Augenblick, meine liebe Zuhörer, ich habe den Kontext verloren. Die Kirchthüren zu! rief aus der Gemeinde einer dem Meßner; wir sind hier lauter ehrliche Leute. Es mag seyn, was es will, sie müssen es wieder bekommen.

329.

Briefbestellung.

Als der König von Schweden, Gustav III. auf seiner Reichsreise nach Abukam, wunderte er sich sehr, daß niemand ihm eine Supplick überreichte, bis er erfuhr, daß gewisse Leute, denen es daran gelegen war, daß der Souverain nicht

just alles wüßte, ausgesprenget hätten: der König würde keine Bittschriften annehmen. Man ließ diesem Gerücht wiedersprechen, und die Bittschriften kamen bald häufig genug. Eine alte Frau sah so viel geschriebene Dinge, die man dem König gab, und meynte, das wären Briefe, die der König mitnehmen müßte, kam also auch mit einem Schreiben an ihren Sohn zu Stockholm, mit der Bitte: der König sollte ihn ja recht gut bestellen, es wäre ihr gewaltig viel daran gelegen. Der gütige Monarch versprach es ihr, und hat es gewiß gehalten.

330.

Bancozettel.

Ein Norwegischer Bauer empfieng zu Arndel in Stift Christiansund von einem Kaufmann statt baaren Geldes einen Bancozettel von 50. Thaler. Diesen legte er, nach Landessitte, auf seine Brust, um ihn recht gut zu verwahren. Kaufte darauf einen Honigkuchen, den er, wie gewöhnlich, den Seinigen mitbrachte, und schob den auch in den Busen. Unterwegs ward der Mann warm und hungrich, machte sich über den Honigkuchen, und aß den rein auf, obgleich der Bancozettel mit demselben die genaueste Allianz gemacht hatte, und merkte erst bey dem letzten Stück, (wie denn hungrige Bauern bey dem Essen wenig Reflektionen zu machen pflegen,) daß er auch Papier zu seinem Honigkuchen gegessen hatte. Er kehrte wieder nach Arndel zurück, erzählte dem Kaufmann sein Unglück, und bat um einen andern Bancozettel. Der Kaufmann demonstrirte ihm aber, daß er diese Dinger nicht selber machte, sondern sie zu Koppenhagen fabri-

iret würden, und daß folglich der Verlust unersetzlich sey. Der Bauer zog darauf nach Hause unter grossen Lamentiren über die papierne Geldmode, welche machte, daß er ohne mehr als Honigkuchen und Papier gespeißt zu haben, einen Schmaus von 50 Thaler gehalten habe.

331.
Die Welt will betrogen seyn.

Zu Frankfurt wurde einstmals in der Meßzeit ein rares Pferd zur Schau gezeiget, bey welchem das wunderbar war, daß der Schweif da zu sehen gewesen, wo sonst gewöhnlich der Kopf stehen muß, und so wurde es in der ganzen Stadt bekannt gemacht. Eine Menge Volks kam in den Gasthof, wo das Wunderpferd in einem verschlossenen Stall verwahret stunde, um dasselbe zu sehen. Der Knecht des Eigenthümers ließ für einen Batzen einen nach den andern einzeln hinein; sagte aber zu jedem: Herr, sagen sie dem Volk nicht, wie sie das Pferd angetroffen; mein Herr braucht Geld. Wer nun zurückkam, schämte sich, und versicherte, das sey ein rechtes Wunder von Pferden, wie sonst der Kopf stehe, wäre der Schweif; bis endlich einer entdeckte, daß das ganze Wunder darinn bestehe, daß das Pferd verkehrt, bey dem Schweif an der Krippe angebunden stünde, und der Besitzer desselben Geld nöthig habe.

332.
Es bessert sich nichts.

Einen jungen Fürsten, welcher vor wenig Jahren seine Landesregierung angetretten hatte, begegnete auf der Jagd, wovon er ein grosser

ser Liebhaber war, eine alte beherzte Bäurin, die ihn kannte, und sich die Freyheit nahm, ihren Fürsten und Herrn aufrichtig zu grüßen, und ihn also anzureden: Guten Morgen! Gott gebe Euer Durchlaucht langes Leben! Alte, antwortete der Fürst, du wünschest mir langes Leben, da mir doch andere den Tod wünschen? Ja, Ihr Durchlaucht, die Ursache ist, weil ich Ihren Uhrgroßvater gekannt habe, da waren keine gute Zeiten; ich habe Ihren Großvater auch gut gekannt, da wurde es nicht besser, und er ist bald gestorben; Ihren Herrn Vater hab ich oft gesehen, er hat auch nicht lange das Leben gehabt, und es ist immer schlimmer worden; darum wünsch ich Ihnen langes Leben, es möchte sonst noch schlimmer werden, wenn sie auch bald stürben, denn es kommt nichts bessers nach.

333.

Der Kalbskopf ohne Gehirn.

An einer vornehmen Tafel wurde von einem Sternkündiger gesprochen, welcher aus den Gestirnen etwas geweissaget, das aber nicht eingetroffen. Einer von der Gesellschaft sprach: Es ist doch wahr, meine Herren, ich habe noch niemals einen Sternkündiger angetroffen, der viel Gehirn hatte; sie sind alle Narren. Das hatte ein Page mit angehört, der einen Kalbskopf auftragen sollte. Das Gehirn in demselben erweckte einen Appetit, und verzehrte es unterweges. Der Herr, welcher bey dem aufgetragnen Kopf das Gehirn vermißte, sagte zu ihm: was soll denn das bedeuten? hatte denn dieser Kopf kein Gehirn? Nein, mein Herr, antwortete der Page, das Kalb war ein Sternkündiger

334.
Der liederliche Student.

Als ein gewisser Student auf eine leichtfertige und lasterhafte Weise so viel Geld verthan, und so starke Schulden gemacht hatte, daß er seinen Vater keine Rechnung darüber thun konnte, noch sagen durfte, wozu er abermals so viel Geld brauchte, so schrieb er mit eigener Hand an seinen Vater folgenden Brief: Allerliebster, beßter Vater! ich bin gestorben, betrübet euch, nebst meiner Mutter und Geschwistern nicht allzusehr; schicket mir nur noch eine Summe Geldes, daß ich ehrlich kann begraben werden. Der ich ꝛc.

335.
Die gelungene List eines Kandidaten.

Ein Kandidat hatte sich lange Zeit vergeblich um einen Pfarrdienst bemühet, wo es von den Pfarrkindern abhienge, welchen sie haben wollten, und bediente sich glücklicher Weise folgender List: Er hatte bemerket, daß die Felder, die zum Dorfe gehörten, theils in der Höhe, theils in der Tiefe lagen. Nun versprach er den Pfarrkindern: daß er ihnen alles von Gott auswirken könnte, was sie verlangen würden, wenn sie nur einstimmig seyn wollten. Dieses Versprechen gefiel ihnen, und er wurde von allen einstimmig zum Pfarrer erwählet. Nach einigen Wochen trug sichs zu, daß viele von seinen Pfarrkindern in das Pfarrhaus kamen, von welchen einige Regen begehrten, die andere hingegen trockene Witterung; darauf sagte ihnen

der

der Pfarrherr: Ich kann euch nichts von Gott auswirken, weil ihr nicht einstimmig seyd.

336.

Der Gaugler Proceß.

Ein berühmter Advokat hatte einen Proceß übernommen, den einige Gaugler hatten. Der Oberpräsident ließ ihm seine Verwunderung deswegen merken, daß er die Sache solcher Leute vertheidige: Mein Herr, antwortete ihm der Advokat, ich habe geglaubt, daß, weil das Gericht ihnen das Gehör geben wollen, ich auch ihre Sachen führen könne.

337.

Die Kranke in der Einbildung.

Ein geschickter Arzt, Namens Falconet, wurde zu einer Dame gerufen, welche krank in der Einbildung war. Er fragte sie, und sie sagte ihm, daß sie äße, tränke, gut schliefe, und alle Merkmale einer vollkommenen Gesundheit an sich fände. Nun gut sagte der Arzt als ein witziger Kopf zu ihr, lassen sie mich nur gehen, ich will Ihnen schon ein Mittel verschreiben, das sie von dem allen befreyen soll.

338.

Der Goldmacher.

Ein neuer Adept, der das Geheimniß, Gold zu machen, wollte gefunden haben, bat um

eine Belohnung beym Pabst Leo X. Dieser Pabst ein großer Freund der Künste, schien sich diese Bitte gefallen zu lassen, und der Prahler schmeichelte sich schon mit einem ausserordentlichen Glücke. Als er nun kam, seine Belohnung zu holen, ließ ihm Leo einen grossen leeren Beutel geben, und dabey sagen: Er habe, da er Gold machen könne, weiter nichts nöthig, als einen Beutel, in welchen er es thäte.

339.

Der Aufschneider.

Ein Gaskonier sprach zu Paris auf der Strasse mit einem Bürger, und rühmte ihm die Schärfe seines Gesichts. So wahr ihr ehrlich bin, sagte er zu ihm, ich sehe von hier dort oben auf dem Thurme eine Maus laufen. — Ich sehe sie wohl eben nicht, gab ihm der Bürger zur Antwort; aber ich höre sie trappen.

340.

Die ritterlichen Thaten.

Ein Gaskonier, der seine ritterlichen Thaten dem Marschall von Bassompierre erzählte, sagte unter andern zu ihm, daß er in einem Seegefechte dreyhundert Menschen auf einem einzigen Schiffe umgebracht habe. Und ich, sagte der Marschall, als ich in der Schweitz war, kroch in einen Kamin, um eine schöne Nachbarin zu besuchen, in welche ich verliebt war. Der Gaskonier behauptete, daß es nicht möglich sey,

weil in diesem Lande keine Kamine wären. Ey, mein Herr, erwiederte der Marschall, ich habe euch dreyhundert Menschen auf einem Schiffe umbringen lassen; so laßt mich in der Schweitz nur ein einzigesmal durch einen Kamin kriechen, um eine schöne Frau zu besuchen.

341.

Der einfältige Bauer.

Ein einfältiger Bauer sollte von Seiten seines Herrn einen Korb voll Birnen einem gewissen vornehmen Manne überbringen, und traf am Eingange zween grosse Affen an, in blauen mit Golde gestickten Kleidern, und einen Degen an der Seite; diese sprangen auf den Korb, um Früchte heraus zu langen. Der Bauer, der dergleichen Thiere in seinem Leben nicht gesehen hatte, nahm den Hut vor ihnen ab, und ließ sie machen, was sie wollten. Da er nun sein Geschenk dem Herrn überbrachte, fragte ihn dieser, warum der Korb nicht voll wäre? Ey, mein Herr, sagte der Bauer, er ist wohl voll gewesen; aber eure Kinder haben mir die Helfte herausgenommen. Die Bedienten, welche die Affenhistorie gesehen hatten, entdeckten das Lustige dieser Antwort, und machten der ganzen Gesellschaft zu lachen.

342.

Beweis, daß die Amerikaner nicht dumm sind.

Man erzählt auch folgenden Umstand, um zu beweisen, daß der Amerikaner nicht so dumm ist,

als der stolze Europäer zu glauben geneigt ist. Ein reisender Spanier traf einen Indianer in einer Wüsteney an; beyde waren zu Pferde. Der Spanier, der besorgte, daß er mit dem seinigen nicht weit kommen würde, weil es ziemlich schlecht war, bot dem Indianer, der ein junges und rasches Pferd hatte, einen Tausch an. Dieser schlug den Tausch aus, und hatte recht. Der Spanier fieng darüber Händel mit ihm an, daß es gar zum Handgemenge kam; der Spanier aber, weil er bewafnet war, bemächtigte sich mit leichter Mühe des Pferdes, und setzte seinen Weg fort. Der Amerikaner folgte ihm bis in die nächste Stadt nach, und verklagte ihn beym Richter. Der Spanier wird genöthiget zu erscheinen, und das Pferd mitzubringen. Er scholt den Indianer einen Betrüger, behauptete, daß das Pferd ihm gehöre, und er es jung auferzogen habe. Man hatte keine Beweise vom Gegentheile, und der zweifelhaft gemachte Richter wollte schon die streitenden Partheyen wieder fortschicken; als der Indianer ausrief: das Pferd gehört mir, und ich will es beweisen. Er nahm seinen Mantel ab, und deckte ihn geschwind dem Pferde über den Kopf. Weil dieser Mann behauptet, daß er das Pferd erzogen habe, so befehlet ihm, sprach er zum Richter, zu sagen, auf welchem Auge das Pferd blind ist. Der Spanier wollte sich nicht zweifelhaft blicken lassen, und antwortete sogleich: Auf dem rechten Auge. Der Indianer nahm dem Pferde die Decke wieder ab, und sagte: Es ist nicht blind, weder auf dem rechten noch linken Auge. Der Richter, der durch einen so sinnreichen und starken beweiß überzeugt wurde, sprach ihm das Pferd zu, und der Proceß hatte ein Ende.

343.

Ein Beyspiel für grosse Herren.

Die Perser sagen im Sprichworte, daß die Lüge, welche Nutzen bringt, besser sey, als die Wahrheit, welche schadet. Ein König hatte den Tod eines Sklaven befohlen. Dieser unglückliche belegte in der Verzweiflung den Prinzen mit Verwünschungen in einer fremden Sprache. Der König fragte, was er gesagt habe, und ein Hofmann von leutseligem und sanftmüthigem Charakter antwortete: Herr, dieser Unglückliche hat gesagt: das Paradies ist für die, die ihren Zorn bemeistern, und den Menschen verzeihen. Der König, von diesen Worten gerührt, ließ dem Sklaven Vergebung angedeyen. Ein anderer Hofmann, ein Feind des ersten, sagte alsdann: es ist nicht erlaubt, die Wahrheit vor seinem Monarchen zu verheelen: dieser Mensch hat den König geschimpft. — Die Lüge, die jener mir sagte, antwortete der König, ist mir lieber, als die Wahrheit die du mir sagest; denn er hat Lust Gutes, und du Böses zu thun. Er jagte ihn hierauf vom Hofe.

344.

Der dreuste Komödiant.

Als einer von den Hauptakteurn einer Oper, als sie eben wieder aufgeführet werden sollte, krank geworden war, nahm man einen andern geringern Akteur unterdessen an seine Stelle. Dieser sang und wurde ausgepfiffen, aber ohne sich irre machen zu lassen, sahe er das Parterre starr an, und sagte: Ich weiß nicht

nicht, was ihr wollet: könnet ihr euch wohl vorstellen, daß ihr euch für sechshundert Livres, die ich jährlich bekomme, eine Stimme für tausend Thaler geben werde? Das Publikum vergaß darüber das geringe Talent des Sängers, und bezeugte ihm das übrige der Rolle hindurch seinen Beyfall. Man kann daraus sehen, daß es bisweilen gut sey, dreust zu seyn.

345.

Eine sehr lächerliche Dummheit.

Die Ungewißheit mit einer hohen Einbildung verknüpft, wird Dummheit genannt. Ein niedlicher Marquis wollte einige Damen auf das Observatorium zu Paris führen, wo man eine Sonnenfinsterniß, unter der Anleitung des berühmten Cassini, beobachten wollte. Der Putztisch hatte diese Damen ein wenig zu lange beschäftiget, und die Sonnenfinsterniß war schon vorbey, als unser Stutzer nebst ihnen an die Thüre des Observatoriums kam. Man sagte ihm, daß er zu spät käme, und daß schon alles vorbey sey. O steigen sie nur immer hinauf, Mesdames, versetzte er; der Herr Cassini ist mein sehr guter Freund; er wird mir zu gefallen schon noch einmal von vorne anfangen.

346.

Das war gut geantwortet.

Ein Prediger bewies auf der Kanzel, daß Gott alles gut gemacht, was er gemacht habe. Nun sagte ein Bucklichter, der ihm sehr auf-

aufmerksam zuhörte, bey sich selbst, das ist doch eine Sache, die schwer zu glauben ist. Er wartete auf den Prediger an der Kirchthüre, und sagte zu ihm: Mein Herr, ihr habet geprediget, daß Gott alle Dinge gut erschaffen habe; nun aber sehet doch, wie ich gemacht bin. — O, mein Freund! gab ihm der Prediger zur Antwort, es fehlt euch nichts; ihr seyd für einen Bucklickten sehr gut gemacht.

347.

Der erzürnte Bürger.

Ein Bürger gieng in seinem Garten auf einem Landgute spazieren, da die Sonne noch sehr heiß schien. Der Gärtner, der ihn so zeitig nicht vermuthete, hatte sich unterdessen unter einen Baum gelegt, und schlief. Der Herr gieng voller Zorn auf ihn los. Schelm, rief er, du liegst hier und schläfst, anstatt daß du arbeiten solltest; du bist nicht werth, daß dich die Sonne bescheint. — Je nu, eben deswegen habe ich mich in den Schatten gelegt, antwortete der Gärtner, und rieb sich die Augen aus.

348.

Der vom Mitleid verführte Geistliche.

Ein Geistlicher wurde in der Nacht auf freyem Felde von einem Räuber angefallen, welcher ihm nichts als den Mantel nahm, und ihn weiter reisen lassen wollte. Der Geistliche, dem dieser Verlust weniger nahe gieng, als die Seele

des Räubers, glaubte ihm den beßten Dienst zu erweisen, wenn er ihm seine Sünd vergäbe. Er kehrte demnach sogleich wieder um, rief den Räuber, und sagte zu ihm: Mein Freund! ich mache euch mit dem Mantel, den ihr mir genommen, ein freywilliges Geschenk. — Nun, wenn ihr jetzt eben die freygebige Stunde habet, fuhr der Räuber fort, so will ich sie mir zu Nutze machen. Er zog ihm also auch den Rock aus. Der Geistliche fühlte, daß es kalt war, und so erkaltete auch seine Gutherzigkeit. Meinen Rock, sagte er, schenke ich euch nicht, den sollet ihr mir in der andern Welt wiedergeben. — O, da ich sehe, erwiederte der Räuber, daß ihr mir Kredit gebet, so will ich mir auch das übrige von euch ausbitten. Er zog ihn hierauf bis aufs Hemde aus.

349.
Die Ehemänner.

Eine hochländische Frau hielt bey der Gemahlin eines Lords in dem schottischen Niederlande um ein Almosen an. Diese that viele Fragen an sie, und unter andern: wie viel Männer sie gehabt hätte? sie antwortete: drey. Und als sie weiter gefraget ward, ob ihre Männer gut gegen sie gewesen wären? sagte sie: die beyden ersten waren ehrliche Leute, und sorgten sehr für ihre Famille, denn sie starben für das Gesetz; das ist: sie wurden wegen Diebstahl und Strassenräubereyen aufgehenkt. Gut, verfolgte die Dame, aber wie war der letzte? Ach, sagte sie, ein garstiges Thier; er starbe zu Hause, wie ein alter Hund, auf einem Bund Stroh.

350.

Die sonderbare Bitte.

Eine angesehene Dame saß, von ihrer ganzen Familie umgeben, vor dem Bette einer ihrer Töchter, welche gefährlich krank war, und zerfloß in Thränen. O Himmel! rief sie aus gieb sie mir wieder, und nimm lieber alle meine andere Kinder hin. Ein Mann, welcher eine von ihren Töchtern geheurathet hatte, näherte sich ihr, zog sie beym Ermel und sagte: Madame gehören die Schwiegersöhne auch mit dazu? die trockne und komische Art, womit er dieses sagte, that eine solche Wirkung auf die betrübte Dame, daß sie lachte, und zur Stube hinausgieng. Jedermann folgte ihr und lachte; und als die Kranke die Ursache dieses Lachens vernahm, so lachte sie auch und ward gesund.

351.

Das ertappte böse Gewissen der Frauen.

Ein katholischer Priester hielt am Tage der heiligen Magdalena eine Predigt über das böse Gemüth dieser Frauensperson, und über ihre hernach erfolgte schöne Bekehrung. Darauf gieng er den Charakter der Frauen durch. Es giebt viele unter euch, sagte er zu seiner Gemeine, welche nicht aus Gottesfurcht sondern vielmehr zum Zeitvertreibe hieherkommen; und ich weiß nicht, ob unter allen meinen Zuhörerinnen nur eine einzige seyn möchte, die, wie Magdalena, wahre Buße thun würde, oder die nur die geringste Reue über ihre Sünden blicken

 ließe.

ließe. Ich rede nicht von allen. Aber ich will dieses vornehmlich von einer gesaget haben, die hier in dieser Versammlung gegenwärtig, und gänzlich unwürdig ist, unter ehrlichen Frauen zu erscheinen. Schon seit langer Zeit hat sie alle Jahre ihrem Beichtvater versprochen, eine bessere Lebensart zu führen; und dennoch bleibet sie bey ihrem ruchlosen Leben. Weil also ihre Sünden sie nicht schamroth machen können, so werden wir genöthiget, sie zu beschämen. Die Schrift saget, wenn dein Nächster einen Fehler thut, so warne ihn ein bis zweymal; wenn er sich aber zum drittenmal nicht bessert, so zeige es der Kirche an. Da sie nun so vielen Ermahnungen nicht hat Gehör geben wollen, sondern hartnäckig in ihrer Sünde verharret; so müssen wir diese Sünderin vor dieser ganzen Versammlung kennbar machen. Ja, ich will, ich will sie euch nennen. Sie ist — (hier hielt er ein) Darauf fieng er wieder an: Soll ich sie nennen? Ja, ich muß — Nein, ich will es nicht thun. Jedoch, vielleicht ziehet sie diese heilsame Schande von ihrem Laster ab. Ich will sie also nennen; Sie ist — Doch nein, ich will sie nicht nennen; — Nein! — Allein, ich muß sie euch doch kennen lernen. Gebet Acht, diejenige ist es, auf welche ich jetzt mein Gebetbuch werfen werde. Als nun der Priester den Arm aufhob, und sich stellete, als wollte er das Buch herunterwerfen, bückten alle Frauen, die vor ihm sassen, ihre Köpfe geschwind nieder. O Zeiten! o Sitten! rief der Priester aus; ich glaubte, es wäre nur eine, aber nun sehe ich, daß es eine große Anzahl ist.

352.

Die gleichen Brüder.

Zwey Brüder wohnten in einer Strasse. Ein Mann wollte den einen sprechen, er kam also an des einen Haus. Ein Mädgen, welches aufmachte, fragte ihn: zu welchem wollen sie? zu dem, der Rath ist, sagte der Mann. Sie sind es beyde, antwortete sie. Zu dem der etwas schielt. Sie schielten beyde. Der verheyrathet ist, sagte er weiter. Sie sind es beyde, antwortete das Mädgen. Der eine schöne Frau hat. Sie haben alle beyde hübsche Weiber. Je nun, sagte endlich der Mann, ich will zu dem der Hahnrey ist. Ach! erwiederte das Mädgen, ich glaube, sie sind es auch beyde.

353.

Unterschied zwischen einer Uhr und einem Frauenzimmer.

Die Herzogin von Maine fragte einst den Herrn von Fontenelle, was für ein Unterschied zwischen einer Uhr und einem Frauenzimmer sey? Dieser antwortete sogleich aus dem Stegreife: die Uhr bemerkt die Zeit; allein Ihro Durchlaucht machen, daß man sie vergißt.

354.

Der alte, doch unbelohnte Diener.

Herzog Erich von Braunschweig hatte einen alten wohlverdienten Diener, dem er lan-

ge eine Versorgung versprochen, allein von einer Zeit zur andern aufgeschoben hatte, weil er ihn brauchte. Als er nun eben darüber nachgedacht, und verdrüßlich war, kam er in die Kapelle, da der Herzog Messe hörte, und stellte sich ganz nahe neben ihn, und indem der Herzog an seine Brust schlug, und sprach: Gott sey mir Sünder gnädig! sagte er: nicht ihm, sondern mir, Herr, sey gnädig, ich bedarfs mehr, er hat mir lange viel versprochen, hält aber nichts.

355.

Die richtige Berechnung.

Es kam ein herrschaftlicher Bedienter zu dem bekannten Rechenmeister Adam Rieß, und begehrte, er möchte ihm doch ausrechnen, wie er auskommen sollte, denn er hielte zwey Reitpferde, einen Bedienten und Jungen, und hätte dagegen 80 Gulden jährliche Bestallung. Rieß antwortete ihm kurz: Wenn ihr mit dem Stadtknechte multiplicirt, und mit dem Scharfrichter dividirt, so kömmt euer Facit an den Galgen.

356.

Das hartmäulige Pferd.

Es wollte einer ein Pferd kaufen, und begehrte es vom Verkäufer auf einen Proberitt, anstatt aber etwann ums Thor zu reiten, machte er eine Reise von zwanzig Meilen damit. Als ihn nun der Pferdehändler deßwegen verklagte, sagte er zu seiner Entschuldigung, das Pferd wä-

re

re so hartmäulig, es wäre mit ihm durchgegangen, und er hätte es nicht aufhalten können, und deßwegen stünde es ihm auch nicht an.

357.

Die wahren Kennzeichen der Liebe.

Der Liebhaber eines gewissen Frauenzimmers war einige Jahre auf Reisen gewesen. Bey seiner Wiederkunft traf er dieses Frauenzimmer von ohngefähr zum erstenmale auf der Strasse an, und machte ihr sein Ankunftskompliment. Es fieng aber an etwas zu regnen, und er machte verschiedene ängstliche Anstalten mit seinem Hute, seine schön accommodirte Perüke vor dem Regen zu verbergen. Als sie dieses sahe, sagte sie: Wie! mein Geliebter, sie haben mich beynahe seit drey Jahren nicht gesehen, lieben mich, sehen mich jetzt zum erstenmale wieder, und merken doch, daß es regnet, und daß sie eine Perüke auf dem Kopfe haben.

358.

Die theure Zeit.

Zwey junge Personen liebten einander, durften sichs aber vor ihren Eltern nicht merken lassen. Das Mädgen, welches sehr verliebt war, und vielleicht nicht ungern gesehen hätte, wenn ihr Liebhaber etwas unternommen, daß die Eltern zu ihrer Verheyrathung hätten willigen müssen, erlaubte ihm des Nachts in ihre Kammer zu kommen. Anstatt aber ihr Verlangen zu erfül-

len,

len, machte er weisliche Anmerkungen, was Heyrathen und Kinder erziehen koste, und was für theure Zeit sey. Das Mädgen ward ihm hierüber so feind, daß als er von ihr gieng, sie ihm an der Treppe einen Stoß gab, daß er von oben herunterfiel, und einen solchen Lärm machte, daß die Eltern darüber aufwachten. Diese fragten, was es gebe? Ach! sagte das Mädgen, nichts, die theure Zeit fiel zur Treppe hinunter.

359.

Etwas von der Haushaltung.

Ein Mann saß in seiner Schreibestube, und arbeitete, als einer von seinen Nachbarn zu ihm gelaufen kam, und ihm sagte, daß Feuer in seinem Winterhause seyn müßte, denn es rauchte gewaltig. O, seyn sie doch so gut, und sagen es meiner Frau, antwortete der Mann, denn ich bekümmere mich nicht um die Haushaltung.

360.

Die Malerey nach der Natur.

Mahomed der Zweyte, genannt der Grosse, war ein Liebhaber der Malerey, und ließ deswegen einen venetianischen Maler, Namens Bellin, nach Konstantinopel kommen. Er sah ihm oft zu, wenn er arbeitete. Als er einst das Haupt des H. Johannes malte, und der Kaiser glaubte, daß es nicht recht natürlich gemacht sey, der Maler aber seinen Fehler nicht gleich

erkennen wollte, so rief er: Laßt mir einen Sklaven hereinbringen, wir wollen gleich sehen, wie es seyn sollte. Der Sklave war kaum ins Zimmer getretten, so ließ ihm der Sultan den Kopf abhauen, nahm ihn darauf, und zeigte ihn dem Maler: Sehet ihr wohl, wie sich der Hals einziehet, wenn der Kopf vom Rumpfe ist? Wie dem Maler dabey zu Muthe gewesen, läßt sich leucht errathen.

361.

Verachtung der Reichthümer.

Ein niederträchtiger Mensch war zu vielen Reichthümern gekommen, und hatte keine Mittel gescheuet, sie zu erlangen. Er sagte einmal zu einem tugendhaften aber armen Manne: Es müsse sehr viel Größe der Seelen dazu gehören, die zeitlichen Güter zn verachten. O nein, antwortete dieser, man darf sie nur in ihren Händen sehen.

362.

Die Dreustigkeit am höchsten Grad.

Ein Spitzbube hatte es in einer vornehmen Handelstadt so grob gemacht, daß man ihn durch einen Scharfrichter beyde Ohren wollte abschneiden lassen. Da nun das Urtheil publicirt wurde, und der Scharfrichter zur Execution schreiten wollte, war kein Ohr zu sehen, und zu hören. Deswegen fragte er den armen Sünder,

der, Kerl, wo hast du deine Ohren? Allein die Antwort war: Kann man den für euch Schelmen eins behalten.

363.

Das Portrait.

Ein Mann, welcher sehr schwarz von Bart und Augenbraunen, und überdieses von vielen Reisen sehr braun war, ließ sich malen. Weil er aber kein Geld übrig hatte, so ließ er sein Portrait lange Zeit bey dem Maler stehen. Dieser gieng endlich zu ihm, und sagte: Mein Herr, wenn sie ihr Portrait nicht einlösen, so werde ich es verkaufen. Er antwortete: An wen können sie es verkaufen? Wem kann mit meinem Portrait gedienet seyn? das ist nur ein Vorwand. O nein! erwiederte der Maler, ich habe wirklich Gelegenheit es abzusetzen. Der Wirth zum Morenkopfe hat mich darum ersucht, er will doch ein neues Schild haben.

364.

Die übelausgeschlagene List.

Einer Jungfrau wurde von ihren Eltern ein Alter mit einem grauen Barte gegeben, dem sie auch die Ehe versprechen müssen. Als der Hochzeittag herbeykam schwärzte der Alte seinen Bart. Dieses machte sich die Jungfer zu Nutze, und sagte, sie hätte die Ehe einem mit einem grauen und nicht mit einem schwarzen Barte versprochen, und könnte nicht zween nehmen, sagte also nein, statt ja.

365.

Etwas das sehr natürlich zugeht.

Zween Pilgrimme kamen gegen Abend an ein Schloß, sie giengen darauf zu, baten um Herberge und erhielten sie auch. Man gab ihnen zu essen, und weil sie müde waren, so ließ man sie bald zu Bette gehn, und zwar in eine sehr grosse und hohe Kammer. Die Bedienten wollten sich auf Kosten der Pilgrimme belustigen, und hatten deßwegen in der Decke der Kammer vier Löcher gemacht, durch diese Löcher Leinen gezogen, und an jeder Saule des Bettes angemacht, sobald sie glaubten, daß sie eingeschlaffen wären, zogen sie das Bett bis an die Decke in die Höhe. Gegen Mitternacht kam es einem von diesen armen Teufeln an, sein Wasser abzuschlagen. Er bückte sich, um den Nachttopf zu nehmen, und da er ihn nicht fand, so bückte er sich nochmehr und dann noch mehr, bis endlich der Kopf das Uebergewichte bekam, und er von oben herunterfiel, wodurch er ein so grossen Lermen machte, daß der andere im Schlafe auffuhr, und da er seinen Kamerad klagen hörte, aus dem Bette sprung, er fand aber, daß der Sprung höher war, als er geglaubt hatte, Einer schrie auf dieser, der andere auf jener Seite. Sie suchten ihr Bette, nachdem sie aber verschiedenemal in der Kammer hin und her gegangen waren, und vergeblich herumgetappet hatten, so sahen sie sich genöthiget, den übrigen Theil der Nacht auf den blossen Boden zuzubringen. Kurz vor Tage liessen die Bedienten das Bett sachte wieder herunter, und da die Pilgrimme aufwachten, und sahen, daß sie nahe

bey

bey ihrem Bette waren, so dachten sie, sie wären bezaubert worden, und giengen sehr früh fort, ohne von jemand Abschied zu nehmen.

366.

Der stumme Begleiter.

Ein junger Mensch begleitete ein Frauenzimmer des Abends nach Hause, und da er nicht wußte, wie oder womit er das Gespräch anfangen sollte, so sagte er endlich in grosser Verlegenheit: Was meynen sie wohl, wie viel Sterne am Himmel sind? Das weiß ich nicht, antwortete das Frauenzimmer; aber sagen sie mir doch, wie viel es Narren auf der Erde giebt.

367.

Der Wahrheit liebende Quacker.

Ein gewisser Mensch in England hatte eine Unterredung mit einem Quacker, und dieser letztere eiferte sehr wider die böse Gewohnheit in Gesellschaften zu lügen. Er zeigte ihm die schlimme Folgen davon, und sagte, daß man, wenn jemand eine Geschichte erzähle, die nicht mit der Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit übereinkäme, widersprechen, oder doch wenigstens ein Geräusche oder ein Geschrey machen müßte. Dadurch würde weniger geschadet, als durch eine Lüge. Hernach predigte dieser Quacker einst, und kam auf das grosse Wunderwerk, da fünf tausend Mann mit fünf Broden gespeiset worden. Hier bemühete er sich zu beweisen, daß diese Brode nicht so klein gewesen wären, wie die gewähnli-

wöhnlichen, sondern daß sie so groß als Berge gewesen. Hierauf machte erstgedachter Mensch, der sich unter den Zuhörern befand, ein lautes Geschrey. Was sagte der Quacker, glaubst du Freund, daß ich lüge? O nein, erwiederte jener, ich denke nur nach, wie groß die Backöfen mögen gewesen seyn.

368.

Die Vermächtnisse.

Ein Mann wollte seinen Sohn in seinem achtzehnten Jahre verheurathen. Einer von seinen Freunden stellte ihm vor, daß es zu früh wäre, seinem Sohn eine Frau zu geben, und daß er besser thäte, zu warten, bis er zu seinen vernünftigen Jahren käme. Er antwortete: Sie irren sich; mein Geschlecht soll fortgepflanzet werden, und wenn ich warte, bis mein Sohn klug wird, so befürchte ich, daß er sich sein Tage nicht verheurathet.

369.

Die betrogene Leinwandshändlerin.

Eine rasche junge Frauensperson, welche mit Leinwand und Hemden handelte, und schon manchen Stutzer angeführt hatte, wurde selbst auf folgende Art prostituiret: Es kam ein Mensch der gut angekleidet war, in ihren Laden, er handelte einen grossen Pack Leinwand, und nachdem er eine Weile in Gedanken gestanden, sagte er: Ey beynahe hätte ich Eines vergessen, ich möchte gern ein sehr weites Hemde, nicht für

mich, sondern für eine Frauensperson haben, die noch einmal so dick ist. Sie zeigte ihm verschiedene Hemden, er gab aber vor das sie alle zu eng wären. Endlich reichte sie ihm eines, wovon er sagte, daß es sich wohl passen möchte. Nun bat er sie, dieses Hemde über ihre eigene Kleider zu werfen. Solches that sie, um diesem neuen Kundmann nichts abzuschlagen. Darauf stellte er sich hinter sie, um zu sehen, wie das Hemde hinten sitze; steckte aber ganz sachte einige große Stecknadeln durch dieses Stück, und durch alle Röcke bis auf ihr eignes Hemde, so, daß alles miteinander befestiget war. Alsdenn nahm er den Pack Leinwand, und lief damit fort Sie verfolgte ihn, und indem sie rief: halt! halt! suchte sie das Hemde über den Kopf zurück zu ziehen, und zog alle ihre Kleider mit herauf, so, daß sie den blossen Hintern zeigte. Sie lief noch weiter, und arbeitete unterdessen immer fort, das Hemde los zu werden, bis einige alte Matronen, die sie für toll hielten, sich ihrer bemächtigten, und sie züchtig erinnerten, sich hinden zu bedecken. Während dieser Zeit bekam der Dieb Gelegenheit sich mit seiner Beute unsichtbar zu machen.

370.

Der Unterscheid.

Ein lustiger Mensch wollte einen gelehrten Mann der sein Freund war, besuchen, und klopfte etwas ungestüm an die Hausthüre. Der Wirth war allein zu Hause, und saß eben über seinen Büchern, deswegen ward er ungeduldig, und ehe er noch wuste, wer da wäre, fuhr er heraus:

Was

Was ist das für ein Lermen? zwischen euch und einem groben Esel ist kein grosser Unterschied. Der draussen war mit der Antwort geschwinde fertig, und sagte: Sie haben Recht, bloß die Thüre.

371.

Das leichte und das schwere Brod.

Es stunden zween Blinde unter einem Thore, über welchem der König oben im Saale speisete, und alles, was zu dem Thore aus und ein gieng, übersehen konnte. Der eine Blinde schrie: O! wie ist dem so wohl geholfen, dem der König helfen will! der andere Blinde fieng auch an zu schreyen, und sprach: O! wie ist dem so wohl geholfen, dem Gott helfen will! und also schrien die beyden Blinden beständig einer um den anderen, unterdessen daß der König aß. Der König wollte versuchen, was sie vor Glück hätten, ließ zween Brode backen, und das eine mit Gelde anfüllen. Dem, der zu dem Könige schrie, ließ er das schwere Brod geben, und dem andern das leichte. Da nun jeglicher sein Brod hatte, giengen sie beyde zu einander, und befragten sich, was ihnen geworden wäre. Der eine sprach: mir hat man ein leicht Brod gegeben. Der andere: das meinige ist schwer, laß uns mit einander tauschen; ich habe allezeit gehöret, man solle das Brod nach der Leichte, und den Käß nach der Schwere kaufen. Nachdem sie also mit einander getauschet hatten, kam der eine morgens wieder, und schrie: O! wie ist dem so wohl geholfen, dem der König helfen will! Der andere Blinde kam nicht wieder, denn er hatte genug. Der König fragte ihn: wo er

das Brod hingethan hätte; er antwortete: Er hätte mit dem andern blinden getauscht, weil seines leichter gewesen wäre, als das seinige. Da sprach der König: der andere Blinde hat wohl recht geschrien, daß dem wohl geholfen ist, dem Gott helfen will; du sollst nichts haben, darum bleib im Elende.

372.

Die Nachahmung gelingt nicht allezeit.

Als Ludwigs des Eilften, Königs in Frankreich Kammerdiener einst auf dem Kleide desselben eine Laus kriechen sahe, gab er mit Ehrerbietung zu verstehen, wie er etwas an der Kleidung zu ändern hätte. Der König stund stille; der Kammerdiener nahm die Laus unvermerkt hinweg, und warf sie auf die Erde. Als aber der König zu wissen begehrte, was es gewesen wäre, und der Kammerdiener es ihm sagen mußte, antwortete er: das ist ein gutes Zeichen, denn ich erkenne daraus, daß ich ein gesunder Mensch bin. Er ließ dem Kammerdiener sogleich durch den Schatzmeister fünfzig Luisdor auszahlen. Ein Gaskonier, der es mit angesehen hatte, kam den folgenden Tag in ähnlicher Absicht zum König, und stellte sich, als ob er etwas von seinem Kleide wegnähme. Da nun der König fragte, was es gewesen wäre, that der Gaskonier sehr schamhaft, und sagte: Es war ein Floh. Der König merkte den Possen, und ließ ihn in Arrest bringen. Es würde kein Bettler im Lande so viel Läuse gehabt haben, als der König, wenn jede mit fünfzig Luisdor wäre bezahlet worden.

373.

Der einen Bauer aufziehende Dorfprediger.

Ein Dorfpfarrer wollte einst einen etwas einfältigen Bauer vexiren, und sagte zu ihm: Sehet doch, Hans, dort pflügt ein Esel. Da nun der Bauer sich überall umsahe, und fragte: wo denn, Herr Pfarrer? lachte er ihn aus, und sagte: Ey, seyd ihr nicht ein alberner Schöps, so was zu glauben. Der Bauer aber antwortete: Wundern sie sich nicht, Herr Pfarrer, daß ich mich habe anführen lassen; ich dachte, es wäre eher möglich, daß ein Esel pflüge, als daß ein Pfarrer lüge.

374.

Die unbelohnte Ehrenrettung.

Eine berühmte Coquette in einer grossen Stadt hatte ihrem Bedienten eine neue Livre gegeben. Es begegnete diesem ein Bekannter, und fragte ihm, bey wem er diene; bey der Dame — antwortete der Laquay, indem er dabey ihren Namen nannte. Eine Dame! sagte jener, es ist ja die gröste Hure in der Stadt. Darüber fand sich der Laquay sehr beleidigt, und gieng jenem zu Leibe, weil dieser aber stärker war, so prügelte er ihn nicht allein tüchtig ab, sondern tratt ihn auch mit Füssen, daß die neue Livrey ganz und gar zu Schanden gieng. Er lief nach Hause, und klagte sein Unglück seiner Dame, bat dabey um eine andre Livrey, weil er zur Vertheidigung ihrer Ehre, sein Leben gewaget hatt. Ey

du Schurke, antwortete sie, warum fängst du Händel an, ich müßte viel zu thun haben, wenn ich, so oft man mich eine Hure nennt, eine neue Livrey geben sollte.

375.

Ein zureichender Grund ohne Sorgen zu leben.

Ein gewisser Edelmann, verschwendete alles das Seinige, und lebte so darauf los, daß man befürchten mußte, es würde ihm noch einmal an dem Nothdürftigen fehlen. Einer seiner guten Freunde stellte ihm einsmal seine Lebensart vor, und sagte: Wie wird dirs aber am Ende gehen, wenn du so fortfährst? du wirst machen, daß man dich nach deinem Tode nicht wird begraben können. O! antwortete der erste, was das anlangt, so verlasse ich mich auf mein Stinken.

376.

Die Herausfoderung.

Ein kaiserlicher Oberstlieutenant, der von seinen Gütern nach seinem Regimente in Flandern reisete, traf unterwegs einen Cadet aus Steyermark, der unter einem Regimente in eben der Garnison Fähnrich werden sollte, krank an. Er hielt sich desselben wegen ein paar Tage auf, nahm ihn, als er wieder hergestellt war, in seinen Wagen mit sich, und erzeigte ihm die gröste Freundschaft. Als sie in der Garnison ankamen, ward der junge Fähnrich

bald

bald von andern jungen Fähnrichen, die seine Landsleute waren, in Betrachtung genommen, die ihm gerade heraussagten: Er müsse sich schlagen, und zwar mit einem recht braven Kerl, sonst würde er beym Regimente nichts gelten. Der Fähnrich sagte: Er kenne in der Garnison noch niemand als den Oberstlieutenant, und dem wäre er die größte Verbindlichkeit schuldig. Ey! riefen die Herren, das thut hierzu nichts, das ist ein rechter braver Kerl, und hat schon ein paar im Zweykampfe erstochen. Kurz, man setzte dem Fähnrich so sehr zu, daß er auf einem Koffeehause den Oberstlieutenant anredete, und damit anfieng ihm zu sagen, wie gar grosse Verbindlichkeit er ihm schuldig wäre: daß war nicht mehr, sagte der Oberstlieutenant, als was jeder ehrlicher Mann thun sollte, und ist recht gern geschehen. — Aber, fuhr der Fähnrich stammlend fort, meine Kameraden dringen in mich, ich müße mich, schlagen, und zwar mit einem Manne von bekannter Bravour, und sie hätten schon ein Paar erstochen. — Hm! Herr Lieutenant, ich merke schon, aber die Herren thun mir zu viel Ehre, da aber ist einer (er zeigte auf einen großen, breitschulterigen, schwarzhärigen Mann, in einem weißen Ueberrocke, der an einem andern Tische saß) da ist einer, der hat schon manchem vom Brode geholfen, und ermordete wohl das halbe Regiment, wenn man ihn machen ließe, der ist ihr Mann! der Fähnrich gieng gleich zu dem andern, setzte den Hut in die Quere, und redete ihn trotzig an: Herr er soll ein braver Kerl seyn, aber hol mich der T**, er muß sich gleich mit mir schlagen. Wie? rief der Herausgefoderte, ich? Ew. Gnaden, ich bin ein abgesetzter Regimentsfeldscheer.

377.

Ein schicklich Familienschild.

Ein gewisser Mann, der sich von einer sehr niedrigen Geburt bis zu ansehnlichen Aemtern geschwungen hatte, schaffte sich Kutsch und Pferde an, und fragte einen seiner Bekannten, was er wohl meynte, daß er sich für ein Wappen auf seinen neuen Wagen sollte malen lassen. Dieser sagte ihm frey heraus, daß sich dergleichen für ihn gar nicht schicke, weil er von keiner vornehmen Geburt sey. Einige Zeit nachher begegnete Ersterer diesem auf der Strasse und sagte zu ihm: ohnerachtet daß sie glaubten, es schicke sich nicht für mich, so habe ich mir doch ein Wappen auf meinen Wagen machen lassen. Und was für eines, fragte der andere. Drey Kämme — Nun bey meinem Leben, rief er aus, wahrhaftig das beßte Wappen für eine solche lausigte Familie!

378.

Die Fliege in der Buttermilch.

Ein junges schwarzbraunes Mädchen hatte sich einmal im Sommer ganz weiß gekleidet, und fragte ihre Gespielin, ob ihr diese Tracht nicht recht gut stünde. Ey wohl, antwortete diese, denn sie sehen darinn aus, wie die Fliege in der Buttermilch.

379.

Die Seelenbeschreibung.

Bey Gelegenheit einer Leichbegräbniß sagte einer, das Absterben eines Beamten oder eines Geistlichen, der schon eine höhere Würde besessen, komme ihm vor wie eine Fensterscheibe wenn sie eingeschlagen wird, weil sie gleich wieder mit einer andern ersetzet werden könne. Sie haben Recht, versetzte hierauf eine Frau die groß schwanger gieng, aber die Narren sind weit härter zu ersetzen, weil man deren Anzahl durch nichts als durch allgemeine und mühesame Seelenbeschreibung bestimmen kann. Ja, bekam sie zur Antwort, hierinn sind sie auch nicht unrecht daran, aber eben diese Seelenbeschreibung würde sehr unrichtig ausfallen, wenn nicht alle schwangeren Frauen doppelt eingetragen würden.

380.

Der Unverstand eines Frauenzimmers.

Ein Frauenzimmer hörte zu, als von der Viehzucht die Rede war, und da man auch von denen Ochsen sprach, erhob sie ihre Stimme und sagte, sie möchte doch wissen, ob es nicht auch Ochsenweibchen gäbe? ja Madam erwiederte ihr einer, wenn sie sich in ihrer Gesellschaft befinden.

381.

Die schwimmende Perüke.

Ein gewisser Fürst hatte einen lustigen Rath an seinem Hofe. Dieser ward zu Gaste gebeten,

ten, um die Gesellschaft durch seine Einfälle zu belustigen. Er war aber während der Mahlzeit sehr stille und sprach wenig. Einer der Anwesenden, der schon lange auf eine Gelegenheit zu lachen gewartet hatte, sagte zu ihm, machen sie uns doch einmal etwas zu lachen. Der sonst lustige Rath, der nicht dafür hielt, daß dies der Ort sey, wo er seinen Witz zu zeigen habe, durch diese Anrede beleidigt, sprang plötzlich auf, und ergrief desjenigen Perüke, welcher so gerne lachen wollte, und warf sie in eine vor ihm stehende Schüssel mit Brühe, und sagte: Wenn sie diesmal nicht lachen, da sie ihre Perüke wider alles Vermuthen schwimmen sehen, so lachen sie nimmermehr, und damit gieng er, ohne die Antwort zu erwarten davon.

382.

Ein schlechter Vorwand.

Ein vornehmer geistlicher Herr hatte einen Glasschrank voll allerhand silbernes Geschirre, welches Meisterstücke der Kunst waren. Da man sich über diese Kostbarkeiten verwunderte, sagte er um sich einigermassen zu entschuldigen, ich habe sie angeschaft: um bey Gelegenheit den Armen in meiner Dioces damit zu dienene. Ihro Hochwürden, erwiederte einer boshaft, hätten ihren wenigstens die Façon daran ersparen können.

383.

Ein guter Einfall ist manchmal einträglich.

Da ein lustiger Rath des Königs von Pohlen mit an der Tafel war, hatte er die Augen steif auf

auf eine gewisse Schüssel mit Rebhünern gerichtet. Der König, der es bemerkte, sagte zu dem Bedienten, der auftrug: gieb diese Schüssel dem Rath dort, Wie? Ihro Majestät, die Rebhüner auch? fragt dieser, da er hörte was der König sagte. Ja, antwortete der König, der die Frage sogleich faßte, und die Rebhüner auch. Durch diese listige Frage erhielt er mit den Rebhünern auch die Schüssel, welche von Silber war.

384.

Vergleichung eines ergrimmten Schneiders.

Ein Schneider gieng mit seinem Junge über Feld, und weil er sich betrunken hatte, so fieng er mit verschiedenen Leuten Händel an, bis er endlich von einem tüchtig abgeprügelt ward. Ob er nun schon ein paar blaue Augen davon getragen hatte, so redete er es doch mit seinem Junge ab, daß er zu Hause erzählen wollte, er habe seinen Gegner überwunden. Nachdem er also von seinem Streit eine grausame Erzählung gemacht hatte, so rief er seinem Junge zu: Jakob, wie sahe ich aus, als ich mich schlug? O! Meister wie ein Löwe, antwortete der Junge. Einer von der Gesellschaft fragte ihn: weißt du denn wie ein Löwe aussiehet: warum nicht, es waren ja wohl gestern zwanzig vor unserer Thüre. O! du dummer Jnge, das waren ja Esel — ja nun just wie so einer sahe er aus.

385.

385.

Der Brief.

Ein Vater schrieb an seinen Sohn, der einige Meilen von ihm auf Schulen war, folgenden Brief:

Mein lieber Sohn!

Wenn du dich noch wohl befindest, so befinden wir uns auch noch wohl. Hier schicke ich dir meinen alten Rock, daraus laß dir ein neues Kleid machen. Auch schickt dir deine liebe Mutter ohne mein Vorwissen fünf Thaler. Wendest du dieselbe gut an, so ist es mir lieb; wo nicht so bist du ein Esel, und ich

Dein treuer Vater N. N.

386.

Die Einladung eines Gehenkten.

Ein Mann, der in die Stadt zu Markte gehen wollte, und die Nacht hindurch gegangen war, und nicht vermuthete, daß das Thor so früh offen seyn würde, legte sich unter einen Baum nicht weit vom Galgen, an welchen den Tag vorher einer war gehenkt worden, nieder, um etwas auszuruhen. Ein paar Stunden darnach kamen noch mehr Leute da vorbey, die auf den Markt wollten und sagten, da sie bey dem Gehenkten am Galgen vorbeygiengen, aus Muthwillen zu ihm, ob er mit ihnen zu Markte gehen wollte. Der Mann unter dem Baume glaubte, daß man ihn meynte, und rief den Vorbeygehenden zu: wartet ein wenig, ich komme gleich mit. Diese, in der Meinung daß es der Gehenkte sey,

der

der ihnen antwortete, erschracken so sehr, daß sie aus allen Kräften zu laufen anfiengen, und der andere immer hintenher.

387.

Furcht eines Arabers.

Der Calife Mahadi hatte sich einst auf der Jagd in ein dickes Gehölz verirret. Er ritt so lange herum, bis er eine schlechte Hütte antraf. Er gieng hinein, um sich darinn ein wenig zu erholen, und sich zu erkundigen, in welcher Gegend er sich befände. Der Einwohner sahe, daß dieser Freund ein Herr vom Stande war: er emfieng ihn also so höflich, als er konnte, und holte sogleich einen Krug mit Wein, den er seinem Gast vorsetzte. Nachdem der ermüdete Calife getrunken, fragte er seinen Wirth, ob er ihn kenne? Nein, antwortete dieser. Ich bin, fuhr der Fürst fort, einer von dem Hofe des Califen, hierauf trank er noch einmal. Er fragte zum zweytenmal, ob er ihn nicht könne, der Bauer voll Verwunderung, antwortete: du hast mir ja eben gesagt, wer du bist. Dies verhält sich nicht also, antwortete Mahadi, denn ich bin vielmehr als ich dir gesagt habe. Der Bauer blieb ungerührt, und seine Neugierde ward nicht um das geringste stärker dadurch gereizt. Der Calife trank zum drittenmale, und wiederholte seine vorige Fragen; der Araber aber antwortete: du hast es mir ja gesagt, und ich glaube es ohne Widerspruch. Ich habe erwiederte der Calife, noch nicht ganz gesagt, wer ich bin, wisse demnach ich bin der so gefürchtete und geehrte Calife selbst. Kaum hörte der Ara-

ber dies, so sprang er eiligst auf, nicht aber sich dem Fürsten nach dasigen Landgebrauche zu Füssen zu werfen, sodern er ergriff den Krug mit Weine und trug ihn fort. Der in äusserste Verwunderung gesetzte Fürst fragte seinen Wirth nach der Ursache seines seltsamen Betragens? Ich fürchte, antwortete dieser, daß, wenn du noch einmal trinkst, du mich versicherst, du seyst Mahomed selbst.

388.

Der aus der Noth geholfene Redner.

Der Prinz von Conti hatte den französichen Dichter Serrasin auf allen seinen Reisen als Sekretaire bey sich. Als einmal dieser Prinz durch eine kleine Stadt reisete, kamen der Bürgermeister nebst den Schöffen der Stadt und bewillkommten ihn am Schlage seines Wagens. Der Redner aber blieb in der zweyten Periode stecken, und konnte nicht weiter. Sarrasin sprang sogleich zur andern Thüre der Kutsche heraus, stellte sich neben dem Redner hin, und setzte die Rede in dem Tone fort, wie sie angefangen war, mengte aber so lustige und lächerliche Dinge mit ein, daß sich der Prinz des Lachens nicht enthalten konnte. Das lustigste dabey war, daß der Bürgermeister und die Schöffen der Stadt sich von ganzem Herzen bey Sarrasin bedankten, daß er ihnen aus der Noth geholfen habe, wie sie ihm den eben sowohl als dem Prinzen ein Geschenk machten.

389.

Drey seltsame Namen.

Es waren drey Männer in einem Weinhause beysammen, einer hieß Mehr, der andere Seltsam, und der dritte Recht. Als sie ziemlich getrunken hatten, sagte der letzte: in unserer Gesellschaft befindet sich nur ein Hahnrey, und das ist seltsam. Nein, sagte dieser: es ist noch einer mehr. Ja, ja, versetzte dieser, das ist recht.

390.

Das billige Erbiethen.

Die Eltern eines Gaskonlers hatten mit ihrem Freunde in Paris Abrede genommen, daß ihr Sohn seine Tochter heyrathen sollte. Das Portrait der Braut ward übersandt, und da es dem jungen Menschen gefiel, so ward die Sache zwischen den Eltern geschlossen, und alles in Richtigkeit gebracht. Sie sandten hierauf den Sohn nach Paris, um die Heyrath zu vollziehen. Wie er aber ankam, fand er, daß die Braut grundhäßlich, und das Gemälde ihr gar nicht ähnlich war. Er wollte sie also nicht. Der Brautvater, welcher sich hierdurch höchstens beleidigt fand, bestand durchaus auf die Vollziehung der Ehe, und sagte, daß die Sache zu weit gekommen wäre, als daß er, ohne die Ehre seiner Tochter zu beleidigen, zurücktretten könne, und falls er sich nicht in der Güte darzu verstehen würde, so wolle er ihn schon durch ritterliche Gewalt dazu zwingen. Nun! sagte der Bräutigam,

gam, der Richter kann mich doch zu weiter nichts zwingen, als das Portrait zu heyrathen, denn weiter hatte ich nichts gesehen, als ich ja sagte; und dieses erbiethe ich mich auch in der Güte zu thun.

391.

Der Hundelehrer.

Ein Mann, der mit Abrichtung der Hunde sein Brod verdiente, hatte über seine Thüre ein Schild ausgesteckt, mit der Aufschrift: Hier unterrichtet man vierfüßige Jugend, diesen ließ eine Dame zu sich fodern, und sagte zu ihm; Wie viel soll ich ihm geben, wenn er meine Silvia akrichtet? Das wird monatweise bezahlt; sagte er, denn es kommt dabey vieles auf die Gelehrigkeit der Thiere an. Und wie viel bekömmt er denn monatlich? fragte die Dame. Einen Luisd'or, sagte er, daß ist ein gesetzter Preiß. Wie, einen Luisd'or? erwiederte sie, ich habe geglaubt, ein paar Thaler des Monats würde genug seyn. Pfuy, Madame! versetzte der Hundelehrer, halten sie mich denn für einen Magister, der mit den Studenten die Philosophie repetirt.

392.

Die beurtheilte Reden.

Ein Redner gab den Aufsatz einer Rede, die er öffentlich halten sollte, einem seiner Freunde zu lesen, um dessen Meinung darüber zu vernehmen. Wie er sie wieder abholete, sagte sein

Freund zu ihm: er habe sie dreymal gelesen, und das erstemal gut, das andremal mittelmäßig, und das drittemal sehr schlecht gefunden. Wenn das ist, antwortete der Redner, so ist sie gut, denn ich soll sie nur einmal halten.

393.

Die zweydeutige Belehrung.

Auf einer gewissen Universität bekommen die Professores, aus einem benachbarten Amte, jährlich etwas Wild, welches ihnen der Jäger zur Herbstzeit liefern muß. Nun starb der Jäger, und es kam ein andrer an seine Stelle. Weil nun dieser nicht wuste, wie es eigentlich mit dem Wilde gehalten werden müste, so schrieb er diesfalls an den damaligen Rektor, und bat sich eine Nachricht aus. Dieser antwortete ihm: mit dem Hochwilde hätte es seine Bewandniß, wie es in der Verordnung stünde, was aber das übrige anbelangte, so hiesse es: so viel Professores, so viel Hasen.

394.

Das verlohrne Schnupftuch.

Eine vornehme Frau hatte unterweges ihr Schnupftuch verlohren. Dieses fand ein ehrlicher Mann, trug es in die Kirche und legte es auf den Altar; damit es der Priester derjenigen Person wiedergeben möchte, die es verlohren hatte. Bald darauf trat ein anderer zum Altar, und versicherte, daß es seine Frau ver-

lohren hätte, nahm es zu sich, und schenkte es derselben, erzählte es zugleich, auf was für eine Art er dazu gekommen wäre. O du böser Mann, versetzte diese, wie kannst du so was thun? weißt du nicht, daß derjenige nicht selig werden kann, welcher das Endwendete nicht wieder gibt? ich wünschte, erwiederte der Mann, daß ich dich auch wieder geben könnte: denn so würde ich sowohl in diesem als in jenem Leben glückselig seyn.

395.

Die geschätzten Verdienste.

Es beklagte sich ein schlechter Kopf daß verdienstvolle Leute so wenig gelten, doch setzte er hinzu, es kann wohl nicht anders seyn, die Welt ist zu voll von geschickten Leuten. Ein anderer machte hierwider Einwendungen und sagte: auch beym Mangel an solchen Köpfen würden sie in keinem höhern Werth seyn, und setzte hinzu, zu Samaria war einmal eine große Theurung und dennoch galt ein Eselskopf nicht mehr als zwanzig Silberlinge.

396.

Die Mühle gehet so lange sie Wasser hat.

Ein gewisser Prior ließ seinen Mönchen bey der Tafel viel Wasser und wenig Wein vorsetzen. Es befand sich unter denselben ein Schwätzer, der beständig das große Wort führte. Mein lieber Frater, sagte der Prior, wann wird denn

eure

eure Mühle einmal stille stehen? worauf dieser versetzte: Wenn sie kein Wasser mehr haben wird.

397.

Der Käferkrieg.

Ein Landjunker hatte in seinem Garten, einen schönen Fruchtbaum, worauf aber eine gewaltige Menge Käfer gefallen war, welche die Blüthe abfrassen. Der Edelmann, der kein Mittel wußte sie zu vertreiben, gerieth auf den Einfall, sie herunterschiessen zu lassen. Er schickte zu dem Ende seinen Sohn, und seinen Knecht in den Garten. Der Knecht stieg auf den Baum, um die Käfer durch Schitteln in den Flug zu bringen. Indessen schoß der Junker zu, und traf unglücklich, daß Hans übern Kopf vom Baume herunter purzelte. Wie er zurückkam, fragte ihn der Vater: Nun Junker Fritz! wie ist es gegangen? recht gut, antwortete der Sohn. An ihrer Seite sind wohl tausende auf dem Platze geblieben, und wir haben nur einen Mann verlohren.

398.

Die betheuerte Rechtschaffenheit.

Ein junger Mensch, der Geld brauchte, bat einen Wechsler, ihm damit auszuhelfen. Der Wechslee, der ein sehr gutherziger Mann war, ließ sich bereitwillig finden. Indem er das Verlangte aufzählte, sprach der junge Mensch sehr vortheilhaft von sich selbst, und betheuerte

mit dem heiligsten Eidschwur, daß er einer der Ehrlichsten in der Stadt wäre. Der Wechsler sah ihn einen Augenblick an, strich sein Geld wieder ein, und sagte: Borgen sie wo anders, mein Herr: denn wer so heilig betheuert, daß er ehrlich sey, der bekennt damit, daß es Leute giebt, die daran zweifeln; und wer steht mir dafür, daß diese Leute nicht Recht haben könnten.

399.
Die Rolle des Zamore.

Ein deutscher sehr lebhafter Akteur spielte einst in Hamburg, als Gastrolle, den Zamore. Er ermahnte vorher die Statisten, die ihn in dem einen Auftritte von der Bühne wegbringen mußten, ja wohl anzugreifen, weil er sich ernstlich sträuben wollte, damit die Scene recht natürlich ausfiele. Ein paar lustige Köpfe hörten das, und fanden Gelegenheit, als er weggegangen war, diese Ermahnung den Statisten noch nachdrücklicher unter dem Zusatz einzuschärfen, daß sie mit einem wilden türkischen Mann zu thun hätten, und wenn sie sich nicht vorsehen, leicht ein Unglück nehmen könnten. Die Statisten, die aus Soldaten von der Garnison bestanden, merkten den Wink, und packten als die Stelle kam den Zamore so handfest an, daß er steif und ohne einen Finger regen zu können, wie der Wind, in der Coulisse war, so sehr er auch schrie, daß seine Rolle noch nicht zu Ende wäre.

400.

Die kaltblütige Antwort.

Herr! sagte einer zum andern, kommen Sie mir nicht wieder so, oder mich soll der Teufel holen, wo ich Sie nicht in jene Welt schicke. — Thun Sie das nicht, erwiederte dieser, denn ich möchte sonst ihrem Vater sagen, was er für einen Narren zum Sohn hat.

401.

Der Fähndrich im Parterre.

In einer Stadt in Sachsen spielte man Cumberlands Westindier. Es kömmt darinn eine Stelle vor, wo Lady Ruspert Stockwelln fragt: Was wirft eine Fähnrichsstelle wohl ab? — Monatlich, rief ein Fähndrich, der eben im Parterre war, neun Gulden!

402.

Der Student und der Kaufmann.

Ein Student kam einst auf einem Koffeehause mit einem Kaufmanne über ein Blatt Zeitungen in einen politischen Zank. Der Kaufmann wollte Gründe anführen, aber der Student schrie und ward grob; so daß der Kaufmann, um dem Streit ein Ende zu machen, lieber davon gieng. — Der Student wendete sich zu einem andern,

und rief triumphirend: Nicht wahr, Bruder? den Philister habe ich recht zusammengearbeitet? — Freylich, antwortete dieser; aber wer auch so einen Kinnbacken mit sich führt! —

403.
Das neue Paradies.

Eine Mutter gieng an einem schönen Tage in ihrem Garten spazieren. Sie sah zu ihrer größten Verwunderung, daß ihr kleiner Sohn und ihre kleine Tochter, beyde völlig nakt, und ohne Feigenblatt, auf dem Grase saßen. Kinder, schrie sie, was macht ihr? Und die beyden Kleinen gestanden ganz aufrichtig, daß sie Adam und Eva spielten. Es schien uns gar zu angenehm, liebe Mama, wenn wir so beyde ganz unschuldig im Paradiese spazieren giengen. — Gut! sagte die Mutter; aber der Cherub mit dem flammenden Schwerde fehlt noch. Sie brach von dem nächsten Baum eine Ruthe, und peitschte unbarmherziger Weise den kleinen Adam und die kleine Eva aus ihrem Paradiese heraus.

404.
Heldenmuth eines Gaskoniers.

In einer Bataille sagte ein Soldat zu einem andern, der ein Gaskonier war: Memme, warum zitterst du so? Aus Furcht vor der Gefahr, versetzte der Gaskonier, in die mich meine Herzhaftigkeit stürzen wird.

405.
Die zum Mitleid gerührten Zuschauer.

In einer Stadt in Thüringen schlug 1776. eine herumreisende Schauspielergesellschaft ihre Bude auf. Die Einwohner, die noch nie ein Schauspiel an ihrem Orte gehabt hatten, fanden sich bey der ersten Vorstellung haufenweise ein. Man gab den Galeerensklaven. Nachdem die Zuschauer das Weinen und Schluchzen, und die jämmerlichen Geberden der Spielenden ein Weilchen ausgestanden hatten, konnten sie es nicht länger über ihr Herz bringen, die Leutchen sich so vergeblich martern zu lassen. Laßt es gut seyn, riefen einige der Vornehmsten überlaut; laßt es gut seyn! Wir wissen ja doch, daß es euer Ernst nicht ist.

406.
Die übel angewandte Ausgabe.

Ja wahrhaftig! sagte scherzweise ein holländischer Abgesandter, indem er auf seinen dicken Bauch schlug: der hier hat dem Staate viel Geld gekostet. — Thöricht vom Staat, erwiederte eine Dame, die der derbe Witz des Abgesandten kurz zuvor beleidigt hatte: Konnte er das Geld, das er auf den Bauch verwandte, nicht auf den Kopf verwenden?

407.
Das Heimweh.

Ein kleiner Wilder ward aus Amerika nach Europa gebracht. Sein Herr, der ihn

wohl hielt, glaubte ihn sehr zufrieden, und redete ihn einmal an: Nun? hast du noch dein Vaterland lieber, als Europa? Ja, mein Herr. Und warum? Weil ich nicht essen darf, als wenn ihr eßt, und nicht schlafen darf, als wenn ihr schlaft.

408.

Die üble Bedienung.

Ein Minister traf einst seinen Sekretair, wie er in vollem Zorn seinen Bedienten brav abprügelte. Der Minister machte ihm Vorwürfe über seine Hitze. – Ey! versetzte der Sekretair, Ihro Exzellenz müssen wissen, ob ich gleich nur den einen Schurken von Bedienten habe, daß ich eben so übel bedient bin, als Sie, die Sie ihrer dreyßig haben.

409.

Die lange Predigt.

Ein Priester theilte seinen Text in zwey und zwanzig Hauptstücke ein. Einer von den Zuhörern lief eilends aus der Kirche. Wohin, mein Freund? rief ihm ein anderer nach. Nach Hause, antwortete er, um meinen Schlafrock zu holen; denn ich merke, daß wir bis Abends hier bleiben werden.

410.

Der Vater und Sohn.

Ein junger Mensch sah seinem Vater bey dem Spiele zu, und als dieser vieles Geld verlor, weinete er darüber. Der Vater fragte ihn um die Ursache seines Weinens. O! sagte er, ich habe gehört, daß Alexander der Große bey den vielen Eroberungen, welche sein Vater Philipp machte, darum weinete, weil er fürchtete, er würde ihm nichts zu erobern übrig lassen. Ich aber weine gegentheils darum, weil ich fürchte, Sie werden mir nichts zu verlieren übrig lassen.

411.

Die Sau im Sacke.

Ein Landmann sahe ein Frauenzimmer auf der Strasse in einem sehr neumodischen Anzuge. Er bat diese Person, ihm zu sagen, wie man diesen Anzug nenne. Sie stutzte über diese Frage, und verwies ihm seine Grobheit. Nein, Madame, rief dieser, ich hoffe Sie werden sich nicht beleidigt finden. Ich bin ein armer Landmann, und meine Frau verlangt von mir, so oft ich in der Stadt gewesen, eine Erzählung von allen neusten Moden, und deswegen bin ich so frey, zu fragen, wie man dieses nenne. Es ist ein Sack, antwortete sie mit Unwillen. Der Landmann erwiederte: Ich habe wohl zuweilen ein Ferkel, aber noch nie eine Sau in einem Sacke gesehen.

412.

Der Wirth und sein Gast.

Ein Kavalier, der in einem Gasthofe wohnete, bestellete sich ein Abendessen, und verlangte, daß der Wirth mit ihm speisen sollte. Dieser kam, nachdem der Tisch gedecket worden, zu ihm herauf, und da er sich bey seinem Gaste recht ämsig und accurat bezeigen wollte, stellete er sich, als wenn der Tisch nicht recht gedecket worden, nahm daher Schüsseln, Messer und Gabeln, und warf sie zur Treppe hinunter. Der Kavalier wollte kein Spielverderber seyn, nahm daher die Bouteillen und Gläser, und warf sie auch zur Treppe hinunter. Der Wirth wunderte sich, und fragte um die Ursache. Weil ich sah, antwortete der Kavalier, daß ihr die Schüsseln und Messer die Treppe hinunterwarft, so dachte ich, daß wir unten speisen wollten.

413.

Der Pflegmatikus.

In einem gewissen Wirthshause logirte jemand auf der Stube No. 8. In der Nacht kam Feuer aus. Der Lakay lief in seines Herrn Stube, und weckte denselben. Wo brennet es? fragte der Herr. In No. 32, war die Antwort. O, rief er, das hat noch lange Zeit, wenn No. 7. brennet, so wecke mich wieder.

414.

Der Bärenhäuter.

Es schalt ein Nachbar den andern einen Bärenhäuter, und ward darüber vor Gerichte verklaget. Weil aber der Verklagte schon vorhero den Richter bestochen hatte, so sagte der Richter dem Kläger, daß er jenem deswegen nichts anhaben würde, denn Bärenhäuter sey, nach der Strenge genommen, kein Schimpfwort, sondern es käme von unsern Vorfahren, den alten deutschen her, die sich mit solchen Häuten bekleidet hätten, und manche Bärenhäuter, Wolfshäuter 2c. wären genennet worden. So! sagte darauf der Kläger zum Richter, also ist das kein Schimpfwort; so leben sie denn wohl, mein Herr Bärenhäuter!

415.

Der Knecht, welcher seinen Stand nicht vergißt.

Ein Herr, welcher ausritte, kam an einen Bach, der ihm sehr tief zu seyn schien. Er befahl daher seinem Knecht voranzureiten. Dieser aber sagte: Mein Herr, denken sie, daß ich so schlechte Lebensart besitze und vorangehen werde.

416.

Die verlohrne Sprache.

Ein Prediger, der ein schwaches Gedächtniß hatte, blieb einst mitten in seiner Rede

stecken,

stecken, und verstummete. Dieses veranlassete einem Spötter, fast überlaut zu sagen: Man muß die Kirchthüren zuschließen, es sind lauter ehrliche Leute hier, und die verlohrne Sprache des Herrn Magisters wird sich gewiß wieder finden.

417.

Der Tänzer.

Ein Fremder tanzte auf einem Ball in Paris, er that es aber mit so schlechtem Anstande, daß er alle Zuschauer zum Lachen bewegte. Ein Freund des Fremden wollte ihn entschuldigen, und sagte: Wenn er gleich nicht so gut tanzt, so ist er doch brav. Denn muß er sich schlagen, und nicht tanzen; erwiederte ihm einer der Auslacher.

418.

Von langen Ohren.

Es spottete einer einen andern, weil er etwas grosse Ohren hatte. Dieser verantwortete sich geschwind, und sagte: Es ist wahr, ich habe ein wenig zu große Ohren für einen Menschen, allein die ihrigen sind für einen Esel zu klein.

419.

Der geschickte Vorschneider.

Bey einer Bauerhochzeit schnitte einer eine Gans vor, war aber so unglücklich, daß,

da er sie recht künstlich vorlegen wollte, ihm der Teller so nahe an der Kante des Tisches gerückt war, daß Gans und Teller herabfielen. Die ganze Gesellschaft schrie: nun wird sie der große Hund verschlingen. Der Vorschneider aber antwortete ganz freudig, indem er sich das Fett von der Weste schabete, seyd nur unbesorgt, er soll sie nicht bekommen, denn ich habe meinen Fuß darauf.

420.

Etwas aus alten Zeiten.

Im dreyßigjährigen Kriege fragte ein Bürger den andern bey Aufkommung der kupfernen Münze, wie es käme, daß die Münze so roth wäre? Dieser antwortete, sie schämt sich, daß sie so arm an Silber ist.

421.

Es wäre zu wünschen.

Ein junger Mensch rief aus, als er das erstemal den Rheinstrom ansichtig war: Das sey Gott gelobt, daß ich das Wasser einmal sehe, aus welchem man den guten Rheinwein bräuet.

422.

Sichere Vorbedeutung.

Zween Sternseher zankten sich über die Zeichen des Regens am Himmel. Der eine sagte: wenn

der Mond einen grossen Ring hat, so ist das ein Zeichen des Regens. Der andere sprach: Nein, sondern, wenn die Sonne hell aufgeht, so regnet es. Ein Zechbruder hörte das, sprach daher: meine Herren! zerbrechen sie sich doch nicht die Köpfe darüber, es ist kein gewisseres Zeichen als wenn man kein Geld hat, denn da giebt es gewiß Wasser.

423.

Die reifen Früchte fallen ab.

Ein alter Mann fiel die Treppe hinab und beschuldigte den, der mit ihm gegangen war, daß er ihn gestossen hätte. Dieser läugnete es und sagte: Die überzeitige Früchte fallen von selbsten.

424.

Aufrichtigkeit.

Es kam jemand in ein Weinhaus und ließ sich eine Flasche Wein geben, nachher forderte er auch ein Glaß Wasser darzu. Anstatt ihm aber dieses zu bringen, antwortete der Kellner: Mein Herr, das Wasser ist schon unter dem Wein.

425.

Die Ungewißheit der Wiederkunft.

Ein Thürhüter wurde gefragt, ob sein Herr zu Hause sey. Er sagte: Nein. Wann wird er aber nach Hause kommen? Wenn er nicht zu Hause seyn will, so weis man nicht, wann er wieder kommt.

426.

426.
Gehorsamer und auch dümmer konnte er nicht seyn.

Ein blöder junger Mensch sollte einen Besuch bey seiner Braut abstatten. Aber was soll ich ihr sagen? fragte er seine Mutter. Du mußt sagen: ich freue mich, Sie noch wohl zu sehen; und denn giebt ein Wort das andere. Er gieng also zur Braut und redete sie an: Ich freue mich, Sie noch wohl zu sehen, und denn giebt ein Wort das andere.

427.
Genau herausgesucht.

In der That, sagte jemand, es ist doch ein grosser Leibesmangel, wenn man pucklicht ist. Das nun wohl eben nicht, versetzte ein anderer; man kann es eher einen Ueberfluß als einen Mangel nennen.

428.
Eine neue Mode zu frisiren.

Ein Friseur, der entsetzlich zu plaudern pflegte, fragte einen seiner Kunden, wie er ihn heute frisiren sollte? Ohne zu reden, bekam er zur Antwort.

429.
Die rothe Nase.

Ein Fremder reisete durch ein Dorf, und wollte dem Wirthe, bey dem er eine Mahlzeit verzehret, seine Zeche mit einem Siebenzehnerstück

bezah-

bezahlen, welches etwas Kupfern aussahe. Aber der Wirth weigerte sich es zu nehmen und sagte: Es sieht mir zu kupfricht aus, ich nehme es nicht, denn ich kann es nicht wieder los werden. Sie fiengen an mit einander zu disputiren und der Fremde berief sich darauf, daß es seines Landsherrn Münze wäre, indem ja dessen Bildniß darauf stünde. Der Wirth antwortete! Nein mein Herr, es ist solches meines Landesherrn Bildniß nicht, denn ich kenne ihn gar zu gut, und weis ganz gewiß, daß er keine so rothe Nase hat.

430.
Der schlaue Werber.

Zween Bauern sollten losen, welcher von beiden Soldat werden sollte. Der Unteroffizier, welcher sie nach dem Loose sollte greifen lassen, war gebeten worden, dem jüngsten durchzuhelfen, und hatte es versprochen. Er legte zween schwarz gezeichnete Zettel in den Hut, und sagte, wer den schwarzen greift, soll Soldat werden. Greif du zu erst, sagte er zu dem Bauer, den er unter die Soldaten bringen wollte. Dieser aber, der etwas von dem Streiche gemerkt haben mochte, den man ihm spielen wollte, zog seinen Zettel heraus, und verschlang ihn sogleich. Was machst du Bösewicht, rief der Unteroffizier. Mein Herr, antwortete der Bauer, wenn der Zettel, den ich verschlungen habe, schwarz gewesen ist, so muß der, der noch im Huthe liegt, weiß seyn; in diesem Falle will ich Soldat werden; wenn ich aber den weißen Zettel verschlungen habe, so muß es mein Kamerade werden; ihr könnet sehr leicht die Sache entscheiden, wenn ihr nachsehet. Der betrügerische Unteroffizier wurde auf diese Weise ertappt, und sahe sich genöthigt, beyde laufen zu lassen, um sein Versprechen zu halten.

Register

in welchem die Zahlen allezeit die Historien bedeuten.

A.

Hist.

Abbitte eines Schauspielers 21
Aderlaß, die erste, hilft für den Tod 252
Alles was man verlangen konnte 207
Amte, mit dem, pflegt man sonst auch den Verstand zu bekommen 177
Amtmann, der geizige 233
Angewohnheit, die 221
Anschläge, die zernichteten 77
Antwort, die kaltblütige 400
— — eine gute, vielleicht von ungefähr 171
— — eine sehr bescheidene, eines Mädchens 7
— — die kurze, aber hinlängliche 90
— — die, mögen sie ihm wohl schuldig geblieben seyn 181
— — die unerwartete 114
— — die verschmitzte 40
— — witzige, eines Spitzbuben 118
Antworten, die drey 280
Armen, bey einem, ist nicht gut zu stehlen 115
Arzney, die wunderbare 54
Arzt, ein, von dem niemand schlecht sprechen kann 26
Aufrichtigkeit, die 424
Aufschneider, der 339
Ausgabe, die übel angewandte 406
Ausübung, die, einer klugen Lehre 71
Autoren, die verwechselten 307

B.

Bärenhäuter, der 414
Bärenhaut, die verkaufte 145
Bancozettel 330
Bauer, der einfältige 341
— — der erschrockene 131
— — der räthselhafte 72
— — der, und der Lord 78
— — der, und der Barbier 277
Bauerjunge, der, im Examen 29
Bedienung, die abgeschlagene, und doch erhaltene 63
— — die sonderbare 210
— — die üble 408
Beförderung, die geschwinde 327
Begebenheit, eine, wobey hoffentlich niemand lachen wird 230
Begleiter, der stumme 366
Belehrung, die zweydeutige 393
Berechnung, die richtige 355
Besessenheit, die untadelhafte 192
Besonnenheit, schnelle 316
Betrug, der verhütete 62
Bettelvoigt, der einäugige 271
Beweis, daß die Amerikaner nicht dumm sind 342
Beyspiel für grosse Herren 343
Bitte, die sonderbare 350
Blinde, der, mit der Laterne 218
Böses, thue nichts, so wiederfährt dir nichts Böses 325
Brief, der 385
Briefbestellung 329
Brillen, die 126
Brod, das leichte und das schwere 371
Brodbäcker 322
Bruder, der verwechselte 194

Brüder, die gleichen 352
Buch, das, der Thorheiten 83
— — das gute und schlechte 195
Bude, die leere 291
Bürger, der erzürnte 347
Bürgermeister, der kleinstädtische 285
— — zum, hätte man ihn machen sollen 150

D.

Dachsfänger, der gefangene 205
Das war gut geantwortet 346
Deklamateur, der 299
Demonstration, die 66
Denken, das verbotene 240
Der hat sich schlecht verantwortet 151
Der muß auch wenig Herz gehabt haben 174
Dervis, der 214
Dieb, der listige 92
— — der sich zum Teufel machende 130
— — der zurechtgekommene 57
Diebstahl, der, ohne Nutzen 203
Diener, der, eines tollen Herrn 238
— — der alte, und doch unbelohnte 354
Dienst und Liebe wird oft schlecht belohnt 321
Ding, jedes, will seine Ursache haben 196
Dinte, die sonderbare, und Feder 100
Diogenes und die Statuen 53
Dorfprediger, der einen Bauer aufziehende 373
Dreustigkeit, glückliche 315
— — die, am höchsten Grad 362
Dummheit, eine sehr lächerliche 345
Durst, der, bey einem hitzigen Fieber 270

E.

Edelmann, der, und der Bauer 84
Ehemänner, die 349
Ehre, die gerettete, des Kalenders 144
Ehrenrettung, die unbelohnte 374
Eid, der abgenommene 268
Einäugige, der, und Lahme 124
Einer nach dem andern 217
Einfall eines Diebs 129
— — ein guter, ist manchmal einträglich 383
— — ein witziger, bey einer Gelegenheit, wo manchem das Scherzen würde vergangen seyn 144
— — ein ziemlich kluger 224
Eingang der ungewöhnliche 169
Einladung, die, eines Gehenkten 386
Einlenkung eines Windmachers 97
Eines oder das andere 17
Eins war schon zu viel 167
Endlich wird man doch aufgebracht 234
Entdeckung, die ohngefähre 146
Entscheidung, die kluge 52
Entschluß, der gerechtfertigte, zu einer zweyten Heyrath 58
Entschuldigung eines Trinkers 305
— — witzige, eines Malers 30
— — stolze 313
Erbiethen, das billige 390
Erfahrung, die, ist auf seiner Seite 191
Er hatte Recht 146
Er mußte doch auch etwas thun 154
Er war lecker und sparsam zugleich 182
Er wußte ihn vielleicht zu nichts zu brauchen 190
Es bessert sich nichts 332
Es kann anders gemeint seyn 175
Es wäre zu wünschen 421
Etwas das sehr natürlich zugeht 365
— — aus alten Zeiten 420

Etwas schwer zu glauben 143
— — von der Haushaltung 359
— — von grossen und kleinen Leuten 265
Exempel der Sparsamkeit 103

F.

Fähndrich, der, im Parterre 401
Familienschild, ein schicklich 377
Farbe, die hübsche 296
Fehlbitte, eine, die man sich gefallen lassen kann 206
Fliege, die, in der Buttermilch 378
Fliegentodschlag, der 64
Frau, die umgekehrte 8
— — die kluge 155
Freywerber, sonderbarer 300
Früchte, die reifen, fallen ab 423
Furcht eines Arabers 387
— — eines Arztes 18

G.

Galanterie des Herrn Nikole 292
Galeerensklaven, die 69
Galgen, der leere 183
Gaskonier, von einem, welcher eine gute Mahlzeit genoß, ohne sie bezahlen zu dürfen 93
— — der arme 139
Gast, der unverschämte 116
Gastrecht, das, ist allen Edlen heilig 262
Gedächtniß, schwaches 328
Gehorsamer und dümmer konnte er nicht seyn 426
Geiz, der bestrafte 320
Gelegenheit, die versaumte 44

Gelegenheit, vergebens gesuchte, zur Rache 275
Gemälde, das 148
Genau herausgesucht 427
General, der, und der Regimentsquartiermeister 298
Gerechtigkeit, die wiederfahrne 152
Gerüchte, die nicht schmecken 193
Geschenk, das unvermuthete 250
Gesetze, wer, giebt, soll sie auch halten 237
Gespräch, das, mit dem Schellfische 65
Gesundheit, die kostbare, in einem Glas Wein 242
Gevatter, der treue 107
Gewissen, das ertappte böse, der Frauen 351
Gläubiger, der strenge 204
Gleichniß, das beissende 41
Gnade, die ausgebetene 141
Goldmacher, der 338
Gott, wie der, so der Kapelan 256
Gotteswillen, etwas um 220
Grade als wenn es Portiones in einer Garküche wären 156
Grund, ein zureichender, ohne Sorgen zu leben 375

H.

Hände, in die, arbeiten 185
Händeküssen, das 121
Händel, wer sich in anderer, mischt, hat kein Gehirn 28
Hand, die verbundene 91
Haushälterin, die gute 2
Hausordnung, die gute 229
Hazardspiel, das 213
Heimweh, das 407
Heldenmuth eines Gaskoniers 404
Helfte, die beste 201

Herausfoderung, die 376
Herren, grosse, sollen für ihre Uneerthanen wachen 236
Heyrath, die ungleiche 13
Heyrathgut, das 288
Höflichkeit, beschwerliche 274
— — die vernünftige 45
Hofmann, der 120
Hofnarr, der, König Jakobs des Ersten in Engeland 110
— — ein, rächete sich an einigen Kavalieren, die in vexiren wollten 88
Hosspital, das 55
Huhn, das wohlfeile 226
Hundelehrer, der 391
Husar, der schwarze bey Roßbach 112

J.

Jungfern, wenn müssen die, roth werden 23

K.

Käferkrieg, der 397
Kaiser Sigismund 302
Kalbskopf, der, ohne Gehirn 333
Kaufmann, und der Käufer 59
Kennzeichen, die wahren, der Liebe 357
Kind, das kluge 108
Kirchgänger, der sparsame 289
Kirchenraub 323
Kleinigkeit, eine, macht oft glücklich 109
Knecht, der, welcher seinen Stand nicht vergißt 415
Koch, der listige 276
Köche, es sind nicht alle, die lange Messer tragen 149

Komödiant, der dreuste 344
Kranke, die, in der Einbildung 337
Küchenjunge, der muntere 232
Kuß, der wohlfeile 5

L.

Laquay, der, welcher seinen Herrn rächet 264
Leberreime 311
Leidenschaften, andere, andere Rache 17
— — in der Höflichkeit 287
Leinwandshändlerinn, die betrogene 369
Lektion, eine gute 208
Leser, der aufmerksame 310
Liebe, zärtliche, einer Ehegattinn 319
List, die gelungene, eines Kandidaten 335
— eine, die niemand vermuthet hätte 19
— die übel ausgeschlagene 364

M.

Macht der Drohung 161
Magister, der 132
Mahlerey, die, nach der Natur 360
Mahlzeit, die, mit den Wölfen 117
— — die unvermuthete 263
Manteldieb, der 94
Man kann ja nicht allwissend seyn 163
— muß in allem seine Freyheit behalten 165
— muß nicht zu empfindlich seyn 134
— weiß oft selbst nicht, was man gemacht hat 202
Mann, der mürrische 79
Mannsperson, die häßliche 86
Maul, das krumme 228

Meinung, so nach der allgemeinen, die die Franzosen von sich haben 189
Metier, was ist das für ein, in welchem man ungestraft den Leuten das Leben nehmen kann 266
Mißverstand 209
Mißverständniß 22
Mittel, ein, das helfen muß 180
— — für Frauen, ihres Mannes Gunst zu erhalten 4
— — wider die Flöhe 215
— — sich vor dem Diebstahle zu bewahren 113
Mitleid, der vom, verführte Geistliche 348
Mode, eine neue, zu frisiren 428
Müller, der 119
— — und sein Nachbar 222
Mühle, die, gehet so lange sie Wasser hat 396
Münze, mit gleicher, bezahlt 219
Mund, wenn der, gesündiget hat, so sollte auch der Mund gestraft werden 170
Münze, ungültige 304
Musick, die liebste 38

N.

Nachahmung, die, gelingt nicht allzeit 372
Nachricht von eigenen Tode 39
Nachruhm, ein, den er sehr wird verwünscht haben 176
Naivetet eines Bauern 294
Name, der verwechselte 25
Namen, drey seltsame 389
Nathe, die rothe 429
Neuling, der 306
Notarius, der 106

Nutzen, der abgeschilderte, der Prozesse 172
— — schlechter, von einer Reise 24

O.

Ohren, von langen 418
Opfer, man ist oft das, seiner Untreue 67

P.

Paradies, das neue 403
Pastette, die heisse 74
Person, nicht vor der, sondern vor der Sache fürchtet man sich manchmal 16
Perücke, die schwimmende 381
Pferd, das hartmäulige 3;6
— — viel aber wenig Menschenliebe 187
Phlegmatikus, der 413
Poet, der, in der Angst 184
— — der, ohne Nase 61
Prahlerey 317
Predigt, die lange, 409
Probestück eines Künstlers 312
Proceß der Gaugler 336
Portrait, das 363
Pudel, der, der französisch verstand 37

R.

Rath, guter, für schlechte Schriftsteller 111
Rathsherr, der, und der Bauer 122
Raub, der sonderbare 136
Räuber, der engländische 35
Rechenmeister, der wohlangeführte 76
Rechtschaffenheit, die betheuerte 398

Rede, die beurtheilte 392
Redner, der aus der Noth geholfene 388
— — von ohngefähr 101
— — der unterbrochene 105
Reibehand 286
Reiter, der, und der Bauer 96
Respekt, der 125
Rolle, die, des Zamore 399
Rothköpfe, die 147

S.

Säufer, der herzhafte 269
Sau, die, im Sacke 411
Scharlachfieber, das 293
Schauspieler, der besonnene 283
Schauspiel, das nicht ausgepfiffene 281
Scherz, ein beleidigender, macht empfindlich 138
— — eines Delinquenten unter dem Galgen 153
Schiffer, der 128
Schild, das, des Perückenmachers 290
Schildwacht, die schwäbische 10
Schlaf, der, muß ihm gut geschmeckt haben 47
Schlimm und auch nicht schlimm 11
Schluß, ein sehr richtiger 225
Schnupftuch, das verlohrne 894
Schuhflicker, der singende 255
Schuldner, der 127
Schulmeister, der, und seine Schüler 132
Supplikant, der hartnäckige 301
Schwimmer, der 212
Seelenbeschreibung, die 379
Seeoffizier, der 80
Seidenhandel 324
Selbstverrath, der 49
Siege, die vorgegebenen 314
Soldat, der betrunkene 227

Sorge, die, für den andern Morgen 246
Spanier, der getödtete 85
Spaß und Ernst 51
Spieler, der 282
Spötterey, die bezahlte 81
Spott, der, über einen unwissenden Bibliothekar 70
— — des Engländers über die Suppen 98
Sprache, die verlohrne 419
Sprichwort, der zum, gewordene Präsident 142
Spuckkasten, der sonderbare 123
Statist, der ungeschickte, und geschickte Akteur 309
Stich, der zurückgegebene 160
Stiefeln, die wohlfeilen 75
Stillschweigen, der durch sein, für weise erkannte Narr 245
Stimme, die verkannte 162
Stockfische, wo die, herkommen 216
Stoff zu einer Papiermühle 34
Stolz, englischer, gegen französische Prahlerey 235
Streich, ein sehr listiger 14
Streit, der, über die vornehme Geburt 87
— — über das Paradies 279
Student, der liederliche 334
— — der, und der Kaufmann 402
— — der, wie ein Hund bellende 273
Stück Marmor, das verdorbene 249

T.

Tanz, unangenehmer, auf einer noch unangenehmern Hochzeit 278
Tänzer, der 417
Testament, das listige, eines Reichen 43

Teufel, der verstellte 137
— — der vermeinte 99
Theilung, die verlangte 48
— — die gleiche 248
Thaten, die ritterlichen 340
Thorschreiber, der 33
Thorschreiberdienst, der 295
Todte, der hustende 89
Tod, ein sonderbarer 9
Todesart, die gewählte 284
Todten, der von den, Auferstandene 102
Töchter, des Teufels 154
Traum, der, eines Schuhflickers 27

U.

Uebung der Weltweisheit 56
Ueberrumpelung, die ausgesonnene einer Vestung 331
Umstand, ein kleiner, verändert die Sache 200
Umständen, in solchen kann man sich leicht verrechnen 42
Unähnlichkeit, die 36
Ungewißheit, die, der Wiederkunft 425
Unglaubige, der 197
Unkraut, das 260
Unterschied, der 370
— — der, zwischen Haus und Pallast 166
— — zwischen einer Uhr und einem Frauenzimmer 353
— — es ist ein, unter den Kundleuten 211
Unrecht verstanden, aber gut ausgelegt 326
Unterricht, nützlicher, für diejenigen, so andern Kommissionen auftragen 82

Unver-

Unverstand, der, eines Frauenzimmers 380
Ursache des Greisens und nicht Greisens 198

V.

Vater, der, und der Sohn 410
Verachtung der Reichthümer 361
— — die bestrafte, der Lehre der Aeltern 243
Verdienste, die geschätzten 395
Vergleich, ein sonderbarer, eines Schuldners mit seinen Gläubigern 12
Vergleichung eines ergrimmten Schneiders 384
Verheyrathung, die, durch einen Wechselbrief 73
Vermächtnisse 368
Versprechen, das übereilte 159
Verwandschaft, die unvermuthete 1
Verwechslung, die 140
Verweiß, mäßiger, einer Uebereilung 261
Vorbedeutung, die sichere 422
Vorfall, ein, der viel Weltkenntniß zeigt 188
Vorschneider, der geschickte 419
Vortheil, der Faulheit 223
Vorwand, ein schlechter 382
Vorzug, ein, dessen sich vielleicht dennoch nur wenige rühmen können 173
Votum, das sonderbare 46

W.

Wahl, die vorsichtige 186
— — die gut getroffene 3
Wahrheit, eine, nebenher gesagt 179
— — der, liebende Quacker 367

Wahrsager, der 104
Wahrsagen, das 60
Wappen, der auf sein, eifersüchtige florentinische Edelmann 247
Warnung, seine, für einen Unbesonnenen 239
Was auf einen nicht paßt, paßt auf den andern 31
Welt, die, will betrogen seyn 331
Wen man nicht kennet, kann man nicht schimpfen 258
Wem soll man gehorchen? 6
Weinkeller, im soll man sich nicht setzen 257
Wenn er ihm doch nichts gegeben hätte 50
Werber, der schlaue 430
Werth der Edelsteine, und Mühlsteine 241
Wette, eine, die einen Geitzhals um eine Mahlzeit bringt 32
Wiederruf 303
Wirkungen, die, einer lächerlichen Geschicht 158
Witz, schwedischer 199
Wirth, der mit einem einzigen Bette und drey Gästen 272
— — der und sein Gast 412
— — der versteckte 531
Wort, das zweydeutige 208
Worte, die furchtbaren, eines Schusters 178
Wortspiel, ein artig 259
Wünsche, die 399
— — die unrecht verstandene 251
Wundarzt, der, und der Patient 68
Wunderwerk, ein scheinbares 267
Wurzel, eine, alles Uebels 157

Z.

Zech, die wohlfeile 95
Zeit, die theuere 358

Zeit, zu gleicher, gelobt und geſcholten 20
Zieler, der gute 297
Zurechtweiſung; gelinde 318
Zuſchauer, die zum Mitleid gerührten 405

Ende des erſten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eine Dose voll attisches Salz um sich nach dem Essen den Schlaf zu vertreiben

Bd.: [1]

1781

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1325#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11827505-9